

**ICH HATTE
DURST
NACH GOTT**

**Aus dem Leben und Dienen
von
Christa von Viebahn**

Hans Brandenburg:

Ich hatte Durst nach Gott

Aus dem Leben und Dienen von Christa von Viebahn

3. Auflage

Verlag des Diakonissenmutterhauses Aidlingen

Grafische Gestaltung Hans Hug

Herstellung Papierhaus Mack Grafischer Betrieb Schönaich

ISBN 3-922161-00-6

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	7
Die Familie von Viebahn <i>„Schauet den Felsen an, aus dem ihr gehauen seid!“</i> (Jesaja 51, 1)	11
Die Großeltern <i>„Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre.“</i> (Psalm 77, 6)	15
Der Vater <i>„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“</i> (2. Mose 20, 12)	20
Die Tochter des Offiziers <i>„Ich tue Barmherzigkeit an denen, die mich lieb haben.“</i> (2. Mose 20, 6)	36
Die Jahre der Reifung <i>„Allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken.“</i> (Jesaja 28, 19)	56
Die Stettiner Zeit 1892—1907 <i>„Ich will euch zu Menschenfischern machen.“</i> (Matthäus 4, 19)	65
Der Übergang nach Stuttgart <i>„Gehe aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen werde.“</i> (1. Mose 12, 1)	84
Die Entstehung der Schwesternschaft <i>„Siehe, ich bin des Herrn Magd.“</i> (Lukas 1, 38)	106

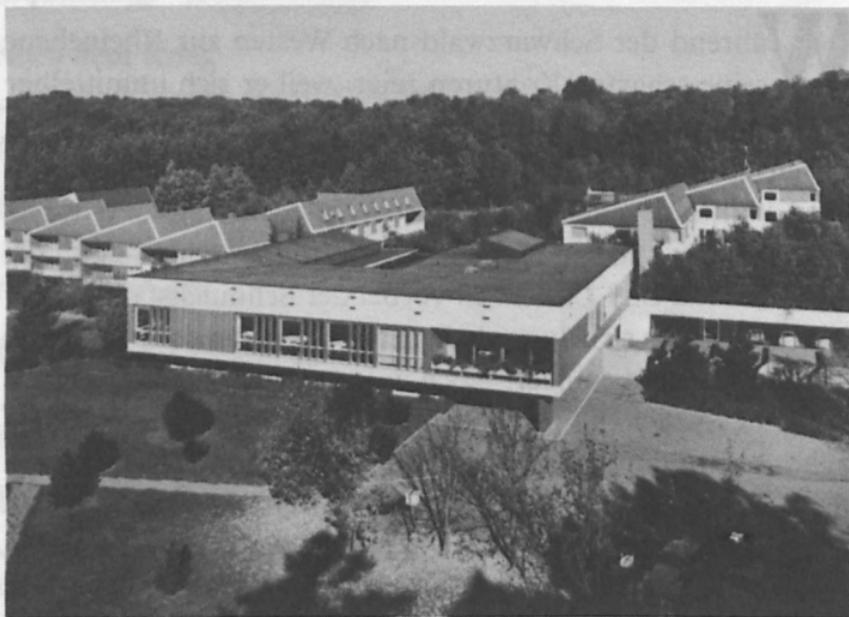
Das Mutterhaus	
„Wir wollen uns aufmachen und bauen!“ (Nehemia 2, 18)	115
Neue Erkenntnisse — neue Lobgesänge	
„Er hat ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben meinen Gott.“ (Psalm 40, 4)	125
Jahre der Not	
„Du hast Menschen reiten lassen auf unserem Haupt; wir sind ins Feuer und ins Wasser gekommen, aber du hast uns herausgeführt zu überströmender Erquickung.“ (Psalm 66, 12)	149
Nach dem Krieg	
„Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, solange es Tag ist.“ (Johannes 9, 4)	175
Der Heimat zu	
„Mein Leben ist Christus, Sterben ist mein Gewinn.“ (Philipper 1, 21)	200
Christa von Viebahn und die Bibel	
„Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfang, dein Wort ist meines Herzens Freude.“ (Jeremia 15, 16)	222
Das Ziel der Seelsorge von Mutter Christa	
„... daß Christus wohne in euren Herzen und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet seid.“ (Epheser 3, 17)	237
Chronologie	251

Ich hatte Durst nach Gott

*Aus dem Leben und Dienen
von Christa von Viebahn*

Während der Schwarzwald nach Westen zur Rheinebene seine scharfen Konturen zeigt, weil er sich unmittelbar aus dem Flachland zur Höhe erhebt, verliert er sich gegen Osten in ein viel gegliedertes Hügelland. Hier fließen drei Fließchen von Süden nach Norden. Die Enz, die durch Wildbad schäumt, zeigt noch echten Gebirgscharakter. Die Nagold, die an Calw und Bad Liebenzell vorbei der Schmuckstadt Pforzheim zueilt, um sich dort mit der Enz zu vereinen, scheint schon gebändigter und ruhiger. Noch weiter gegen Osten im Hügelland des Hecken- und Schlehengäus fließt die Würm, aus dem Schönbuch kommend, zwischen Feldern und Kiefernwäldern der alten Reichsstadt Weil der Stadt zu, die stolz auf ihre Söhne ist: Johannes Brenz, den Reformator Württembergs, und Johannes Kepler, den Entdecker der Planetengesetze. Auf ihrem Wege berührt die Würm das uralte Dorf Aidlingen, das schon in der Zeit der Karolinger — also vor über 1000 Jahren — als Gut des Klosters Reichenau im Bodensee bekannt war. Das freundlich im Tal liegende Dorf hat nach dem zweiten Weltkrieg gewiß sein Gesicht verändert. Rings um den alten Dorfkern entstanden neue Siedlungen. Aber seine Kirche mit dem malerischen Satteldach blieb Zeuge einer Geschichte vieler Generationen.

Wandern wir vom Dorf die Höhe nach Osten hinauf, in Richtung auf die heranwachsende Industriestadt Sindelfingen und die Kreisstadt Böblingen, so sehen wir am Straßenrand einen Wegweiser, der kurz mitteilt: „Zum Diakonissenmutterhaus.“ Folgen wir ihm, so geht die Zufahrtsstraße aufwärts. Auf der Höhe sehen wir vom Sattel links hinunter nach Aidlingen, rechts in der Ferne bei klarem Wetter das Industriegebiet mit seinen Hochhäusern. Unsere Straße aber führt an einem Kiefernwäldchen entlang, und nach etwa einem halben Kilometer liegt vor uns an einer weiten Wiese — doch von drei Seiten vom Wald umgeben — der weite Gebäudekomplex des



Neues Mutterhaus

Aidlinger Diakonissenmutterhauses. Der Wanderer ist überrascht, hier in der Waldeseinsamkeit einen modernen Bau zu finden, der sich tief unter die schlanken Kiefern duckt. Nicht mehr als zwei Stockwerke hoch durften die Schwestern bauen. Das Würmtal und die es umgebenden Höhen gelten als Land-

schaftsschutzgebiet, das seine ursprüngliche Stille möglichst behalten soll. Oft fiel uns auf, daß das so arbeitsame Mutterhaus offenbar die Waldesstille in seine Mauern aufgenommen hat. Obwohl hier etwa vierzig Diakonissen ihre Arbeit tun und rund hundertzwanzig junge Mädchen als Haustöchter und Schülerinnen in der Ausbildung sind, liegen die Gebäude still wie ein Dornröschenschloß. Hie und da hört man flinke Finger über das Klavier eilen oder ein paar Flötentöne, denn die Musik steht hier hoch im Kurs.

Am Sonntagnachmittag wird es unruhig im Gelände. Bis zu hundert Autos fahren vor das Haus und besetzen die Parkplätze und den Straßenrand. Eine große Menge Besucher strebt über das parkartige Gartengelände, das sich in die fernen Hecken der Abhänge verliert, dem sogenannten „Zelthaus“ zu — so heißt der große und akustisch hervorragend angelegte Vortragssaal. Denn hier ist allsonntäglich die biblische Verkündigung, zu der aus dem ganzen Gäu viele Freunde, besonders die Jugend, herzuströmen. Die größte Unruhe aber gibt es zu Pfingsten, wo sich bis zu viertausend und mehr junge Leute zu einer mehrtägigen Konferenz versammeln. Zelte sind auf den Wiesen fürs Nachtquartier der jungen Männer aufgeschlagen; die Mädchen übernachten im Mutterhaus und in der Umgebung. Ein mächtiges Vortragzelt sammelt mehrmals am Tag eine andächtige Schar zu biblischen Vorträgen.

Von diesem Hause gehen unsichtbare Kraftströme weit ins Land. Bibelkreise, Krankenhäuser und Kindergärten, Altenheime und Kinderheime werden von den Schwestern betreut. Ein paar Dutzend Katechetinnen geben Religionsunterricht in den Schulen. Ja, bis ins Rheinland und nach Westfalen gehen die Beziehungen. Jugendarbeit, Zigeunermission, Schul- und Freizeitarbeit, vor allen Dingen der Dienst von Gemeindefrauen wird von den Aidlinger Schwestern getan. Ein Bibelauto ist Woche um Woche unterwegs und bietet auf den Märkten Baden-Württembergs die Bibel in allerlei Sprachen

und Übersetzungen und viel christliches Schrifttum an. Das Mutterhaus hat im benachbarten Grafenau-Döffingen einen eigenen Verlag, von dem auch der bekannte Bibellesezettel in einer Auflage von über 60 000 Exemplaren in alle deutschsprechenden Länder hinausgeht. Aber damit nicht genug: An der Südspitze Südamerikas unter den Patagoniern, in Südafrika unter den deutschen Siedlern, im Krankendienst in Indien und in der Schularbeit im schwer umkämpften Libanon treffen wir die Aidlinger Schwestern als Botinnen ihres Meisters.

Wie entstand dieses erst reichlich fünfzig Jahre alte Diakonissenwerk? Auf wen geht es zurück? Wer prägte die Art seines Dienstes und seine Zielsetzung? Davon soll hier erzählt werden.

Die Familie von Viebahn

*„Schauet den Felsen an, aus dem ihr gehauen seid.“
(Jesaja 51, 1)*

Die Bibel sieht den Menschen nicht als eine unabhängige Monade an, nicht als Individuum ohne Beziehung zu der ihn umgebenden Gemeinschaft. Deshalb zählt die Bibel schon in den ersten Kapiteln lange Stammbäume auf, und auch das Neue Testament beginnt mit einem Stammbaum von Jesus von Nazareth. Fast alle Männer und Frauen des Alten Bundes werden nach ihrer Stammeszugehörigkeit bezeichnet. Bei den Königen in Israel wird außer dem Vater stets auch die Mutter mit Namen genannt. Das ist nicht Lust an Familiengeschichte, sondern der Mensch der Bibel weiß sich als Geschöpf seines Gottes hineingestellt in seine Sippe. Eltern und Voreltern sind Gottes Werkzeuge, ohne daß die Bibel vom Wunder der Vererbung spricht.

Die Einzelpersönlichkeit wird nach Gottes Willen durch Familie und Volk geformt. Dennoch ist jeder Mensch ein neuer Gedanke des Schöpfers. Es geht hier nicht nur um biologische Zusammenhänge, es geht auch um erhörte Gebete, um geistliche Influenzen, um das Band, das der Geist Gottes um die Seinen knüpft. Jedes Kind Gottes ist zugleich ein Kind der Natur. Sein Leben wird von Gott in zweifacher Weise geformt: sowohl durch den Blutzusammenhang mit seinen Ahnen als auch durch die Neuschöpfung durch den Geist Gottes. Den natürlichen Zusammenhang, der sich in der Geschichte voll-

zieht, können wir erforschen. Der Eingriff des Geistes Gottes bleibt ein Geheimnis.

Darum interessiert uns die Familie von Viebahn, der Mutter Christa — sie wurde in ihren Bibelkreisen und in der Schwesternschaft Mutter genannt — entsproß. Auf sie geht das Werk zurück. Die aus dem Rheinland stammende Familie Viebahn — ursprünglich Bauern, dann Kaufleute — stellte dem preußischen Staat eine Anzahl tüchtiger Beamter und Offiziere. König Friedrich Wilhelm I., der „Soldatenkönig“ und Vater des großen Friedrich, hat die Familie geadelt. Der Adelsbrief, der im Wortlaut vorliegt, stammt vom 24. Juni 1728. Dieser königliche Adelsbrief für den Ur-Ur-Ur-Großvater Christas ist ein historisch so interessantes Dokument, daß wir hier einige Sätze daraus bringen:

„Wir, Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König in Preußen etc, thun kund und bekennen vor uns und unsere Nachkommen am Königreich mit diesem offenen Brief, daß, ob Wir wohl aus angestammter königlicher Mildigkeit und Clementz gerne jedermann alles Gute von dem königlichen Thron, worauf uns der höchste Gott durch seine unendliche Güte gesetzt hat, zufließen lassen — Wir doch vielmehr allergnädigst geneigt seyn, derer Namen, Stamm und Herkommen in höhere Ehr und Würde zu setzen und zu erheben, welche uns und unserem königlichen Haus mit unermüdlichem Fleiß und unbefleckter Treue dienen, auch sonst durch wohlänständige adeliche Tugenden und rühmlichen Wandel sich vor anderen distingieren und meritiert haben. Weshalb Wir auch den Appellations-Gerichtsassessoren Johann Heinrich Viebahn . . . nunmehr in den adelichen Stand zu versetzen bewogen worden und zwar insonderheit wegen der anjetzt ermelten unserm dermahligen Ministro plenipotentiario dem von Viebahn verspürten sonderbahren Erudition und Geschicklichkeit auch bey denen ihm anvertrauten Chargen und aufgetragenen wichtigen Kommissionen von ihm erwiesene Treue, Dexterität

und Eyfer vor das Interesse und Praeinentz unseres Königlichen Hauses, weshalb Wir billig eine Allergnädigste estime und Zuneigung für ihn haben, dieselbe auch durch diese Standeserhöhung Männiglich zu erkennen geben wollen...“

Und nun folgt auf diesen für unser heutiges Gefühl recht umständlichen Ausdruck des königlichen Wohlwollens die Aufzählung aller mit dem Adelsstand in der damaligen Zeit verbundenen Privilegien und Rechte, die sich auf „Johann Heinrich von Viebahn und desselben Söhne und Töchter und deren ehelichen Leibes-Erben und Nachkommen beyderley Geschlechts in absteigender Linie...“ beziehen.

Die Urkunde ist unterzeichnet:

„Zu Urkund dessen etc.

Berlin 24. Juni 1728
Friedrich Wilhelm
Ilgen.“

(Ilgen war der Geheime Rat für auswärtige Politik schon unter dem Vater Friedrich Wilhelms, dem ersten König von Preußen, Friedrich I.)

Der Enkel von Johann Heinrich von Viebahn war Jurist in Soest. Er erlebte die napoleonische Notzeit und starb im Jahre des Befreiungskrieges 1813. Durch seine Ehe mit Conradine Spener, der Urenkelin von Philipp Jakob Spener, wurde Christa eine Nachfahrin jenes Vaters des Pietismus, dessen kirchengeschichtliche Bedeutung in unserer Generation neu entdeckt wird. Durch diese Urenkelin Speners, der Urgroßmutter Christas, ist Philipp Jakob Spener, einst Senior der Frankfurter Kirche, später Oberhofprediger in Dresden und zuletzt Propst von St. Nicolai zu Berlin, Christas Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater. Man wird wohl kaum von einem Erbgut sprechen können, doch hat sich Mutter Christa dieser weitläufigen Verwandtschaft gefreut, und Speners Bild hängt im Aidlinger



Philipp Jakob Spener

Mutterhaus. Übrigens wurde Conradine geborene Spener fast 85 Jahre alt, so daß Christas Vater, der spätere General, seine Großmutter noch gekannt hat. Sie starb erst 1851, als ihr Enkel elf Jahre alt war.

Die Großeltern

*„Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre.“
(Psalm 77, 6)*

Da Christa von Viebahn nicht zu verstehen ist, ohne daß man ihren Vater kennenlernt, so muß auch von seinen Eltern, ihren Großeltern, gesprochen werden, denen der Vater seine Erziehung verdankt.

Georg von Viebahn war das vorjüngste Kind des Regierungspräsidenten Johann Georg von Viebahn in Oppeln. Von seinen Geschwistern blieb der älteste Bruder Eduard, der als junger Mensch kränklich war, unverheiratet. Onkel Eduard spielte schon dadurch eine besondere Rolle in Christas Leben, daß die Großmutter als Witwe bei ihm wohnte, zuerst in Hildesheim und später in Münster, wo er als Geheimer Regierungsrat in der westfälischen Provinzialregierung wirkte. Die einzige Schwester des Vaters, Tante Helene, heiratete den späteren Landrat Keil zu Siegen in Westfalen — eine geliebte Tante, und es war immer eine Freude, in den Ferien in Siegen zu sein. Die beiden andern Brüder, Rudolf, zwei Jahre älter als Georg, und Hermann, sieben Jahre jünger, der Jüngste, wurden wie Georg hohe Offiziere in der deutschen Armee.

Bei der Geburt Georgs, des Vaters von Christa, war der Großvater Regierungsbeamter in Arnsberg in Westfalen. Der steile Aufstieg dieses preußischen Beamten war insofern über-



*Der Großvater
Johann Georg
von Viebahn*

raschend, als er als junger Beamter, während der sogenannten „Demagogenverfolgung“ unter König Friedrich Wilhelm III. als ehemaliger Burschenschaftler in Ungnade fiel und zu drei Jahren Festungshaft verurteilt wurde, wie so viele Tüchtige seiner Zeitgenossen. Auf sein Gnadengesuch hin wurde er vom König nach zweijähriger Haft entlassen und bewies in seiner langen Tätigkeit, daß der König in ihm einen hervorragenden Verwaltungsbeamten gewonnen hatte. Er, Christas Großvater, war am 7. Oktober 1802 in Soest geboren, studierte in Heidelberg und Berlin, machte— nach seiner Festungshaft — in Jena seinen Doktor und war nacheinander bei den Regierungen in Arnberg, Minden und Posen tätig. Hier war der bekannte Oberpräsident Flottwell sein Vorgesetzter. Als Regierungsrat nach Düsseldorf versetzt, kam er schon ein Jahr später ins Finanzministerium nach Berlin unter Minister Beuth. Nur drei Jahre ist er Oberregierungsrat in Arnberg, wird 1842 Geheimer Finanzrat im Finanzministerium und ist 1849



*Die Großmutter
Auguste
von Viebahn*

Abgeordneter für Bielefeld in der Preußischen Kammer. Als staatlichen Beauftragten treffen wir ihn auf den großen Ausstellungen in London, München und Paris. Und endlich ist er ab 1858 Regierungspräsident in Oberschlesien mit dem Sitz in Oppeln, nachdem sein Vorgänger, Graf Pückler, Minister in der sogenannten „neuen Aera“ geworden war. In dieser nicht leichten Regierungsstelle hat von Viebahn sich großartig bewährt. Nach dreizehn Jahren starb er am Typhus, den er sich als begeisterter Schwimmer wahrscheinlich durch ein Bad in der verseuchten Oder geholt hatte.

Der mit hohen preußischen, hannoverschen, bayrischen, französischen und andern Orden ausgezeichnete erfolgreiche Beamte hinterließ eine Witwe, Auguste geborene Bitter, und die oben genannten fünf Kinder.

Diese Großmutter war von Christa und ihren Geschwistern heiß geliebt. Auch sie entstammte einer preußischen Beamtenfamilie und war bei ihrer Verheiratung erst siebzehn

Jahre alt — ihr Gatte damals schon dreißig. Der so viel ältere Bräutigam hatte gehofft, seine junge Frau nach seinen eigenen Wünschen zu formen und zu erziehen. Aber wie erstaunte er, daß sie bereits einen festen Willen zeigte und einen gereiften Charakter besaß. Die Ehe wurde sehr glücklich und harmonisch.

In der Berliner Zeit lebten die Großeltern in einem vom berühmten Schinkel erbauten Haus direkt am Tiergarten, nicht weit vom Brandenburger Tor. Hier erlebten sie die Revolution 1848, die zwar der Familie keine Gefährdung brachte, aber immerhin einige Aufregung und Bangigkeit, weil der Vater, der Geheime Finanzrat, das Gewehr in die Hand nehmen mußte, um in der Bürgerwehr Dienst zu tun.

Im Hause ging es preußisch-spartanisch zu. Schlichtheit und Sparsamkeit gehörten zu der alten bewährten preußischen Lebensform. Im Sommer ging der Finanzrat bereits um fünf Uhr früh zu Fuß durch den Tiergarten, um bei den „Zelten“ in der Spree zu baden. Das blieb so bis zu seiner Versetzung nach Oppeln. Schon von ihrem achten Lebensjahr an wurden auch die Buben zu diesem Frühspaziergang und Bad mitgenommen. Der Vater hatte dann ein paar Büchlein in der Tasche, und unterwegs im Tiergarten wurden Gedichte von Schiller und Uhland, aber auch Oden von Horaz gelesen und gelernt. Schon damals mag Georg sein Ohr für Rhythmus und Reime geübt haben, so daß er später bei Familienfesten meist mit einem Gedicht erfreute und auch seinen Kindern von klein auf selbstgemachte Verse einprägte, die sie bei Geburtstagen der Mutter aufsagten. Im übrigen redeten die Söhne den Vater noch mit „Sie“ an. Man merkt: der Vater stammte noch aus dem „Vormärz“ und zugleich aus der klassischen Zeit der deutschen Literatur. Im Gespräch drang er bei den Kindern früh auf korrekte deutsche Sprache. Im Freundeskreis führte das später zur Bezeichnung „die Viebahns mit der gebildeten Sprache“. Auch hier hat Gottes Hand frühzeitig

vorbereitet, was später zu der stilistischen Begabung Georg von Viebahns führte. Seine vielfältige literarische Arbeit sowohl auf militär-wissenschaftlichem Gebiet wie auch in seiner Evangelisationsarbeit wäre ohne diese Schulung kaum möglich gewesen. Seine Erbin auch auf diesem Gebiet wurde seine älteste Tochter Christa. In einer späten Niederschrift einer Enkelin des Regierungspräsidenten heißt es: „Frömmigkeit, Pflichttreue, Wahrhaftigkeit und Liebe waren die Leitsterne für sein Leben, und die höchste Aufgabe sahen die Eltern darin, ihre Kinder zu wahrhaftigen, gottesfürchtigen und tüchtigen Menschen zu erziehen.“ Auch hier sehen wir das alte preußische Lebensideal, wie es etwa vom Großen Kurfürsten und seinem Nachfahren Friedrich Wilhelm I., aber auch von Friedrich Wilhelm III. hochgehalten wurde.

Der Vater

*„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“
(2. Mose 20, 12)*

Wenn früher nach Christa von Viebahn gefragt wurde, wer sie denn sei, so lautete die Antwort: „Es ist die älteste Tochter des bekannten General von Viebahn.“ Nicht nur im kaiserlichen Heer war General von Viebahn bekannt—er war es auch in den Kreisen der Erweckten, deren es in seiner späteren Lebenszeit durch die erwachende Gemeinschaftsbewegung viele gab. Er galt als ein mutiger und treuer Bekenner seines Herrn. Von Georg von Viebahn konnte man bei all seiner Treue zum Soldatenberuf und bei seiner vaterländischen Gesinnung dennoch sagen: Er war im Hauptberuf Christ.

Daß Georg von Viebahn in einem streng gottesfürchtigen Haus aufwuchs, wurde schon erzählt. Von klein auf hatte er teil am Geschick einer Beamtenfamilie, die oft versetzt wurde. Es ging vom Westen, wo Georg von Viebahn in Arnshagen am 15. November 1840 geboren ist, über Berlin, wo er den größten Teil seiner Schulzeit am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zubrachte, in den äußersten Osten nach Oberschlesien, wo er in Oppeln 1859 sein Abitur machte. Hier verließ er das Elternhaus, um als Fähnrich in das Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment in Berlin einzutreten.

Schon früh begann bei ihm das selbständige geistliche Leben. Erweckt wurde er durch eine beiläufige Frage seines Ju-

gendfreundes Walther von Prittwitz, mit dem er sich öfters raufte, wie Jungen es tun. Walther fragte ihn, warum er immer so traurig aussehe. Darauf antwortete Georg, es bedrücke ihn, daß er Gott nicht so lieben könne, wie er sollte. Darauf hat ihn der junge Prittwitz auf Jesus gewiesen. Die Frage seines Altersgenossen ließ ihn nicht los. Es mag in der Zeit gewesen sein, als er bei Hofprediger Snethlage in den Konfirmandenunterricht ging. Seinem jüngsten Sohn Bernd erzählte er später, er habe sich abends mit fünfzehn Jahren an seinem Bett niedergekniet und sein Leben bewußt seinem Heiland übergeben. Es soll dabei das Wort aus Jesaja 54, 10 von Gewicht gewesen sein: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ Diese Zusage der Treue seines Gottes weckte im Knaben das Gelübde der Treue. Man darf sagen, daß Treue überhaupt das eigentliche Kennzeichen Viebahns war: Treue zu seinem König und Kaiser, Treue zu seiner Ehegattin und seiner Familie, aber alles verankert in der Treue zu seinem Gott und Heiland. In seinen späteren Ansprachen, soweit sie uns noch zugänglich sind, nimmt die Treue Gottes einen weiten Raum ein. Das ist auch der Grund, warum er später auf alle kritische Haltung gegenüber dem Bibelwort empfindlich reagierte. „Er hat's gesagt, und darauf wagt mein Herz es froh und unverzagt und läßt sich gar nicht grauen.“

Eberhard Arnold, der ihm persönlich nahestand, schreibt im Zusammenhang mit jenem Jugenderlebnis: „Hier war der Ausgangspunkt der bewußten Hauptrichtung seines langen Lebens der Gemeinschaft mit Gott. Es war das Erlebnis der Gnade des Heilandes, das sich von diesen jungen Jahren an durch ein langes Leben hindurch als ein echtes und gründliches erwiesen hat.“

Ehe Georg von Viebahn das schützende Elternhaus ver-

ließ, hat er in der Verborgenheit seines Zimmers darum gebetet, daß er—in dem ernstesten Bewußtsein, Soldat zu werden—sich in diesem Beruf als rechter Christ beweisen möchte, daß ihn der Herr in seiner Nachfolge erhalte, aber auch in seinem irdischen Beruf segnen möge.

Sein Herr hat ihm diese Bitte herrlich erfüllt. Schon als Fahnenjunker lernte er in Bernd von Lettow-Vorbeck nicht nur einen guten Kameraden, sondern auch einen Bruder im Glauben an Jesus Christus kennen. Die beiden haben sich in der gewiß nicht leichten Anfangszeit des Soldatendienstes gegenseitig im Glauben gestärkt und miteinander beten können. Als Lettow-Vorbeck an den schweren Wunden, die er in der Schlacht bei Wörth (1870) empfangen hatte, im Sterben lag, hat Viebahn leider vergeblich versucht, von seinem Bruder und Kameraden Abschied zu nehmen. Wohl suchte er jene Mühle auf, in der viele Verwundete lagen, aber durch ein Mißverständnis vergaß man, ihm die Kammer des Müllerknechts zu zeigen, in der Lettow-Vorbeck lag. Das war für Viebahn ein tiefer Schmerz. Doch er hatte gelernt, auch Leid und Kummer, woran sein Leben gewiß nicht arm war, aus der guten Hand seines Gottes zu nehmen.

An allen drei sogenannten deutschen Einigungskriegen nahm der junge Offizier von Viebahn teil. Fast wäre er 1864 im Krieg gegen Dänemark zu Hause geblieben, da sein Regiment nicht auf den Kriegsschauplatz auszog, aber auf seine Bitte wurde er einem Feldregiment attachiert, erlebte vier Wochen des dänischen Feldzugs und nahm auch teil am Kampf um die Düppeler Schanzen. Mit einem Orden kehrte er zurück. 1863—65 besuchte er die Kriegsakademie—ein Zeichen, daß seine Vorgesetzten auf ihn große Erwartungen setzten. Im deutsch-österreichischen Feldzug 1866 war er bei der schlesischen Armee des Kronprinzen Friedrich, der durch sein Eingreifen zum Sieg bei Königgrätz führte. Und im deutsch-französischen Krieg (1870/71) war Viebahn zum Stab der Süd-

armee abkommandiert, die auch unter dem Kommando des Kronprinzen Friedrich stand. Zu ihm hatte er seitdem ein persönliches herzliches Verhältnis. Als später (1878) sein ältester Sohn Friedrich Wilhelm geboren wurde, bot sich der Kronprinz als Taufpate an. Der Junge erhielt seine Vornamen nach denen des Kronprinzen — und dieser schenkte der Mutter eine kostbare Brosche. Unter dem schweren Leiden und frühen Tode Kaiser Friedrichs — des Kaisers von hundert Tagen — hat Viebahn schwer gelitten und seinen hohen Freund tief betrauert.

Im Jahre 1895 wurde im nun zum Deutschen Reich gehörigen Wörth ein Denkmal Kaiser Friedrichs geweiht. Bei der Feier war auch der nunmehrige Generalmajor von Viebahn anwesend. Die Feier jedoch hinterließ ihm einen schmerzlichen Eindruck, weil ihm in jenen festlichen Tagen deutlich wurde, wie er mit seinem entschlossenen Christusglauben unter dem Offizierskorps einsam stand. Das hat ihn mitbewogen, vorzeitig seinen Abschied zu nehmen, um mit ungeteilter Kraft frei für den Dienst Jesu an Offizieren und Soldaten zu sein.

Aber ehe wir von dieser eigentlichen Lebensaufgabe Viebahns erzählen, müssen wir noch einen Blick in sein Familienleben tun.

Der neunundzwanzigjährige Premierleutnant stand 1868 als Adjutant in Frankfurt a.M. Hier wurde er von seinem treuen Freund Lettow-Vorbeck ins Pfarrhaus Großkarben (nördlich von Bad Vilbel in Hessen) eingeladen. Dieser hatte ihn auf die Schwester der Pfarrfrau, die eine Holländerin war, aufmerksam gemacht, die Lettow in Bad Kreuznach kennengelernt hatte. Am 2. September 1869 kam es zu einer leider nur flüchtigen Begegnung mit Christine Ankersmit aus Amsterdam, die zu Besuch im Hause des ernst gläubigen Pfarrers weilte. Doch diese kurze Begegnung hinterließ im Herzen des jungen Offiziers einen bleibenden Eindruck, den er mit auf



*Der Vater
Georg von Viebahn*

den Kriegsschauplatz nahm. Er kehrte als Hauptmann und Kompaniechef aus dem Krieg heim, nachdem er bei der Kaiserproklamation in Versailles anwesend gewesen war. Auf dem bekannten Gemälde von Anton von Werner, der sich die Mühe gemacht hatte, eine Menge Offiziere, die an der Feier teilnehmen durften, zu porträtieren, zeigte später Viebahn seinen Kindern auch seinen Kopf, was die Kinder gewiß mit Stolz erfüllte.

Es zeugt von der konservativen Erziehung, die Georg von Viebahn erhalten hatte, daß er eine förmliche Werbung um die Hand Christines erst wagte, nachdem er schriftlich im Elternhaus in Amsterdam um Erlaubnis gefragt hatte. Am 10. August 1871 kam es dann im Pfarrhaus Breungesheim im Vogelsberg zur Verlobung, und sieben Monate später erlebten Georg von Viebahn und Christine Ankersmit im elterlichen Haus in Amsterdam ihre Hochzeit, der eine durch Gottes Segen sehr glückliche Ehe folgte. Christine war die Mutter un-



*Die Mutter
Christine von Viebahn*

serer Christa, die den Eltern als erstes Kind geschenkt wurde. Sie erhielt den gleichen Namen wie ihre Mutter, wurde aber von Anfang an Christa gerufen, um von der Mutter Christine unterschieden zu sein.

Christine Ankersmit, geboren am 13. Januar 1847 — sie war also sieben Jahre jünger als ihr Gatte —, war die Tochter des Großkaufmanns Jakob Ankersmit. Dieser hatte sein großes Vermögen durch den damals florierenden Tabak-Großhandel erworben. Mit neunzehn Jahren hatte er das Geschäft gegründet, und nachdem er seinen Sohn in die Firma aufgenommen hatte, erweiterte sich das Geschäft ungemein. Holland war zu jener Zeit Kolonialmacht. Einzelne Glieder der Familie wohnten oft jahrelang im heutigen Indonesien. Die Hauptstadt Djakarta hieß damals noch Batavia. Das Verhältnis Viebahns zur Familie seiner Frau, die ernst christlich gesinnt war, blieb bis zuletzt herzlich. Fast jedes Jahr während der Kaisermanöver reiste die wachsende Familie nach Amster-

dam, wo sie in dem stattlichen Haus des Handelsherrn Aufnahme fand. Als der Schwiegervater 1879 verwitwete, verbrachte er fast alljährlich seinen Urlaub bei Viebahns.

In ihrer geistlichen Erfahrung, ihrem Glauben, paßten die jungen Eheleute aufs beste zueinander. Christine war schon mit fünfzehn Jahren in einer Pension in der Nähe von Düsseldorf gewesen, um die deutsche Sprache völlig zu erlernen. Von November 1863 bis zum Jahr 1868 — also etwa fünf Jahre — lebte sie in einer englischen Pension in Barton am Humber. 1865 wurde sie vom Bischof von Lincoln konfirmiert. Entscheidend für ihre Glaubenshaltung wurde ihre Begegnung mit der „Versammlung“ (oft nach ihrem Gründer „Darbysten“ genannt). Diese Versammlung bestimmte von nun an ihre kirchliche Haltung. Auch ihr Gatte besuchte später gern die kleinen Gruppen der Versammlungsleute, die er in Frankfurt, Siegen und anderswo vorfand.

In dem bunten Bild englischen Christentums hat die kleine Gruppe der Versammlung eine unverhältnismäßig große Bedeutung. John Nelson Darby, geboren 1800 in Westminster, entstammte einer vermögenden englischen Familie in Irland. Er begann 1819 Jura zu studieren, wurde aber bald von der in jenen Jahrzehnten ganz Europa durchlaufenden Erweckungsbewegung ergriffen, sattelte zur Theologie um und wurde 1826 Priester der anglikanischen Kirche. Mit großer Treue und Selbstaufopferung bediente er seine zerstreute Gemeinde inmitten der katholisch-irischen Bevölkerung: Dabei lebte er in strenger Askese. Radikalismus gehörte von Anfang an zu seinem Grundcharakter.

1827 trat er aus der anglikanischen Kirche aus, nachdem er durch einen Unfall ans Bett gefesselt war und viel Zeit zum Forschen in der Bibel fand. Er erlebte eine „zweite Bekehrung“, die wohl die eigentliche war. Sechs bis sieben Jahre hatte er „unter der Zuchtrute des Gesetzes zugebracht“, wie er selber bekennt. Jetzt erst erkannte er sein persönliches Heil in

Christus. „Endlich gab mir Gott zu verstehen, daß ich in Christus war, vereint mit ihm durch den Heiligen Geist.“ Nun wird die Bibel ihm zur unbedingten Autorität für sein Glauben und Leben. Er sucht alle Konsequenzen zu ziehen.

In der Erweckungsluft jener Jahre fand er bald Brüder mit ähnlicher Einstellung. Viele meinten damals, in der letzten Zeit zu leben. Man denke an Jung-Stilling und die Auswanderungsbewegung der schwäbischen Bauern nach Rußland, die Gründung der Brüdergemeinde Korntal, aber auch an die Entstehung der Heiligen Allianz durch den Einfluß der baltischen Baronin von Kruedener.

Darby kam in Berührung mit dem Zahnarzt Groves in Plymouth und der sogenannten „Brüderbewegung“. Das waren gläubige Männer, die miteinander das Abendmahl feierten und ihr Leben nach der Heiligen Schrift ordnen wollten, ohne sich von kirchlich ordinierten Pfarrern bevormunden zu lassen. Auf Kanzel und Altar wurde verzichtet. Es würde zu weit führen, die weitere Entwicklung zu verfolgen. Darby zeigte seine Führerbegabung, aber auch seine Unduldsamkeit. Es kam zu mancherlei Spaltungen. Die „Versammlung“ (wörtliche Übersetzung von „ekklesia“, sonst mit „Gemeinde“ übersetzt) trennte sich als geschlossene Bruderschaft von den sogenannten „Offenen Brüdern“, zu denen u.a. auch der bekannte Georg Müller, Waisenhausvater von Bristol, der Evangelist Baedeker und Lord Radstock gehörten. Die beiden letzteren wurden für die evangelische Bewegung in Rußland von großer Bedeutung.

Darby stand eine Weile isoliert da. Mit eiserner Energie aber sammelte er auf dem ganzen Erdball überzeugte Anhänger seiner Lehre. In Deutschland schloß sich ihm der ehemalige Lehrer Carl Brockhaus an (1822—1899). Im Winter 1854/55 entstand in Elberfeld mit Hilfe von Brockhaus und dem Juristen von Poseck die sogenannte Elberfelder Bibelübersetzung (zuerst das Neue Testament, 1871 die volle Bibel).

Darby hatte eine überdurchschnittliche Sprachbegabung. Die Elberfelder Bibel, wie sie kurz genannt wird, ist in ihrer Wörtlichkeit der Übersetzung kaum zu übertreffen—allerdings auf Kosten der Schönheit der Sprache, die uns immer noch die alte Luther-Übersetzung wert macht. Auf jene Übersetzung muß hier hingewiesen werden, da Christa von Viebahn ihre Schwesternschaft mit dieser Bibel erbaute—in der doppelten Bedeutung des Wortes. Wer die Grundsprachen der Bibel nicht kennt, dem sei diese Elberfelder Bibel warm empfohlen, eventuell als vergleichender Text zur gewohnten Ausgabe.

Jahrelang reiste Darby durch Westeuropa. Überall entstanden kleine Versammlungen. Auf große Zahlen wird wenig Gewicht gelegt, wohl aber auf geistliche Disziplin. Wiederholt ist Darby auch in Amerika.

Entscheidend für Darbys Bedeutung war sein Glaube an die Wahrheit der Bibel. Viel Gesetzlichkeit, von der er wohl nie frei wurde, ist zwar dabei, doch hat er besonders im angelsächsischen Raum erfolgreich auf die Bedeutung der Bibel hingewiesen. Er sagt: „Ich bin aus Gnade durch die Bibel bekehrt, erleuchtet, lebendig gemacht, errettet!“

Diese Bindung an die Bibel war es wohl, was Georg von Viebahn zur „Versammlung“ zog, die er durch seine Frau näher kennengelernt hatte.

Georg von Viebahn machte eine schnelle militärische Karriere, wie die Welt zu sagen pflegt. Als Hauptmann stand er zuerst in Wiesbaden, wo ihm seine vier ältesten Kinder—drei Mädchen und ein Sohn, das genannte Patenkind des Kronprinzen Friedrich—geboren wurden. 1878 erfolgte seine Versetzung nach Hannover, wo er 1879 zum Major ernannt wurde. Ende des Jahres 1883 wird Major von Viebahn Leiter der Kriegsschule in Engers am Rhein nahe Neuwied. Im Dreikaiserjahr 1888 erfolgt die Versetzung nach Frankfurt a. M. mit der Ernennung zum Oberstleutnant. Schon ein Jahr später

wird Viebahn als Oberst und Regimentskommandeur nach Trier versetzt. „Diese Zeit von 1889 bis 1892 waren Kriegsjahre im Frieden“, schreibt später der Sohn Friedrich Wilhelm. Und 1893 wird Georg von Viebahn Generalmajor als Brigadekommandeur in Stettin.

Als er im Frühjahr 1896 den schweren Entschluß faßte, seinen Abschied einzureichen, wird er Generalleutnant z.D.

Diese erfolgreiche siebenunddreißigjährige Offizierslaufbahn war eingebettet in ein glückliches Familienleben. Mußte General von Viebahn auch nach nicht einmal zwölf Jahren einer beispiellos harmonischen Ehe die Mutter seiner sechs Kinder hergeben, so fand er in der Schwester der Verewigten, Marie Ankersmit, eine neue Ehegefährtin, mit der er bis zu seinem Tode vereint blieb. Sie schenkte ihm noch drei Söhne. Viebahn war sehr kinderlieb, aber auch sehr streng. Besonders nahe stand ihm seine älteste Tochter Christa, von der noch viel zu erzählen sein wird.

Rund zwanzig Jahre hat der „General zur Disposition“ Georg von Viebahn seine weitbekannte evangelistische Arbeit getan, bis der Herr seinen treuen Jünger zu sich rief. Vorbildliche Offiziere gab es im deutschen Heer eine große Anzahl. Da war General von Viebahn nur einer von vielen. Aber seine Arbeit im Weinberg seines Herrn trug in vieler Hinsicht den Charakter der Einmaligkeit. Wir können nur einiges erwähnen, da wir ja nicht das Lebensbild Viebahns schreiben, sondern auf das Werden und Wirken seiner Tochter Christa hinweisen wollen.

Sie aber ist nur zu verstehen als Tochter dieses Vaters — bei aller Selbständigkeit, zu der Jesus sie reifen ließ.

Viebahn trug die geistliche Not und Oberflächlichkeit des alltäglichen Christentums in weiten Kreisen des Offizierskorps schon lange auf betendem Herzen. Das erste sichtbare Werk, mit dem er an die Öffentlichkeit trat, war das evangelische Soldatenheim, das er in Trier auf eigene Kosten ein-

richtete. Er berief dazu einen Chrischonabruder, der die nicht leichte Arbeit übernahm und zugleich als Kolporteur christlicher Schriften tätig war. Gab es denn ein erweckliches christliches Schrifttum für Soldaten, das auf biblischen Glauben gegründet war und zu biblischem Glauben führte? Gewiß hatte die entstehende deutsche Gemeinschaftsbewegung sehr bald auch eine umfangreiche evangelistische Literatur geschaffen. Aber nur wenig sprach die nötige männliche, offene Sprache, die der Soldat und ebenso der Offizier brauchte, um sich aneredet zu wissen. Da begann Viebahn eine Arbeit, zu der eine besondere geistliche Ausrüstung und Begabung nötig ist. Er schrieb vierseitige kurze Traktate unter dem Titel „Zeugnisse eines alten Soldaten an seine Kameraden“. Wer selbst versucht hat, Traktate zu schreiben, weiß, wie schwierig diese Aufgabe ist. Auf wenig Seiten soll der Ruf Jesu weitergegeben werden, und zwar so, daß das Ohr des Fernstehenden interessiert und erreicht wird. Das darf keine dogmatische Abhandlung sein. Eine traditionelle fromme „Sprache Kanaans“ kann hier mehr schaden als nutzen. Es ist der Fehler vieler Traktate, daß sie entweder zuviel sagen und unverstanden bleiben — oder zwar interessant sind, aber zu wenig positiven Inhalt bieten. Viebahn war ein charismatisch begabter Traktatschreiber. Er hatte eine stilistisch einwandfreie Sprache. Seine Blätter waren interessant und fesselten, und er schrieb sie in seiner soldatisch knappen und geraden Ausdrucksweise, ohne dem Leser etwas von der entscheidenden Wahrheit des Evangeliums zu ersparen. Dr. Eberhard Arnold schreibt darüber: „Diese Soldatenzeugnisse, die eine geschickte und lebendige Zusammenstellung wahrer Erlebnisse mit der erfrischend klaren Entschiedenheit seines persönlichen Christentums verbanden, traten in der Öffentlichkeit als seine wirksamste Lebensarbeit hervor.“ Hier war alles beieinander: echtes Leben, tiefe Glaubenserkenntnis, biblische Begründung und ein mannhafter Ruf zu christlicher Entsch-

dung. Man liest diese Blätter auch heute noch mit Spannung, obwohl sich die Sprechweise in mehr als einem halben Jahrhundert ganz gewiß geändert hat. Durch diese mutigen Zeugnisse wurde Viebahn in der christlichen Gemeinde weit bekannt. Wer die Bedeutung der Schriftenmission erkannt hatte, verteilte diese Blätter gern.

Aber das genügte Viebahn nicht. Bald gründete er den Verlag „Schwert und Schild“. Den gleichen Namen trug die Vierteljahresschrift, mit der er die Christusbotschaft nicht nur den Fernstehenden unter den Offizieren nahebringen, sondern noch mehr den Erweckten seelsorgerlich dienen wollte. Die meisten Artikel schrieb er selbst. Sehr bald legte er einen Bibellesezettel als Beilage bei, in dem für jeden Tag des Quartals eine kurze Anleitung zur praktischen Lesung eines Bibelabschnitts gegeben war.

Am 4. März 1898 hielt er in dem Hotel „Vier Jahreszeiten“ in Berlin eine Glaubenskonferenz für Offiziere. (Später hieß das Hotel „Prinz Albrecht“. Zuletzt war es das Hauptquartier der berüchtigten Gestapo.) Sein erster Vortrag war ein Programm: „Die siegreiche Kraft des Wortes Gottes im Leben des deutschen Offiziers.“ „Es war ein aufsehenerregendes Ereignis, daß dieser General, dem der Ruf hervorragender dienstlicher Tüchtigkeit vorausging, seine Kameraden zu Versammlungen einlud, in denen er in schlichter Klarheit und mit männlichem Nachdruck die großen göttlichen Wahrheiten von Sünde und Gnade, von Bekehrung und Wiedergeburt, von Gericht und Errettung verkündigte und aus tiefster Erfahrung eigenen Erlebens die Person des Herrn Jesus Christus als einen lebendigen Heiland vor Augen stellte.“ So schreibt Eberhard Arnold.

Sein Sohn Friedrich Wilhelm hat später von diesem ersten Vortrag geschrieben: „Es war gewissermaßen ein Heroldsruf, ein Trompetenstoß zum Sammeln für solche Offiziere, die entweder eine ähnliche Glaubensstellung einnahmen oder eine



General von Viebahn

solche zu gewinnen trachteten.“

Viebahn setzte diese Konferenzen alljährlich fort, die sich nun als sogenannte Märzkonferenzen einbürgerten. Ähnliche Vorträge hielt er in den Garnisonen. Oft schlossen sich ihnen Ansprachen an die Mannschaften an, wo er in leicht verständlicher Sprache die großen Heilswahrheiten verkündete.

Bald folgten Freizeiten oder Wochenendtreffen, die auf befreundeten Gütern gehalten wurden. Baron von Tiele-Winkler stellte sein Gutshaus in Rothenmoor in Mecklenburg zur Verfügung. General von der Marwitz tat das gleiche in Hinterpommern, Frau von Arnim-Stein in Ostpreußen, ebenso General von Patow in Zinnitz.

Der „Bund gläubiger Offiziere“ entstand. Widerstand ließ nicht auf sich warten. Die Militärpfarrer wollten den aus der Kirche ausgetretenen General nicht mehr in den Kasernen sprechen lassen.

Aber gerade die überkonfessionelle Stellung Viebahns hat ihm auch viele Türen geöffnet. Auf den jährlichen Allianzkonferenzen in Bad Blankenburg in Thüringen war er eine führende Gestalt. Mit vielen landeskirchlichen Pfarrern verband ihn eine langjährige Freundschaft, etwa mit D. Walter Michaelis, dem Vorsitzenden des Gnadauer Verbandes der landeskirchlichen Gemeinschaften, oder mit Ernst Modersohn, dem weltweit bekannten Evangelisten. Viebahn war Bruder unter Brüdern. „Er suchte schon als junger Offizier nach solchen, die den Herrn Jesus lieben und ihm als ihrem Herrn und Heiland dienen“ (Eberhard Arnold).

Zweimal hat er auf Einladung der „Deutschen Christlichen Studentenvereinigung“ auf ihren Wernigeroder Konferenzen gedient, in den Jahren 1901 und 1907. Dr. Eberhard Arnold, der aktiv in der DCSV tätig war, schreibt: „Viele Studenten und Akademiker sind durch sein öffentliches und persönliches Zeugnis erreicht und zum Glauben geführt worden.“

Eine große Anzahl seiner Vorträge wurde im Druck verbreitet. Es seien beispielsweise folgende genannt: „Der Hörer des Gebets“, „Paßt das Evangelium noch in das zwanzigste Jahrhundert?“, „Was heißt Glauben?“, „Verlobung und Verheiratung im Lichte des Wortes Gottes“, „Die Ehe der Gläubigen im Lichte des Wortes Gottes“, „Das Haus des Christen im Lichte des Wortes Gottes“. Wir sehen aus dieser kleinen Auswahl, wie sehr es Viebahn um das praktische Ausleben des Glaubens ging.

Wir bringen zuletzt nur noch das Abschiedswort, das nach dem Willen des Entschlafenen an seinem Sarg verlesen wurde. Er hat es am 8. Januar 1912 — knapp vier Jahre vor seinem Tod — in Berlin-Dahlem aufgeschrieben, wohin die Familie

von Stettin aus umgezogen war:

„Wenn diese Worte verlesen werden, so bin ich bei dem Herrn. Mein Auge schaut den, der mich geliebt hat von Ewigkeit her und der für mich das Gericht und den Sieg über meine Sünde trug.

Sein Blut hat mich in Sünden geborenen Menschen fleckenlos gewaschen, weißer als Schnee; als Kind und Erbe Gottes gehe ich in die ewige Herrlichkeit. Ich preise die Gnade und Liebe meines Heilandes, er hat alles gut gemacht. Er hat mich gesucht, bis er mich fand. Er trug mich durch mein langes Leben, er hat sich nie verändert in seiner zarten, wunderbaren Liebe.

Ich bezeuge, daß der Herr mir alles, was die Schrift den Kindern Gottes verheißt, buchstäblich und treulich lebenslang erfüllt hat. Nie ist Jesus, mein Herr, über meine viele Untreue und mein mannigfaltiges Fehlen und Versäumen ungeduldig gewesen. Er hat mich mit göttlicher Treue und unerschöpflicher Liebe getragen, seine Macht und Gnade hat mich auf dem Weg des Glaubens bewahrt. Er beschützte mich gegen meine Feinde, er erhörte meine Gebete, er krönte meinen Weg mit göttlichem Segen. Ihm sei Preis und Ehre jetzt und in Ewigkeit!

Allen denen, die ihn noch nicht als ihren Herrn und Erretter kennen, rufe ich zu: Kommet zu Jesus, da findet ihr, wonach eure Seele dürstet, Friede, Freude und Kraft für diese Zeit, ewige Errettung und Herrlichkeit droben!

Georg von Viebahn.“

Vom 1. Oktober 1913 aber stammt ein Wort an die Seinen, überschrieben: Mein letzter Wille für meine Kinder und mein Haus.

„Von allen Bitten und Wünschen, die ich in meinem Leben dem Herrn ausgesprochen habe, ist dies das Höchste, daß alle

meine Kinder und Enkel als Jesu gerettetes Eigentum das Erdenleben durchschreiten und ihr Erbteil finden möchten im Hause des Vaters.

Von allem, was ich meinen Kindern hinterlasse, falls der Herr verziehen sollte zu kommen und ich sterben würde, ist das Wort Gottes der kostbarste Schatz.

Ich bezeuge allen meinen Nachkommen, denen, die heute leben, und denen, die vielleicht noch geboren werden, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, ein lebendiger, persönlich gegenwärtiger, allmächtiger, hörender, rettender Freund, Hirt und Herr ist; er hat mich durch die Jahre meiner Erdenpilgerschaft mit nie ermüdender täglich neuer Liebe, Geduld und Treue getragen. Ihm das Leben, den Willen, die Zukunft mit völligem Vertrauen in die Hände zu legen ist Friede und Glück, ihm zu gehorchen in allen kleinen und großen Fragen ist Weisheit, Segnung und Bewahrung.

Das Wort Gottes, die Bibel, habe ich erfunden als die vollkommene, unantastbare Wahrheit.

Daß der Sohn Gottes als unser Bürge auf dem Kreuz von Golgatha litt und starb, daß jeder Glaubende durch sein Blut fleckenlos gewaschen, für ewig völlig mit Gott versöhnt ist, Kind und Erbe geworden im Reiche des Lichts — ist die größte, seligste Wahrheit, welche jemals kundgeworden ist.

Dies ist mein letzter Wille: daß alle meine Nachkommen dies wahre Christentum der Bibel festhalten, verteidigen, bezeugen sollen in einem vom Wesen der Welt getrennten, Gott geweihten Leben und Wandel, indem sie den wiederkommenden Herrn erwarten.

Friedrich Karl Hermann Georg von Viebahn.“

Als älteste Tochter dieses seltenen und so reich gesegneten Mannes wuchs Christa von Viebahn auf, deren Leben wir uns nun zuwenden wollen.

Die Tochter des Offiziers

*„Ich tue Barmherzigkeit an denen, die mich lieb haben.“
(2. Mose 20, 6)*

Über die Kindheit Christa von Viebahns haben wir eine Quelle, die nicht ohne Bewegung gelesen werden kann. Der Vater, der dienstlich voll ausgelastet war, begann für sein ältestes Kind, als es eben ein Jahr alt geworden war, eine Chronik zu schreiben. Er begann sie Weihnachten 1874 und schrieb sie bis zum 7. Dezember 1888. Die Fünfzehnjährige sollte die Chronik fortsetzen und tat es weitere vier Jahre — bis zum November 1892. Die Neunzehnjährige hatte bereits so viele Aufgaben, daß die Weiterführung der Chronik leider unterblieb.

Vor uns liegt der stattliche Albumband, auf dessen Vorderseite mit Gold der Name „Christine von Viebahn“ eingepreßt ist. Auf dem ersten Blatt lesen wir:

„Dieses Buch haben meine Frau und ich zu Wiesbaden machen lassen und es unserer Christa geschenkt zu Weihnachten 1874. Es war der Gedanke meines treuen Christinchens, daß wir unserem Kinde die Erinnerungen ihres Lebens in ansprechender Form aufsammeln und erhalten möchten, bis sie selbst später imstande sein würde, das Werk fortzusetzen.

Engers 13. IV. 1884

Georg von Viebahn.“

Zu dieser so liebevoll ausführlichen Elternchronik, die den strengen und herben Offizier überraschend zart und innig zeigt, kommen noch persönliche Kindheitserinnerungen Christas.

Der Hauptmann von Viebahn schreibt: „Am 25. Nov. (Dienstag) 1873 wurde Christine von Viebahn zu Wiesbaden in der Albrechtstraße Nr. 3 (zwei Treppen hoch) geboren, und zwar vormittags 10 Uhr zwanzig Minuten.“

Doch war es, als wollte der altböse Feind die Existenz dieses kleinen Lebewesens nicht zulassen. „Sie kam scheinot zur Welt“, mußte der Vater schreiben. Und er dankt dem unaufhörlichen Bemühen des Oberstabsarztes Dr. Neubauer, daß das Kind nach einer halben Stunde zum Leben erwachte. Aber schon am fünften Tag brachten schwere Verdauungsstörungen die kleine Christa aufs neue an den Rand des Todes. Erst nach vier Monaten konnte von einer vollen Genesung gesprochen werden. Zu Weihnachten bekam das vier Wochen alte Mädchen einen schweren Kruppanfall. Dreißig Nächte wachte die anwesende Großmutter Viebahn bei dem Kind, das offenbar große Schmerzen hatte.

Zum Tauftag von Christa dichtete der Vater folgende Verse, die wie eine Verheißung sind auf das gesegnete Leben seiner ältesten Tochter. Wir bringen sie deshalb hier unverkürzt.

Christine, du bist, ehe du geboren,
mit tausendfältgem, innigheiße'm Flehn
dem Herrn geweiht, er hat dich auserkoren,
ob alles bricht, sein Friedensbund bleibt stehn.

Christine, Christi Magd und Eigentum,
gebettet in des Heilands treue Hand,
dich trägt der Hirt zu seines Vaters Ruhm
durch diese arge Welt ins ewge Heimatland.

Christine, eine Christin sollst du sein,
demütig, gläubig, hoffend, liebend,
voll Sanftmut und Geduld, von Herzen rein,
gottselgen Wandels stilles Beispiel ühend.

„Christine“ wird einst Jesus Christus rufen
an jenem großen Tage des Gerichts.

Dann eile hin zu seines Thrones Stufen,
verwandelt und verklärt, ein Kind des Lichts.

Zwei 31. Dezember 1873.

Von dem Vater von
ihren Töchtern.

Lieserlein, die Lichter die geboren
Mit treuherzigem, innigstem Fleiß,
Von dem geseigt, so gut die Kinder sein,
Ob alles weiß, kein Feindesband bleibt
Auf.

Im Sommer fuhren die Mutter und die Großmutter mit Christa nach Westerland-Sylt. Dort wurde die Gesundheit des Kindes so gestärkt, daß sie nach einem notwendig gewordenen Wohnungswechsel in Wiesbaden schon auf eine weitere Reise mitgenommen werden konnte. Sechs Tage konnten die Großeltern Ankersmit sich an ihrem neuen Enkelkind freuen. „Es war ein stilles, geduldiges Kind“, schrieb der Vater.



Mutter und Christa



Christa 1875

Doch als Anderthalb- bis Zweijährige machte sie den Eltern manchen Kummer. Sie konnte dann sehr eigensinnig und trotzig sein. Der Vater schreibt in der Chronik: „Zuweilen konntest Du recht unartig und eigensinnig sein und mußtdest dann manchmal gestraft werden. Mama und mir wurde das oft sehr schwer, weil Du dann wohl eine viertel oder halbe Stunde gar nicht aus Deinem Eigensinn herauskommen konntest. Es war zuweilen, als ob ein böser Geist über Dich gekommen sei, der Dich nicht los ließ, wenn Du auch wolltest. Aber der Herr erhörte dann oft wunderbar unsere Gebete, und Du wurdest wieder lieb und fröhlich.“ Der Kinderpsychologe spricht von der ersten Trotzperiode des Kindes (meist folgt in der Vorpubertät eine zweite). Es ist kein unnormales Zeichen, denn der Wille des Kindes reift, und das führt oft zum Trotz. Bei starkwilligen Naturen ist diese Krise oft langwierig. Überraschend ist, daß Christa damals erst knapp zwei Jahre alt war.



Christine von Viebahn mit Christa und Elisabeth

Körperlich blieb das Kind noch lange schwächlich. Mit zwei Jahren konnte Christa noch nicht laufen. Die kleinen Füßchen wollten den Körper noch nicht tragen. Der Vater vermerkt, daß es der vom ganzen Volk gefeierte Geburtstag Kaiser Wilhelms I. war, als seine Älteste zum ersten Mal selbständig durchs Zimmer lief. Um so früher erwachte und erstarkte ihr Geist. Früh lernte Christa Verslein auswendig, um sie aufzusagen. Früh zeigte sich eine starke Tierliebe. Ein Ponywagen fuhr sie durch den Garten. Und die Kaninchen, die sie von den Eltern geschenkt bekam, pflegte sie treu und liebevoll.



Elisabeth und Christa 1878

Christa erlebte den Segen einer großen Geschwisterschar. Auch das führte zu früher Reife, da sie sich bald verantwortlich fühlte. Die Geschwister folgten schnell. Noch in Wiesbaden wurden Christa drei Geschwister geschenkt: Elisabeth, Maria und das ersehnte Brüderchen Friedrich Wilhelm.

Auch die jährlichen Reisen nach Amsterdam zu den Eltern der Mutter weiteten früh Christas Blick. Die Fünfjährige erlebte den ersten Umzug der Familie in eine andere Stadt—das Geschick der Offiziere und Beamten! Es sollte noch eine ganze Reihe solcher Verpflanzungen statt-

finden. Auch dieser Weg führte zu einer Einübung, die für das Leben Christas wichtig wurde. Ihr Herz konnte nicht an der Scholle kleben bleiben. Zum Dienste Christi gehört eine große Beweglichkeit. Und diese lernte sie von klein auf. Das nächste Zuhause für die vierköpfige Kinderschar war in Hannover. Hier wurde der fünfte Geburtstag Christas gefeiert. Im übrigen hatte die Kleine schon mit drei Jahren gelernt, mit Nadel und Faden umzugehen. Der Chronik sind liebevoll die ersten Sticheleien auf Pappstückchen beigelegt. Handwerkliche Geschicklichkeit ist später Christa von Viebahns Stärke gewesen. Manch ein Kind aus kinderreicher Arbeiterfamilie in Stettin wurde von ihr eingekleidet. So sehen wir auch im Äußeren Gottes vorbereitende Hand an diesem Kind.

Nun war Christa gesund, und alle Krisen der ersten Jahre waren überwunden. Die reichlich fünf Jahre in Hannover waren für die Familie trotz mancher Sorgen eine reiche und glückliche Zeit. Die Großmutter Viebahn lebte in der Nähe in Hildesheim bei ihrem ältesten, unverheirateten Sohn, wohin man in kurzer Zeit mit der Eisenbahn fahren konnte—welch ein Ereignis damals für Kinder! Auch sie kam öfters, die „Hannoveraner“ zu besuchen. Damals begann für die Fünfjährige auch schon der Klavierunterricht, wobei ihre nicht geringe musikalische Begabung erkannt wurde. Das erste Stück, das die Kleine vorspielen konnte, war das bekannte Abendlied „Müde bin ich, geh zur Ruh“.

Sorgentage für die Eltern waren dann die auftretenden Kinderkrankheiten. Die erst zweijährige Maria bekam Diphtherie, von der auch die Mutter angesteckt wurde. Friedrich Wilhelm erkrankte an den Masern. Selbst die Hauslehrerin, die für die Kinder gehalten wurde, bekam die Diphtherie. Gottlob genasen alle, und anschließend fuhr die Mutter mit den Kindern für die Sommerzeit nach Wernigerode, jener kleinen „bunten Stadt“ am Harz. Eine schön gelegene Wohnung wurde gemietet, und nach den Herbstmanövern kam auch der

Vater hin. Auf dem Lindenberg speiste man zu Mittag. Herrliche Spaziergänge ins malerische Christianental, auf den Armleuteberg und auf den Scharfenstein konnte Christa mitmachen. Und mit dem Pferdewagen ging es nach Blankenburg, zur Roßtrappe und schließlich sogar auf den Brocken. Eine unvergeßliche Erinnerung für spätere Zeiten! Übrigens konnte Christa mit fünf Jahren schon recht gut lesen.

Der Herbst brachte dann einen schmerzlichen Todesfall: die vielgeliebte und oft besuchte Großmutter Ankersmit in Amsterdam wurde von ihrem Herrn heimgerufen. Als Andenken an sie erbte Christa einen goldenen Fingerhut.

Die böse Diphtherie ergriff nun auch sie, aber sie überwand die Krankheit schnell. Wenn ihr der Hals gepinselt wurde, konnte sie das Lachen nicht unterdrücken. Der Winter brachte noch eine ernste Erkrankung der Mutter, die erst im Frühjahr genas. Um so schöner waren dann die Sommerferien in Siegen bei Tante Helene, der einzigen Schwester des zum Major beförderten Vaters. Siegen blieb Jahre hindurch das ersehnte Reiseziel Christas. Zur Hauslehrerin kam bald auch ein Hauslehrer, der Christa und den Geschwistern dreimal wöchentlich Unterricht gab. Aber täglich vormittags gab die Mutter ihren Kindern eine Unterrichtsstunde.

Als der achte Geburtstag eintrat, gab es noch ein besonderes Erleben. Der Vater schreibt:

„Es kam nun der Tag, an dem Du acht Jahre alt wurdest, nun schon ein großes, verständiges Mädchen, das uns viel Freude macht, für das wir oft dem Herrn dankbar sind. Gott der Herr gebe, daß es so bleibe!“

Christa von Viebahn erinnert sich dieses Tages besonders. Sie schreibt: „An diesem Tag gab mir mein lieber Vater die Bibel in die Hand, die meine Patin, die von klein auf ernstlich für mich betete, mir einst zur Taufe geschenkt hatte. Er sagte zu mir: ‚Von heute ab darfst Du in Deiner eigenen Bibel lesen, jeden Tag!‘ — Das tat ich dann auch täglich mit großem Eifer.

Was mir wichtig wurde, unterstrich ich mit einer feinen Feder. Und ich fand so unendlich Herrliches in meiner Bibel.

Mein Hunger und Durst nach dem Wort Gottes war immer wieder da, jeden Morgen. Ich hatte damals ein Blättchen, wie es für die Jugend gedruckt wurde, mit kleinen Abschnitten, nach welchen man fortlaufend einen Teil der Bibel lesen durfte, das ganze Johannesevangelium hindurch oder das Lukasevangelium. Wie habe ich mich jeden Morgen gefreut, und wenn ich auch zuerst die Bibel kennenlernen mußte, so wurde sie mir doch dadurch ganz vertraut.“

Diese erste Bibel Christas ist noch vorhanden und zeugt von fleißigem Gebrauch. Es ist eine schöne in Leder gebundene Bibel mit Goldschnitt und zwei Schließen. Über das Verhältnis Christa von Viebahns zur Bibel und ihrem Inhalt werden wir noch ausführlich zu berichten haben.

Dreieinhalb Jahre nach der Geburt Friedrich Wilhelms erschien in Hannover wieder ein Schwesterchen, Pauline (später „Pauli“ genannt), ein besonderes Lieblingsschwesterchen Christas. Je größer die Geschwisterzahl wurde, um so mehr wuchs die Verantwortung der Ältesten. Sie wird einmal Hunderte von Schwestern haben, die sie mit ihrer Liebe und ihrem Gebet umfaßt.

Ein Familienbild—die Chronik ist mit einer großen Zahl von Fotos geschmückt!—zeigt die große, so glückliche Familie. Der strahlende Vater trägt den Vollbart à la Kronprinz Friedrich. Die reiche Mutter hält Pauli, ihr fünftes Kind, auf dem Schoß, die andern vier—Christa, die „Große“, Elisabeth, Maria und Friedrich Wilhelm—umgeben die Eltern. Entsprechend der fotografischen Technik und Übung der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts machen alle Kinder ernste Gesichter. Zum Fotografieren zu gehen war damals ein Ereignis. Die Damen ließen sich zuvor beim Friseur frisieren, und alle zogen ihre besten Gewänder an. Die Alten unter uns erinnern sich noch daran. Auch im Anfang dieses Jahrhunderts

war das alles noch immer etwas aufregend und feierlich. Nur der väterliche Major kann sein Glück nicht verbergen. Es geht etwas Strahlendes von diesem Männerkopf aus. Er schreibt unter das Familienbild:



Die Familie von Viebahn Juni 1883

„Dies Bild, im Juni 1883 gemacht, stellt den Höhepunkt meines und Eures Erdenglückes dar. Unser Herr fand es heilsam, daß es nur kurz dauern sollte. Sein Name sei gelobt!“

Im Herbst des Jahres fuhr die ganze Familie ein letztes Mal vollzählig zum Großvater Ankersmit nach Amsterdam — wie bisher alljährlich. Hier traf die telegrafische Nachricht ein, daß Major von Viebahn zum Leiter der Kriegsschule in Engers bei Neuwied (nicht weit von Koblenz) ernannt war. Der kriegserfahrene tüchtige Offizier sollte Lehrer und Erzieher der jungen Fähnriche werden.

Während dieses Aufenthalts in Amsterdam schloß der Großvater seine Augen, um sie auf Erden nicht mehr aufzutun. Trotz langer Leiden kam das Ende unerwartet und plötzlich. Ein Kapitel lieber Kindheitserinnerungen ging für Christa und ihre Geschwister zu Ende.

Nun mußte der Vater gleich nach Engers fahren und anschließend zur Kur nach Wiesbaden. Die Mutter reiste mit ihrer Kinderschar nach Hannover. Aber kaum war die Familie eingetroffen, als eine neue schwere Krankheitswelle sie befiel. Friedrich Wilhelm erkrankte an Gelenkrheumatismus, zu dem noch eine Lungen- und Brustfellentzündung kam, so daß Lebensgefahr für den Jungen bestand. Alle übrigen waren schwer erkältet. Die Sorge stieg. Am 15. November war die Krisis, die durch Gottes Gnade zur Genesung führte. Tante Miß, die jüngere Schwester der Mutter, kam aus Amsterdam zur Hilfe wie schon oft, wenn im Hause Not am Mann war. Sie wurde von den Kindern herzlich geliebt und hieß eigentlich Tante Marie.

Als alle Kinder wieder gesund waren, stieg der große Umzug am 17. Dezember nach Engers. Hier wurde das gräflich Spee'sche Haus bezogen, das direkt am rechten Rheinufer lag und eine schöne und interessante Aussicht auf den „grünen Rhein“ bot. Da der Vater schon vorher dienstlich nach Engers mußte, lag die ganze Last des Umzugs auf der Mutter, der Tante Miß wieder kräftig zur Seite stand. Wir können uns denken, daß die zehnjährige Christa auch nicht ganz müßig dabei war.

Die Mutter hatte in dem geräumigen Haus, das von einem schönen großen Garten umgeben war, eine richtige Schulstube eingerichtet. Wie freuten sich die Kinder, wenn sie morgens auf den Rhein blickten und die Schiffe zählten, die vorüberzogen und an ihren Masten noch die Laterne hatten! Die notwendigen Besorgungen mußten im nahen Neuwied, einer alten Siedlung der Herrnhuter, gemacht werden. Sonntags

blieb Zeit zu Spaziergängen mit den Kindern. Am Sonntag-nachmittag versammelte sich die ganze Familie zur gemeinsamen Bibelstunde unter der Leitung des Vaters. Die letzte Sonntagsbibelstunde, an der die Mutter teilnahm, handelte vom Gebet. Der Vater schreibt: „Es lag Mütterchen sehr am Herzen, daß Ihr mit heiligem Ernst und mit Andacht beten möchtet.“

Es kam der 13. Januar 1884, der Geburtstag der lieben Mutter, ein großer Freudentag, wie alle Jahre. Sie wurde 37 Jahre alt. Der Vater hatte kindliche Verse geschrieben, die die Kinder alle einzeln aufsagten—Maria, Friedrich Wilhelm, Elisabeth und Christa. Ihr Vers lautete:

Bleib in Frieden, deine Seele ruhe still an Jesu Herzen,
daß der Kummer dich nicht quäle, daß die Sorgen dich
nicht schmerzen.

„Es war ein rechter Freudentag, der letzte, der uns mit Mütterchen hier unten beschert war“, schreibt der Vater in der Chronik. Wenige Tage später, am 26. Januar, wurde den Eltern ihr sechstes Kind geschenkt, aber dieses sollte die Mutter das Leben kosten. Sie wurde von dem damals gefürchteten Wochenbettfieber befallen und verschied am 3. Februar in Gegenwart ihres Gatten und ihrer Schwester Marie. In der Chronik steht schlicht geschrieben: „Am Morgen des Sonntags, am 3. Februar um acht einhalb Uhr, nahm der Herr ihre unsterbliche Seele hinauf in seinen Frieden.“

Es ist nicht zu ermessen, wie groß der Schmerz war, der Major von Viebahn und seine Kinderschar erfüllte. Der tiefe, heilsgewisse Glaube des Vaters, der längst gewohnt war, im Lichte der Ewigkeit zu leben, half ihm, das von seinem Herrn verhängte Leid in Geduld zu tragen. Tante Miß blieb nun bei den Kindern und suchte den Haushalt im Sinne ihrer Schwester weiterzuführen. Der strenge Dienst füllte das Leben des Vaters

aus. Von den Kindern war Christa, die nun elfjährige begabte Älteste, am schwersten betroffen.

Daß auch der Vater das große Leid nur schwer unter seine Füße bekam, davon schreibt die Chronik nichts. Aber rückblickend erzählt Christa von Viebahn aus diesen schweren Tagen:

„Es kam der 3. Februar. Die Sonne schien hell, da kam der Vater in unser Zimmer und sagte: ‚Euer Mütterchen ist zum Herrn Jesus gegangen.‘

Das war ein furchtbarer Riß in unserem Leben. Ich habe das als ältestes Kind wohl am meisten empfunden. Gott benutzte diesen großen Schmerz für mich besonders, um mich ganz nahe bei sich zu haben. Als ich so tief verwundet war, las ich viel im Propheten Jesaja — vom 40. Kapitel an. Zweimal bekam ich in dieser Zeit von Freundinnen oder Bekannten das Wort geschenkt: ‚Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet.‘ Ich hatte eine Mutter gehabt, die mich viel getröstet hat. Jetzt aber nahm ich in allen Kümernissen meine Zuflucht zu meiner Bibel und zu meinem Heiland. Alle die Worte aus der Bibel drangen mir tief ins Herz, aber ich hatte doch schreckliches Heimweh nach der lieben Mutter.“

Der Vater hatte ein Erbbegräbnis in der Nähe herrichten lassen, wo auch er später an der Seite seiner Gattin seinen Ruheplatz finden sollte. Hier war es, wo seine Tochter bekannte, sie würde so gern eine Diakonisse werden — ein Wunsch, der erst spät seine von Gott geschenkte Erfüllung fand.

Im Alter erzählt Christa von Viebahn: „Ich darf sagen, daß Gott mich vom Mutterleib an zu seinem Dienst berufen hat. Mit dem erwachenden Bewußtsein wußte ich, daß ich ganz für Gott und seine Sache dazusein hätte, und das empfand ich als das einzig Mögliche und als das große Vorrecht.“

Hier hat sich die Erinnerung an die weitere Kindheit zu diesem Eindruck zusammengeschlossen. Es ist ein dankbarer Rückblick vom Ziele her. Doch der Weg war nicht ganz so ein-

fach, wie es im Alter erscheint. Niemand ist durch seine natürliche Geburt schon ein Kind Gottes. Es war Christa geschenkt, in einer entschieden christlichen Familie aufzuwachsen. Doch der Weg der Buße und des persönlichen Glaubens wurde ihr nicht erspart. Erst eine Wiedergeburt schenkt uns das neue Leben.

Die nächsten Jahre waren für Christa tief überschattet. Sosehr der Vater sein Leid im Glauben zu überwinden suchte, so lag der Schmerz doch jahrelang als eine Last auf dem ganzen Hause. Jeden Sonntag ging der Vater mit seinen Kindern und einem frisch geflochtenen Blumenkranz zum Grab der Mutter, wo er in Tränen ausbrach. Bei Tisch herrschte eine bedrückende Stille. Waren Gäste geladen, so stand der Stuhl der Entschlafenen blumengeschmückt leer an der Tafel. Viebahn ließ die Wunde seines Herzens lange offen. Und Christa, die Älteste und früh Gereifte, litt am meisten unter diesem ungestillten Schmerz.

Es kam hinzu, daß gerade in dieser Zeit eine neue Gouvernante und Hauslehrerin ins Haus kam. Sie war streng und lieblos gegen die mutterlosen Kinder und verklagte sie oft bei ihrem Vater. Christa schreibt: „Der Vater war sehr streng, er war ganz von seinem Schmerz und von seinem Dienst hingenommen, und unsere Kinderherzen bluteten und vermißten die liebe, sanfte Mutter. Die Erzieherin war ein ganz heimtückischer Charakter. Ich habe mehr für meine Geschwister gelitten als für mich selbst. Die Kleinen so geplagt zu sehen, das war für mich ganz furchtbar. Der Erzieherin wurde mehr geglaubt als uns. Sie verpetzte die Kinder beim Vater, der meinte, die Kinder mit Strenge bestrafen zu müssen.“ Am Ende jeder Woche gab es ein kleines Examen vor dem Vater über das Gelernte, wovor allen Kindern bange war. Der Vater erkannte die Not seiner Kinder leider nicht. Erst als Christa erwachsen war — es war in Stettin — kam eine andere Erzieherin ins Haus.



Sie erzählt später: „Als meine so sehr geliebte Mutter bei der Geburt des sechsten Kindes starb, war ich ganz gebrochen. Der große Kummer, sie nicht mehr zu haben, gleichzeitig zu sehen, wie sie meinen kleinen Geschwistern fehlte — das machte die ferneren Jahre meiner Kindheit sehr schmerzvoll, drängte mich aber auch ganz nahe an das Herz meines Heilandes hin, obwohl ich noch nicht der Vergebung meiner Sünden gewiß war. Gottes Wort redete unaussprechlich tröstend zu mir. Das täglich in meinem Stübchen gelesene Wort redete aber auch sehr ernst. Der Heilige Geist führte mich im stillen zu tiefer Sündenerkenntnis und Sündenbetrübnis, obwohl ich durch mein Elternhaus und meine Erziehung vor viel Sünde bewahrt geblieben bin.“ Über die Zeit der inneren Kämpfe schreibt sie: „Von meinem elften bis zu meinem vierzehnten Lebensjahr ging ich mit dem Bewußtsein des auf mir lastenden Zornes Gottes in großer Angst einher, ohne daß mir der



Weg des Heils und zum Frieden offenbar wurde. Gott hat dies absichtlich so zugelassen, damit meine Sünden- und Selbsterkenntnis tiefgreifend wurde und ich hernach die wunderbare Erlösung um so mehr schätzte. Ich las immer meine Bibel, aber zu vollem Frieden verhalf mir niemand. Mein Herz war voller Angst und Furcht, friedelos, dazu der große Kummer um meine liebe Mutter. Es waren drei schwere Jahre. Gott hat damals bei meiner Bibellese besonders Römer 3 benutzt: ‚Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.‘ Vor ihm stand ich eines Tages in jener Zeit und habe gesehen: Ich bin eine verlorene Sünderin! Gott hat gründliche Arbeit getan und mir allen Hochmut und Dünkel genommen. — An einem Karfreitag, als mein lieber Vater in der Andacht von Jesu Erlösungswerk sprach, konnte ich es zum ersten Mal nehmen, daß Jesus alle meine Sünden getilgt hat.“

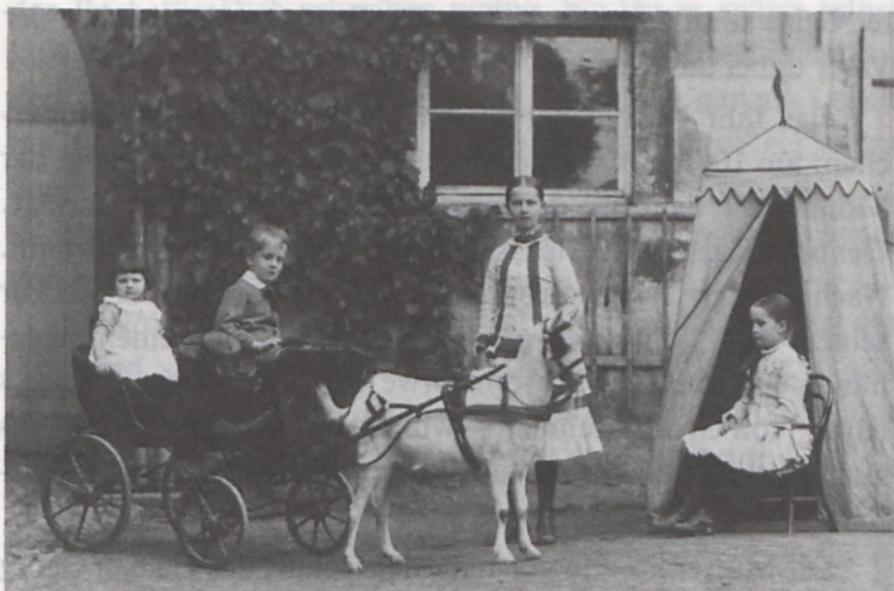
Damals war Christa etwa vierzehn Jahre alt.

Wie manch ein anderes Kind ging auch Christa in diesen entscheidenden Reifejahren einsam dahin.

Vielleicht sah Christa von Viebahn rückblickend das Verhalten des Vaters in dieser schweren Zeit nicht ganz objektiv. Aus der Chronik wissen wir, daß er noch im Todesjahr der Mutter mit seinen Kindern eine Reihe kleinerer und größerer Reisen gemacht hat. Vor allem besuchten sie zusammen wieder die Tante Helene, des Vaters Schwester, in Siegen. Aber auch der Rhein mit seiner herrlichen Umgebung wurde den Kindern zum Erlebnis. Auf vielen Tagesausflügen lernten sie die Schönheit ihrer neuen Heimat kennen: Koblenz und die Burg Stolzenfels, Alt-Wied, Rüdesheim, das Niederwald-Denkmal, die Isenburg — an schönen Wanderzielen war hier kein Mangel. Auch Engers mit Garten und Umgebung war ein rechtes Kinderparadies. Und die Tante Miß versuchte alles, um den Kindern die mutterlose Zeit zu erleichtern. Der Vater schrieb in der Chronik: „Bis an Euer Lebensende könnt Ihr nie die Dankesschuld abtragen für so viel Liebe, Freundlichkeit, Arbeit und Fürsorge, mit der Tante Miß für Euch gesorgt hat. Der Herr ließ Euch alle weiter gedeihen und schenkte Euch eine glückliche, fröhliche Kinderzeit in unserem lieben Hause.“ Christa hatte offenbar gewußt, ihre innere Not vor dem Vater zu verbergen. Denn er nennt diese Zeit ausdrücklich für Christa „das Paradies Deiner Kindheit“.

Ja, es fehlte äußerlich nichts, wenn auch: weitere Kinderkrankheiten nicht ausblieben. Noch am Ende des Todesjahres der Mutter erkrankte Friedrich Wilhelm wieder an Diphtherie, die gottlob harmlos vorbeiging. Verwandte aus Holland und Freundinnen von Fräulein Ankersmit kamen zu Besuch. Onkel Fritz Ankersmit, der Bruder der Mutter und Pate von Christa, schenkte den Kindern gar einen Ziegenbock, genannt „Hop-sassa“, der sich vor ein Wägelchen spannen ließ und die Kinder durch den Garten fuhr.

Drei Jahre nach dem Tode der Mutter heiratete Major von



Christa mit Elisabeth, Friedrich-Wilhelm und Pauli 1885

Viebahn ihre jüngere Schwester, die vielgenannte und geliebte Tante Miß. Am Grabe der Mutter sagte es der Vater seiner Christa. Am 29. März 1887 wurde das Paar in der Wohnung durch Pfarrer Ziemendorf, den langjährigen Leiter der Sudan-Pioniermission (heute: Evangelische Mission in Oberägypten), getraut. Er war schon zur Taufe der kleinen Anni in Engers gewesen und ein Freund Viebahns noch aus der Wiesbadener Zeit.

Zur Hochzeit wurde von Freunden ein schönes Harmonium geschenkt, auf dem Christa bald spielen konnte. Als die Eltern von einer kleinen Hochzeitsreise wiederkehrten, hörten sie sie zum ersten Mal auf dem neuen Instrument vorspielen.

Sonntags gab es jetzt die sogenannte „Armen-Arbeitsstunde“, deren Ergebnisse an Weihnachten zu Bescherungen gebraucht wurden. Neben der so geübten Nähtätigkeit brachten Zeichenstunden und Klavierunterricht weitere Fortschrit-

te. Beim sonntäglichen Nähen der fleißigen Hände sitzt der Vater dabei und liest vor.

Das Jahr 1888 bringt die Freude an einem neuen Brüderchen: am 10. März wird ein kleiner Georg geboren. Es ist der Monat, der den Tod des greisen Kaisers Wilhelm I. bringt. Der neue Kaiser Friedrich ist ein vom Tode gezeichneter Mann. Nach hundert Tagen stirbt auch er. Noch wenige Wochen vor seinem Tode schrieb er an Major von Viebahn einen eigenhändigen Gruß. Die Kaiserinwitwe Viktoria — einst „princess royal“ von Großbritannien — wußte vom Verhältnis Viebahns zum Entschlafenen und lud ihn zur Trauerfeier nach Potsdam.

Die Mutter konnte sich nach der Geburt des kleinen Georg schlecht erholen und mußte zur Kur nach Bad Schwalbach. In dieser Zeit weiß sich die im fünfzehnten Jahr stehende Christa für ihre jüngeren Geschwister besonders verantwortlich. Auf den mancherlei Gruppenbildern der Kinder aus diesem Jahr erkennt man an ihr so recht das Mütterliche.

Nach den ereignisreichen fünf Jahren (1883—88) im schönen Engers kommen neue Versetzungen Viebahns und damit neue Umzüge der Familie. Nicht leicht wird der Abschied Eltern und Kindern.

Der Vater schreibt in der Chronik: „Wir verlassen eine Stätte reichen Glücks und ernster Prüfungen. Du selbst, mein theures Kind, bist hier vom Kind zur Jungfrau gereift, hast Deinen Gott und Heiland gefunden in diesen Jahren, hast unermesslich reiche Segnungen und ungezählte Freuden hier empfangen von Deinem himmlischen Vater. Unser theures Grab lassen wir hier zurück. Unsere Gedanken werden hier heimatlich bleiben. Der Herr aber geht mit Dir und uns und trägt uns bis in die ewige Heimat. Deinen Geburtstag haben wir hier noch fröhlich gefeiert (Christa wurde 15 Jahre alt). Du wurdest reich beschenkt. Nun ist der Moment gekommen, von dem ich einst mit Mütterchen gesprochen hatte, daß ich

das Buch für Dich schreiben wollte, bis Du es später selbst könntest. Halte dieses Buch wert, es ist ein Zeichen der liebenden Fürsorge Deines Mütterchens, die Dein ganzes Leben mit Liebe im voraus überdachte, als Du noch im Stechkissen lagest. Geschrieben am 6. und 7. 12. 1888.“

Damit enden die Eintragungen des Vaters in der so liebevoll geschriebenen Chronik.

Obwohl noch ein kurzes Jahr in Frankfurt/M. folgt, ist der Abschied von Engers für Christa fast gleichbedeutend mit dem Abschied von der Kinderzeit. Wir beginnen daher mit Weihnacht 1888 und dem Frankfurter Jahr ein neues Kapitel.

Die Jahre der Reifung

*„Allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken.“
(Jesaja 28, 19)*

Der Vater hatte sein Kind recht beurteilt, als er die Fünfzehnjährige als „gereifte Jungfrau“ anredete. Liest man die Handschrift Christas, die nun einige Jahre lang die Chronik fortsetzt, so hat man den Eindruck, daß eine Neunzehn- bis Zwanzigjährige hier die Feder übers Papier führt.

„Im Dezember nahmen wir Abschied von unserem schönen Engers, gingen noch einmal zum Grabe unserer theuren Mama, um dann die schöne Stätte zu verlassen.“ „In Frankfurt wurde alles so schnell wie möglich eingerichtet, da das Weihnachtsfest vor der Türe war. Unser neues Heim, Bockenheimer Landstraße 108, ist ganz reizend. Wenn wir es nur nicht zu bald verlassen müssen!“ schreibt sie als erste Eintragung in der Chronik. Offenbar hatte der Vater, der nun Oberstleutnant geworden war, die Seinen schon darauf vorbereitet, daß dies nur ein Übergangsaufenthalt sein konnte, da ihm ein neuer verantwortungsvoller Posten in Aussicht stand.

Dennoch war das Jahr reich. Aus der ländlichen Stille von Engers kam die Familie in die Unruhe der Großstadt. Zu dem reichen Freundeskreis, den sie hier fanden, gehörte der Kaufmann de Neufville, auf dessen Initiative die große mehrwöchige Evangelisationsarbeit von Elias Schrenk in Frankfurt

zurückging und der auch der Gründer der heute noch bestehenden gesegneten Nordost-Gemeinde war, einer der Sammelpunkte der entschieden glaubenden Christen im freisinnigen Frankfurt. Als Freunde werden noch genannt: der reformierte Pfarrer Correvon und Fräulein von Bunsen im Diakonissenhaus. Christa durfte im Konservatorium Klavierstunden und musiktheoretischen Unterricht nehmen. Fräulein Ballin gab ihr englischen Sprachunterricht. Auch Zeichenstunde nahm sie, und an der Schneiderakademie besuchte sie einen Nähkurs. Das alles wurde später von großer Wichtigkeit für ihre Arbeit an jungen Mädchen und Frauen. Auch hier tat unser Gott Maßarbeit. Geistlich war die Begegnung mit Elias Schrenk bedeutsam. Christa schreibt:

„In Frankfurt wirkte Herr de Neufville, der das große Vereinshaus Nordost erbaut hat. Zur Einweihung des Saales wurde Elias Schrenk eingeladen, der in diesem Saal vierzehn Tage lang jeden Abend einen Evangelisationsvortrag hielt. Mittags war Bibelstunde, die sehr gut besucht wurde. Vierzehn Tage lang durfte ich hingehen. Ich hatte meinen bestimmten Platz an einem Fenster, und da denke ich mich heute noch ganz lebendig hinein, wie mir der erste Petrusbrief kostbar wurde.

Prediger Schrenk nahm Vers für Vers durch und zeigte uns die Vorrechte als Kinder Gottes. Der Satz wurde mir groß: ‚Die ihr durch Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit.‘ Das wurde mir kostbar, daß der Herr das lebendige Vertrauen zu ihm in unserem Herzen wachruft und wach erhält und daß wir so bewahrt hindurchkommen.“

In dieser Zeit mag auch der Besuch von Fräulein von Gemmingen gewesen sein, an den Christa sich immer lebhaft erinnerte.

„Sie besuchte mich auch in meinem Stübchen; wir schauten miteinander in die schöne Natur hinein, und da hat sie mir manches sehr Wertvolle und Wichtige aus ihrem Leben er-

zählt, wie der Herr Jesus sie früh durch große Trübsale und Nöte geführt, sich aber auch köstlich zu erkennen gegeben und ihr sein Wort durch den Geist Gottes früh aufgetan hat. Da machte sie mich auf ein Wort der Schrift aufmerksam, daß es mir an jenem Tag groß und wichtig wurde, Nehemia 8, 10: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“

Dies Wort hat sich so tief in mein Herz eingegraben, daß ich mich immer an den Platz in meinem Stübchen versetzt fühlte, wenn ich an dieses Wort kam. Und es hat eine so große Kraft für mein ganzes Leben bekommen und wird es bleiben, bis ich in der Herrlichkeit bin . . . Das hängt damit zusammen, daß ein Moment kam, wo der Heilige Geist mir die Herrlichkeit und Kostbarkeit meines auferstandenen, gekrönten Herrn zur lebendigen Kraft und Sicherheit machte. Die Freude am Herrn Jesus ist die Kraft meines Herzens, meiner Seele, meines Lebens und die Kraft meines Alltags.“

Schon im August 1889 kam die Nachricht von der Versetzung des Vaters nach Trier, wo er Kommandeur des Hornschen 29. Infanterie-Regiments wurde. Gleichzeitig wurde er zum Oberst ernannt.

Aber ehe der neue Umzug an die Mosel in die altrömische Kaiserstadt kam, wo einst Konstantin der Große geboren wurde, erschien am 15. September ein weiteres Brüderchen in der Familie, das den Namen Wilhelm erhielt.

Für Christa aber schlug die Stunde, wo sie zum ersten Mal das Elternhaus auf längere Zeit verlassen sollte. Sie schreibt: „Nun nahte für mich der Abschied aus der Heimat. Die Eltern hatten beschlossen, mich bei Fräulein von Reutern in Tübingen in Pension zu geben. Sie kam auf ihrer Rückreise von Rußland durch Frankfurt und nahm mich gleich mit.“

Die Pension dieser Baltin war den Eltern von guten Freunden in Frankfurt sehr empfohlen worden. Für Christa bedeutete dieser Übergang in eine Pension, wie sie damals zur Ausbildung der „höheren Töchter“ gehörte, eine nicht geringe



Christa, ehe sie nach Tübingen ging, Sommer 1889

Umstellung. Wir werden bemerkt haben, daß bisher keines der Mädchen eine öffentliche Schule besuchte, und wir wissen alle, wie die Schule und der Umgang mit den Klassengenossen und den vielerlei Lehrern auf das Kind einwirkt. Die Isolierung war für ein Mädchen ebenso wie für einen Jungen gewiß nicht gut. Zwar hatten die Viebahnschen Kinder in Hannover viele Spielkameraden, aber diese kamen meist aus den Familien befreundeter Offiziere. Dieser einseitige Verkehr wurde durch das Internat in Tübingen einer Korrektur unterworfen. Christa lebte sich anscheinend recht schnell in die neue Umgebung ein. Der Lehrer, der die jungen Mädchen in den Hauptfächern unterrichtete, war der Neffe von Fräulein von Reutern, Dr. Lawton. Er war blind. Aber das behinderte den Unterricht nicht. Die Schülerinnen verehrten ihren Lehrer.

Der Abschied vom Elternhaus, namentlich von dem erst drei Wochen alten neuen Brüderchen, dessen Taufe Christa auf diese Weise nicht miterlebte, war, wie sie in der Chronik schreibt, nicht leicht.

Unter ihren Kameradinnen in Tübingen war auch Adele Hesse, die Lieblingsschwester des bekannten Dichters Hermann Hesse. Für ihre junge Lehrerin, Fräulein Helene Strölin, schwärmte Christa ein wenig. Der Klavierlehrer, Direktor Kauffmann, unterrichtete sie auch in Harmonielehre und setzte so fort, was im Konservatorium in Frankfurt begonnen hatte. Er freute sich an ihrer Begabung und lehrte sie das Transponieren. Sie konnte später in ihrem Dienst ohne Schwierigkeit Lieder in einer tieferen Tonart spielen, um der Stimmlage der Sänger entgegenzukommen.

Das junge Menschenkind scheute sich wohl, der Chronik auch Negatives anzuvertrauen. In der Erinnerung klingt nicht alles so harmonisch. Wieder lassen wir Christa von Viebahn selbst sprechen:

„Fräulein von Reutern ließ mich bei sich im Schlafzimmer schlafen. Am Übermut und der Lustigkeit der andern Schülerinnen hatte ich keine Freude. Ich war solch ernstes Mädchen und studierte lieber in meiner Bibel.“ Dennoch fügt sie hinzu: „Die Zeit in Tübingen war eine sehr schöne Zeit. Es tat mir so gut, aus der strengen Erziehung herauszukommen in diese Umgebung.“ Durch den Tod der Mütter und die erwähnten inneren Kämpfe war Christa über ihre Altersgenossinnen hinausgewachsen. Von Klassenkameradschaft hatte sie in dem bisherigen Leben nichts gekannt.

In Tübingen kam es zur ersten Berührung mit der schwäbischen Sprache. Die Tochter aus dem Hause „Viebahns mit der gebildeten Sprache“ wurde gebeten, in Tübingen im Kindergottesdienst mitzuarbeiten. Die Kinder kamen begeistert über die neue Lehrerin nach Hause und konnten nicht genug erzählen, wie schön es war. Was hat sie denn erzählt? wollten

die Mütter wissen.—Schön war's, verstanden haben wir nichts! kam es schließlich in Tübinger Schwäbisch heraus. Nach dieser Erfahrung beendete Christa ihre Mitarbeit im Kindergottesdienst. Schön, aber nichts verstanden—das lockte sie nicht.

Als sie zu Weihnachten nach Hause fuhr, nahm Christa den Weg über Straßburg, um alte Wiesbadener Freunde zu besuchen. Doch dann kam sie recht elend und bleichsüchtig in Trier an und erkrankte dort schwer, so daß sie erst im Februar 1890 wieder nach Tübingen kam. Die Wohnung in Trier, die sie erst jetzt kennenlernt, erinnert sie an Engers. Die alte Stadt und das schöne Moseltal—alles das genoß sie selbst im Winter. Freilich hatten die Eltern wenig Verkehr. Die konfessionellen Gegensätze waren damals bedauerlicherweise stark. Ein bewußt evangelischer preußischer Oberst fand in der streng katholischen Bischofsstadt, die stolz auf ihre Tradition war, nicht viel Sympathie. Wir lasen schon im Lebensüberblick Viebahns, daß er hier auf seine eigenen Kosten ein evangelisches Soldatenheim schuf, um seinen Kameraden mit dem Evangelium zu dienen.

Im März gab es bei Dr. Lawton eine Prüfung, die, wie zu erwarten, gut verlief. Eine neue französische Lehrerin wurde Christa „eine liebe Freundin“, wie es in der Chronik heißt. Wir merken, wie kontaktfreudig Christa ist. In den Herbstferien war der Vater wieder im Manöver, so daß sie ihn erst sah, als er nach den Ferien mit ihr bis Frankfurt fuhr, wo sie die Weiterfahrt in die Neckarstadt ein paar Tage unterbrach und Gelegenheit hatte, Elias Schrenk zu hören, der auch den kleinen Wilhelm getauft hatte.

„Diesmal kehrte ich mit besonderer Freude nach Tübingen zurück, wartete meiner doch eine liebe Freundin, Elise Kübel, die ich vor den Ferien näher kennengelernt hatte. Durch sie gestaltete sich das letzte Vierteljahr sehr schön und freudereich für mich.“ Um Elise Kübel hatte Christa im Gebet ge-

rungen, bis sie zum Glauben durchbrach. Mit dem Hause von Professor Kübel, der in der Tübinger Fakultät den Biblizismus vertrat, blieb eine Verbundenheit durch viele Jahre. Aus dieser Zeit stammt auch die Beziehung zum Haus Elsäßer. Christa wurde häufig in die Familie von Dekan Elsäßer eingeladen und blieb mit einer der Töchter besonders verbunden.

„Am 11. November 1890 brachte mir die Depesche die fröhliche Nachricht: ein Brüderchen.“ Es war der jüngste und letzte der großen Geschwisterschar, Bernd, dessen Kindheitserinnerungen wir viele Einzelheiten aus der Familie danken, zumal die Chronik nun zu Ende geht.

Bei aller Freude, zu Weihnachten 1890 endgültig wieder ins Elternhaus heimzukehren, war der Abschied von Tübingen und den Freundinnen schwer. Christa, die gern einsame Wege ging und die Stille suchte, war doch offen für die Menschen und umfaßte sie mit starker Liebe.

Während die Eltern verreisten, war Christa zu Hause und durfte die Freundin Lis Kübel bei sich haben. Beide jungen Mädchen freuten sich an den Kleinen. „Bernd war unser tägliches Vergnügen“, schreibt sie noch auf der letzten Seite der Chronik. Das Kindermädchen, das den Jüngsten hütete, „war meine liebe Schwester in Jesus“. Wir erwähnen diesen Ausdruck, da Christa in den nächsten Jahren beglückend erfuhr, wie der lebendige Christusglaube alle Zäune der sozialen Unterschiede niederlegt. Durch Vermittlung eines Gastes entschloß sich Christa, zum ersten Mal ein englisches Buch, „A soldier's experience“, ins Deutsche zu übersetzen. Wieviel Freude und Segen sollte sie später durch ihre literarische Arbeit vermitteln!

Nach viel Krankheit in der Familie im Winter 1892 durfte Christa im Sommer der Einladung Kübels nach Tübingen folgen. „Ich wurde wie ein Kind im Hause aufgenommen“, schrieb sie. Gemeinsam besuchten die Freundinnen die „Versammlung“, die kleine Gruppe der Darbysten, der sich Elisa-



Marie von Viebahn mit Wilhelm, Georg und Bernd 1892

beth Kübel angeschlossen hatte.

Im Jahre 1892 wird der Vater unter Ernennung zum Generalmajor Brigadekommandeur in Stettin. Rückblickend erzählt Christa von Viebahn aus den Jahren in Trier: „In Trier erlebte ich meine drei Jahre des Alleinseins mit Gott (Galater 1, 18). Sobald der Vater ausgegangen war, holte ich mir die Bücher (von Darby) aus seinem Bücherschrank und habe gelesen, gelesen . . . So war diese Zeit eine sehr kostbare Segenszeit für mich. Aber niemand durfte ahnen, was ich tat. Ich war ein sehr ängstliches Kind. Das geht mir noch nach bis an den heutigen Tag. Aber mein Durst nach göttlichen Dingen war unstillbar . . . Was ich da erlebte, war wie eine neue Bekehrung.“

Wir erkennen, daß Christa von Viebahn sich seit dem frühen Tod der Mutter durch viel innere Kämpfe zu einem christlichen, selbständigen Charakter entwickelte. In ihren einsamen Stunden lernte sie, über der Heiligen Schrift im Gebet mit ihrem Herrn zu reden. Waren die Jahre unmittelbar nach dem Tode der Mutter für sie besonders schwer, so brach sie zuletzt zum Glauben durch, und das Tübinger Jahr reifte sie zu eigenem Dienst Christi. Aus einem unmündigen Kind war eine selbständige Persönlichkeit geworden, die auch unabhängig wurde von den Eltern. Das sollten die folgenden Stettiner Jahre zeigen.

Die Stettiner Zeit 1892 — 1907

*„Ich will euch zu Menschenfischern machen.“
(Matthäus 4, 19)*

Als Neunzehnjährige zog Christa mit den Eltern nach Stettin. Wenn sie die drei Jahre in Trier ihre Tarsusjahre nannte — ähnlich dem Apostel Paulus (vgl. Apostelgeschichte 9, 30 und 11, 25) —, so war ihr doch schon in Trier das Herz entbrannt für andere Menschen, die sie für ihren Herrn gewinnen wollte. „Ich betete und rang viel für die Menschenseelen, die noch in Sünde und Nacht dahingingen. Zwischen unseren Hausangestellten und mir knüpfte der Herr ein inniges Band. Sie hatten bei uns den Heiland gefunden. Sooft es irgend ging, hatte ich mit ihnen abends Gebetsgemeinschaft. Wir waren sehr glücklich miteinander und schöpften Wichtiges aus der Bibel.“ Denken wir an die vielhundert Mädchen und Frauen, denen Christa später die Helferin zu lebendigem Glauben war, so möchte man hier in jenen Abendstunden in ihrer Jungmädchenstube mit den Hausangestellten das Senfkorn erkennen, aus dem der Baum erwuchs.

Ihr Dienstverhältnis zu Jesus bekam etwas Soldatisches. Sie wußte sich im Dienste Jesu und wußte auch, wieviel es noch zu lernen gab, um sein gesegnetes Werkzeug zu sein. Im Hause bekam sie nun manche Pflichten im Haushalt, denen sie treu nachging. „Im übrigen besaß ich oben im Dachstock mein eigenes Stübchen. Morgens erfüllte ich meine Pflichten; dann konnte ich in mein Zimmer verschwinden, um Stunde um

Stunde in der Einsamkeit zuzubringen. Ich weilte im Gebet vor Gott, las meine Bibel und studierte Schriften, die mich in die Tiefe des göttlichen Wortes hineinführten. Ich weiß noch so genau, wie es war, als ich zum ersten Mal die Worte aus dem 27. Psalm fand: ‚Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?‘ Vor allem wurden mir die Briefe des Apostels Paulus und die fünf Bücher Mose sehr kostbar. Die Opfer, die Einrichtung der Stiftshütte in ihrer vorbildlichen Bedeutung auf Christus und die Erlösung wurden mir vertraut.“

Ein Lied von Dora Rappard war für Christa von Viebahn besonders wertvoll:

Herr und Heiland, mach mein Herze für und für
so in Freuden wie in Schmerzen still vor dir!
Wenn in lauten, dunklen Stürmen
Wogen sich auf Wogen türmen,
halt mich unter deinem Schirmen
still vor dir.

Deines sanften Geistes Fülle schenke mir!
Und es bleibe stets mein Wille still vor dir.
Still, doch stark sind, die du liebest,
weil du überschwenglich gibest
dem, den du im Warten übest
still vor dir.

Still vor deinem Angesichte laß mich hier
wandeln treu in deinem Lichte, still vor dir!
Still, weil du mein Herz gestillet
und mit deiner Gnad erfüllet,
weil aus dir mein Leben quillet
still vor dir.

Der Umzug nach Stettin bedeutet für Christas Leben einen tiefen Einschnitt. In den fünfzehn Jahren in der Hauptstadt Pommerns wurde sie zur reifen Persönlichkeit, die schließlich aus dem so geliebten Elternhaus hinauswuchs. Christa von Viebahn findet nicht ohne ernste Kämpfe ihren eigenen Lebensstil. Es war bei ihr nicht so, wie der Prophet Jeremia von Moab schreibt: „Moab ist von seiner Jugend auf sicher gewesen und hat auf seinen Hefen still gelegen und ist nie aus einem Faß ins andere gegossen, . . . darum ist ihm sein Geschmack geblieben und sein Geruch nicht verändert worden“ (Jeremia 48, 11).

Manch ein Umzug war für die Familie gewiß schmerzlich und mit Opfern verbunden, Christa aber wurde frei gemacht von Bindungen an Menschen oder Verhältnisse. Auch das wurde wichtig, als sie Mutter von Diakonissen wurde, bei denen ein großer Teil ihres Dienstes wie in einer fliegenden Division des Heilandes geschieht. Sie werden oft versetzt und verlagert je nach den Befehlen ihres Herrn. Immer wieder sehen wir Gottes vorbereitende, erziehende Hand in Christas Leben. Sie wurde geformt „zu einem geheiligten Gefäß zu Ehren, dem Hausherrn brauchbar und zu allem guten Werk bereitet“ — wie Paulus an Timotheus schreibt (2. Timotheus 2, 21).

Als General von Viebahn im April 1893 sein Quartier in Stettin aufschlug, nahm der Hausstand einen noch größeren Zuschnitt an als bisher. Bernd von Viebahn, der jüngste, in Trier geborene Bruder Christas, der seine Kindheit wesentlich in Stettin erlebte, beschreibt das dreistöckige Haus, das die Familie in der Birkenallee bezog, ausführlich. Außer den zahlreichen Zimmern für die kinderreiche Familie hatte die Wohnung viele Repräsentationsräume. Hinter dem Hof lag der Stall mit einer Anzahl von Pferden — sowohl zum Reiten wie auch zum Fahren mit Wagen. An schönen Sonntagen fuhr die ganze Familie in der Kutsche spazieren. „Großer

Aufwand!“ schreibt Bernd von Viebahn. Diese Riesenwohnung hatte Christa ganz selbständig einrichten müssen, weil die Mutter ihrer Gesundheit wegen zur Kur verreisen mußte.

Die Selbständigkeit, die der Neunzehnjährigen von den Eltern eingeräumt wurde, ließ ihr Verantwortungsgefühl noch wachsen. Der starke Wille, den sie vom Vater geerbt hatte, verband sich aber mit der liebevollen Zartheit eines Menschen, der sich von Gottes Geist geleitet weiß. Es gibt ein lateinisches Sprichwort: „Suaviter in modo, fortiter in re“, zu deutsch: „Freundlich in der Form, doch fest in der Sache.“ Das konnte man auf Christa von Viebahn anwenden. Es ist eine gute Gabe Gottes, so handeln zu dürfen. Was später die Schwestern an ihr erkannten, bildete sich schon bei ihr in der Jugendzeit. Wie hätte sie auch sonst ihr Lebenswerk nach ihres Herrn Befehl schaffen können!

Eine Hausangestellte aus der Stettiner Zeit schreibt im Alter:

„Als ich in das Elternhaus meiner lieben Christa von Viebahn kam, war sie vierundzwanzig Jahre alt. Aber ich muß sagen, ihre ganze verständige Art und Weise, wie sie alles einteilte, war, als sei sie schon viel älter. Ich habe ihre Entschiedenheit bewundert. Und doch war sie so liebevoll, daß man ihr gleich Vertrauen entgegenbringen konnte. Mit allen möglichen Anliegen konnte man zu der lieben Christa kommen; sie hatte immer ein liebendes Wort — wenn es not tat, auch eine Ermahnung oder Zurechtbringung. Aber das Anziehende dabei war, daß alles aus einem liebevollen Herzen kam, mit Weisheit, die nur unser Heiland darreichen kann. Wenn Frau von Viebahn abwesend war, besorgte Christa den ganzen Apparat des Hauses. Und wie schnell ging das bei ihr, treppauf, treppab, denn es war ein großes Haus. Sie war flink im Hause wie eine Biene. Auch war sie oft die Verbindung zwischen der lieben Frau Mutter und uns.“

Dieses treuherzige Zeugnis eines schlichten Menschen wiegt viel. Christa wuchs an ihren Aufgaben. Mehrere von den damaligen Hausangestellten bezeugten im Alter, daß sie durch Christa den Weg des Glaubens an Jesus fanden und bewußt in seine Nachfolge traten.

Sie erflachte vom Herrn, geschickt zu werden zum Dienst: „Ich hatte eine jüngere Schwester, die eine Sonntagsschule führte. Ihr gelang es, viele Menschen für Jesus zu gewinnen. Ich hatte wohl schon Kindern Gottes vorwärtsgeholfen, näher zum Herrn hin, aber wirklich Seelen für den Herrn gerettet hatte ich noch nicht. Das war mir arg, meine jüngere Schwester beschämte mich darin sehr.

Dann bin ich zum Herrn gegangen und habe ihn angefleht: ‚O Herr Jesus, zeige mir, woran dies liegt! Wirke doch dieses auch in mir! Denn da ich deine Jüngerin bin, muß ich dir doch auch Seelen gewinnen!‘ — Mein Herz brannte danach, und auf viel heißes Flehen hat der Herr es mir geschenkt und hat mich umgestaltet, daß ich es konnte. Es gibt nichts Schöneres und Erquickenderes, als das erste innere Erwachen zu erleben, wie der Geist Gottes ein Herz aufmerksam, lebendig, fragend macht, sehndend macht, willig macht, ins Licht zu kommen und dem Herrn Jesus sich zu ergeben . . .“

Nach der Abgeschlossenheit, die die Familie während der Jahre in Trier erlebte, waren sie in Stettin alle dankbar für viel Gemeinschaft mit den Kindern Gottes. Hier besuchte der General mit den Seinen die „Versammlung“. Auch Christa selbst erkannte, was lebendige Gemeinschaft im Glauben ist. Sie schreibt in Erinnerung an jene Jahre: „Ich meinte damals, mein Platz sei für immer in dieser Gemeinschaft. Mit großer Andacht saß ich in den Bibelstunden. Jeden Sonntagvormittag hielten wir das heilige Abendmahl. Wir sangen dort aus den ‚Geistlichen Liedern‘, die mir ganz vertraut wurden. Man durfte kein Instrument gebrauchen, es wurde aber sehr schön vierstimmig gesungen. Es war eine Wonne.“ Allerdings ging

manch jugendlicher Idealismus auch in die Brüche. „Bis dahin war ich der Überzeugung, daß jedes Kind Gottes nach all dem Licht wandelt, das es hat. Hier nun mußte ich die schreckliche Entdeckung machen, daß es möglich ist, viel aus Gottes Wort zu wissen und doch in Sünde zu stecken. Das war für mich ein Sturz in den Abgrund. Ich krankte wochenlang daran und wußte mir nicht zu helfen.“ Auf der Suche nach der „reinen Gemeinde“ werden wir stets solche Enttäuschungen erleben müssen.

Jahre später erzählt Christa von Viebahn:

„Ich freute mich als junges Kind Gottes des großen Heils, das Gott mir geschenkt hat durch Jesus, und ich durfte schon eine ganze Zeitlang dem Herrn dienen an anderen Menschen. Aber mein Weg brachte auch viel Leid und Kämpfe mit. Das war bei mir sehr ausgeprägt im Gesicht. Da kam eines Tages ein lieber väterlicher Freund zu Besuch in unser Haus, er sagte zu mir: ‚Christa, ich weiß, daß du dich im Herrn freust und daß du ihn und seine Herrlichkeit vor Augen hast, aber wenn du den Menschen dienen willst, muß das auch mehr auf deinem Gesicht zu lesen sein, mußt du viel fröhlicher sein. Was du an Schwerem auf dem Herzen hast, mußt du überwinden, du darfst das die Leute nicht merken lassen.‘ Ich habe es sehr zu Herzen genommen und befolgt. Ein frohes Herz, ein frohes Angesicht, weil wir eine frohe Botschaft zu bringen haben, eine frohe Botschaft von Gott!“

Auch außerhalb der Versammlung lernte Christa viele aufrichtige Christen kennen. Die Gemeinschaftsbewegung innerhalb der Landeskirche erfuhr damals einen starken Auftrieb. Unter ihren neuen Freundinnen war auch die später als Schriftstellerin bekannt gewordene Hedwig Andrae, von der nicht nur ein kleines Kinderandachtsbuch verbreitet war, sondern die auch eine wertvolle Lebensbeschreibung von Katharina Booth, der gesegneten Gattin des Gründers der Heilsarmee, geschrieben hatte.

General von Viebahn hatte die wichtige Gabe eines engen Gewissens in Verbindung mit einem weiten Herzen. Das war die Ursache, daß er sich auf die Dauer nicht allein mit der „Versammlung“ genügen lassen konnte, was später zur Lösung von den Darbysten führte. Er war im besten Sinne ein „Allianz-Christ“, das heißt: er suchte und fand Gemeinschaft unter allen, die „mit Ernst Christen sein wollten“, wie sich Luther in der Einleitung zu seiner „Deutschen Messe“ ausdrückte. Wo Viebahn das lebendige Bekenntnis zu Jesus Christus fand, wo er wiedergeborenen Christen begegnete, da bekannte er sich als Bruder. Auch mit so selbständig geführten Christen wie etwa Adolf Stoecker, Otto Stockmayer, Samuel Keller und Walter Michaelis verband ihn eine brüderliche Freundschaft. (Der Bruder von Pastor Michaelis, der General Michaelis, gehörte übrigens später zum „Bund gläubiger Offiziere“, den Viebahn sammelte.)

Nach fast vier Jahren Dienst als Brigadegeneral entschloß sich Viebahn, um seinen vorzeitigen Abschied einzukommen. Es ist schon erzählt worden, wie er bei der Einweihung des Denkmals in Wörth seine Vereinsamung innerhalb des Offizierskorps empfand. Nun glaubte er den Ruf seines Herrn zu vernehmen, hier in die Bresche zu treten. Er wollte frei sein, ganz frei, ohne Bindung und Rücksicht, für Jesu Dienst. Das war der tiefere Grund seines Abschieds vom geliebten Offiziersdienst für Volk und Kaiser. Aber es gab in diesen Jahren noch andere Anlässe, die Viebahn zu diesem Schritt drängten.

Da war erstens die für Christen seit eh und je schwierige Frage des Duells, das im Ehrenkodex des deutschen Offiziers eine bedrückende Rolle spielte. Bisher war Viebahn nicht in die Notlage gekommen, sein Gewissen über die von ihm als Christ abgelehnte Unsitte stellen zu müssen. Doch in jenen Jahren wurde er von einem offenbar krankhaft belasteten Mann öffentlich aufs schmutzigste angegriffen. Es ging um ein Bündel

verleumderischer Lügen. Jetzt hätte Viebahn als Offizier den Beleidiger zum Zweikampf fordern müssen, um seine Ehre wiederherzustellen. Es gab quälende Tage, wo er viel im Gebet um die rechte Entscheidung rang. Da griff Gott ein: der Beleidiger, der auch den eigenen Schwager verleumdet hatte, wurde von diesem im Duell erschossen. Ein Ehrengericht, das General von Viebahn forderte, wies die völlig aus der Luft gegriffene Beleidigung durch jenen Unglücksman nach, und Viebahn ging rehabilitiert aus dem Ehrengericht hervor. Aber damit war der eigentliche Konfliktstoff eines Mannes, der Gottes Gebote über alle menschliche Sitten und Gebräuche stellte, nicht aus der Welt geschafft. Jederzeit hätten ähnliche Nöte entstehen können.

Dazu kam noch ein Zweites. In der Stettiner Kirche hatte in jener Zeit die liberale Theologie die Majorität. Es war die damalige Form der rationalistischen Kritik, die ja in immer neuen Wellen die Kirche in ihrer Wirkungskraft lähmt. Es waren viele religiöse Menschen unter diesen liberalen Pastoren, aber Bibelkritik im negativen Sinn, bürgerliche Verharmlosung der Schärfe des Evangeliums, hie und da ein wenig Ästhetik genügte nicht, um Menschen für Jesus Christus zu gewinnen. Jesus war für sie nicht der „Sohn Gottes“, der aus der Ewigkeit kam, die Sünden der Welt sühnte, leiblich auferstand und nach der Himmelfahrt in gottheitlicher Weise all den Seinen nahesteht, die auf sein Wiederkommen hoffen. Es gab gewiß viele Abstufungen in diesen Verneinungen. Aber der von der Wahrheit des Wortes Gottes so tief überzeugte General von Viebahn spürte quälend den Abstand vom biblischen Evangelium. Er wandte sich an die Kirchenleitung, fand aber bei ihr wenig Verständnis. Zu damaliger Zeit regierte in Preußen die Vermittlungstheologie, die allen gerecht werden wollte und daher nicht zu einem klaren Bekenntnis kam.

So kam von Viebahn im Jahre 1896 zu einem doppelten Entschluß. Er bat um seinen Abschied aus dem Militärdienst

und erhielt ihn unter Beförderung zum Generalleutnant z.D. (= zur Disposition). Das war eine mildere Form als das „a.D.“ (= außer Dienst). Zugleich erklärte er seinen Austritt aus der Landeskirche, in deren weicher Haltung er sich nicht zu Hause fühlen konnte— bei aller Verbundenheit mit vielen entschlossenen Christen, die in der Landeskirche blieben. Viebahn hat sich in den folgenden reichlich neunzehn Lebensjahren, die Gott ihm noch schenkte, keiner organisierten Kirchengemeinschaft mehr angeschlossen, auch keiner Freikirche. Er nannte sich „Christ ohne Konfession“. Wenn allerdings Konfession gleich Bekenntnis im biblischen Sinn verstanden wird, hatte er davon freilich mehr als manche Kirche, die im juristischen Sinn auf ihr Bekenntnis pocht.

Auch hier galt: Viebahn wollte frei sein zum Dienst in Jesu Auftrag. Und seine aufrechte Haltung gab ihm viele offene Türen sowohl in freikirchlichen wie in landeskirchlichen Kreisen. Seine Stellung zur Versammlung klärte er durch eine schriftliche Stellungnahme, in der er betonte, daß er sich im Glauben mit den Brüdern wohl verbunden wußte, aber ihre engherzige Praxis nicht teilen konnte, weil er sich als Bruder aller Christusgläubigen verstand.

Christa schreibt über die Ereignisse: „Im Jahre 1896 nahm unser lieber Vater nach siebenunddreißigjähriger Dienstzeit seinen Abschied. Er sehnte sich, sein Leben für den Herrn zu verwerten, wozu sich viel Gelegenheit bot. Sein Leben wurde dadurch bereichert und auf neue Höhen geführt.“

Zwei Worte Viebahns seien in diesem Zusammenhang zitiert, weil sie seinen Schritt indirekt begründen. In einem Nachruf für seinen Freund Oberstleutnant von Knobelsdorff sagt er: „Soldat und Christ zu sein, das erfordert viel verborgenes Heldentum und manches schwere Opfer nach außen hin.“ Und in einem andern Wort: „Der Weg der Kompromisse ist immer der Weg der Untreue.“ Wir können uns denken, wie sehr seine älteste Tochter an all diesen Entscheidungen mit dem Herzen

teilnahm. Standen ihr doch in wenigen Jahren ähnliche Entscheidungen bevor. Im übrigen wird erzählt, daß Christa schwer enttäuscht war, als sie ihren Vater zum ersten Mal in Zivil sah, was ja all seinen Kindern etwas Neues war.

Im Jahre 1899 siedelte die Familie in ein eigenes, von den Eltern gekauftes Haus um. Dieses Haus wurde zum Sammelpunkt der Glaubenden, und viele tätige Arbeiter im Reiche Gottes fanden hier reiche Gastfreundschaft.

Nach dem Einleben in Stettin war Christa mit ihrer Freundin Lis Kübel ein halbes Jahr nach England gegangen, wohin ja die Familie der Mutter viele Beziehungen hatte. Sie lebten in England im Hause Dr. Mainards, eines vornehmen christlichen Arztes. Zahlreiche persönliche Bekanntschaften zu führenden englischen Christen knüpften sich hier für Christa. Zugleich lernte sie auch die reiche englische Heiligungsliteratur kennen, was ihren geistlichen Horizont wieder sehr erweiterte und ihr Glaubensleben vertiefte. Sie hat an dieses halbe Jahr immer mit großer Dankbarkeit zurückgedacht.

Man hat den Eindruck, daß sie durch den Engländeraufenthalt starke neue missionarische Impulse empfing. Es ist bekannt, daß das angelsächsische Christentum viel Gewicht auf Aktivität legt. Die Jahre in Stettin füllten sich bald mit evangelistischen und seelsorgerlichen Aufgaben für das junge Fräulein von Viebahn. „Die Eltern erlaubten mir“, so schreibt sie, „die gläubigen Mädchen und Frauen abends zu einem fröhlichen Zusammensein in mein Zimmer einzuladen.“ Das wurde für Christa von Viebahn eine Einübung für ihre später in Stuttgart so großzügig aufgezogene Frauen- und Mädchenarbeit.

Aber damit nicht genug. Schon bald nach der Rückkehr aus England begann Christa in drei Arbeitervororten Stettins in Arbeiterwohnungen Bibelstunden für Frauen und Mädchen zu halten. Auch dafür mag sie die Anregung aus England mitgebracht haben. England ist auch das Mutterland des Stadt-



Bilder aus der Stettiner Zeit (Seite 75 und 77)

missionsgedankens, der in Deutschland durch Wichern und Stoecker auf so fruchtbaren Boden fiel. Christa schreibt:

„Ich hatte bei Arbeiterfrauen Eingang gefunden. In Grabow und Bredow und einem andern Vorort, wo die Industrie und fast reine Arbeiterbevölkerung Raum gefunden hatte, wußte ich je eine Familie, in der die Frauen erlaubten, daß man in ihrem Wohnzimmer zusammenkam. Es war ein sehr inniges Band, das der Herr zwischen ihnen und mir knüpfte. Große wunderschöne Familienkreise gab es mit sehr viel Freude, mit klaren Bekehrungen. Und so beglückend waren die Fortschritte bei den einzelnen! Nach der Stunde sprachen sie mit mir oft noch über ihre mancherlei Schwierigkeiten oder auch Freuden, und ich half ihnen mit meinen Mitteln, mit Nähen und Kochen, in der Wochenbett- und Kinderpflege oder in Krankheitsfällen. Da tat ich zum ersten Mal tiefe Einblicke in die Nöte der Frauen und trug mit ihnen. Allmählich wurde ich so eine Arbeiterin für den Herrn.“

Dieser Abschnitt ist von großer Bedeutung. Es war der erste Schritt über die Grenze des Elternhauses, das trotz seiner christlichen Atmosphäre wenig Verständnis für die soziale Frage hatte. Christa wartet nun nicht erst, daß jemand fragend und suchend zu ihr kommt. „Wenn die Leute nicht zur Kirche kommen, muß die Kirche zu den Leuten kommen“ — dieses Wort Adolf Stoeckers bezeichnet den Weg einer Stadtmission. Ob sie sich diesen Namen beilegt oder nicht, ist nicht wichtig. Wichtig ist der neue Weg, das Evangelium in die Häuser und Familien zu bringen. Christa von Viebahn verrät uns nicht, wie sie die erste Anknüpfung zu jenen Frauen fand, die ihre Häuser dem Worte Gottes öffneten. Doch gibt sie später ihre Erfahrung weiter:

„Im Reich Gottes werden einem oft geschwind Dienste aufgetragen, die man noch nie getan hat, und doch muß man sich gleich hineinfinden. Jeder Dienst muß einmal zum erstenmal getan werden. Wir können nicht gleich alle Erfahrungen



haben, deshalb müssen wir kühn sein, bereit sein, diesen Dienst zu tun. Auf den Auftrag des Herrn kommt es an; das große Ich unseres Herrn wollen wir zu Herzen fassen. Wenn er sagt: Ich sende dich, ich beauftrage dich, wollen wir gehorchen, wie es auch sei. Das macht den Lebensweg eines Kindes Gottes auffallend einfach.

Wenn ich zurückdenke an mein Leben, hat es der Herr mir auffallend einfach gemacht. Er hat befohlen, ich durfte folgen, ob schwer oder leicht, angenehm oder nicht; ob das viel erforderte oder wenig, danach hat der Herr bei mir nicht gefragt, und ich brauchte auch nicht viel danach zu fragen. So hat er mich geführt von einer Gnade zur andern.

Die Einwände bringt der Herr zum Schweigen, und er freut sich über den vollen und ganzen Gehorsam, über die ganze Opferbereitschaft. „Denn zu allen, wohin ich dich senden werde, sollst du gehen.““

Pommern war seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Erweckungsland. Vor allem Hinterpommern, wo Gustav Knak und sein Schwager Moritz Görcke wirkten. Die Söhne dieser erweckten Familien wanderten beim Aufblühen der Industrie in die Städte, wo mehr Geld und Freiheit zu finden war als im Tagelöhnerdasein der großen Rittergüter des Ostens. Diese Abwanderung der oft noch kirchlichen Landbevölkerung mit ihren sozialen Folgen hat die damalige Kirche nicht genügend beachtet. Riesige Arbeitersiedlungen entstanden ohne ausreichende kirchliche Betreuung. Liest man von Berlin, daß damals auf eine einzige Kirche fünfzigtausend bis hunderttausend Gemeindeglieder kamen (waren sie das wirklich?), so versteht man, daß ein einziger Pfarrer nicht entfernt seinen Aufgaben nachkommen konnte.

Heute möchte man das Heulen kriegen über so viel Versäumnisse! In diesen Proletariervororten verlor der Zugewanderte jegliche Verbindung mit der Kirche. Die später — leider zu spät — entstehende Gemeinschaftsbewegung war hier nur ein Tröpflein auf den heißen Stein. Immerhin geschah etwas. Graf Eduard Pückler, dieser Edelmann ohne Furcht und Tadel — auch ein Freund des Generals von Viebahn —, gründete am Wedding im Norden Berlins die St. Michaels-Gemeinschaft mit vielen Zweigen. Er selbst marschierte, Erweckungslieder singend, mit seinen Brüdern und Schwestern durch die Straßen. Auf den Höfen der großen Mietskasernen wurde nach einem frohen Lied zu den Versammlungen eingeladen. Es war wichtigste Arbeit. Aber es war ein Fischen mit der Angel, wo eine wache Kirche mit dem Netz hätte arbeiten können.

Auch die junge Christa von Viebahn wartete nicht, bis von oben gegen diese Not etwas geschah. Bei ihr war es einfach der Drang, Menschen für Jesus zu gewinnen. Und es war die Liebe zu denen, denen sie das Evangelium brachte. Wo diese fehlt, hilft keine Organisation. Tausende solcher Christen hätte die deutsche Kirche damals brauchen können. Nun, Gott erweck-

te eine Eva von Tiele-Winckler in Oberschlesien, aber auch eine Tante Hanna Faust, die Frau eines Trinkers in Elberfeld, einen Baron von Kottwitz in Berlin, einen Gustav Werner im Schwabenland und einen Johann Hinrich Wichern in Hamburg. Fast alle diese Genannten taten ihren Dienst freiwillig — nicht von Amts wegen. Die Ewigkeit wird uns zeigen, wieviel Frucht aus dieser Saatarbeit aufwuchs. Daß die „Amtskirche“ vielerorts diese Freiwilligen nicht schätzte oder gar bekämpfte, das sollte auch Christa von Viebahn noch erfahren.

Es war nicht nur das Ringen um die „Seelen“, wie man sich damals ausdrückte, denn Christa sah ja auch die Not der Leiber und wußte, daß Jesus gesagt hat: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet.“ Nun zeigte es sich, wie wichtig es war, daß die junge Christa nicht nur Zeichen- und Klavierunterricht bekommen, sondern auch einen Schneiderkurs auf der Frankfurter Akademie besucht hatte! Aber freilich hielt sie es mit Johann Hinrich Wicherns Wort: „Die Seele der Barmherzigkeit ist die Barmherzigkeit mit der Seele.“ Weil diese Wahrheit mißachtet wird, scheitern alle sozialistischen utopischen Versuche. Es wird oft vom neuen Menschen gesprochen, der die Brüderlichkeit und Gleichheit verwirklichen wird. Aber der neue Mensch entsteht nicht durch neue ökonomische Verhältnisse, sondern durch die Wiedergeburt im Heiligen Geist. Das wußte Christa von Viebahn, und danach handelte sie. Für sie galt das Wort vom jungen Mose (2. Mose 2, 11): „Er sah ihre Last.“ Wo sie Not sah, da suchte sie nach Wegen der Hilfe. Es war ihr deutlich: die entscheidende Hilfe ist das Wort von Christus. Indem sie dieses Wort weitergab, war ihr Ziel deutlich: nur eine wirkliche Lebenswende, die Bekehrung des Herzens zu Gott, schafft Erneuerung. Doch blieb wichtig, daß sie an der äußeren Not nicht vorüberging, die damals im

Arbeiterstand noch groß war. Davon kann man sich heute kaum etwas vorstellen. So ging bei ihr das Wort mit der Tat Hand in Hand.

Hatte sie schon für den kleinen Hauskreis für Frauen und Mädchen, der sich sonntags bei ihr sammelte, einen Schrifitentisch aufgestellt, so erweiterte sie jetzt ihre Schriftenmission durch persönlichen Einsatz nach außen. Nach Fabrik-schluß stand Christa von Viebahn mit einer Bekannten am Werktor und verteilte an die Frauen evangelistische Schriften. Hier standen zwei junge Frauen mit ihrem Zeugnis von Christus gegenüber einer Brandung des Unglaubens. Aber so ist der Weg jeder Mission, ob draußen oder drinnen.

Mit der Energie der Liebe erreichte Christa, daß sie einmal wöchentlich im Fabriksaal den Ruf Christi mündlich weitersagen durfte. Längst ehe von „Fabrikmission“ die Rede war, hat hier eine Jüngerin Jesu diesen Weg beschritten, der sich ihr nach viel Gebet geöffnet hatte. Hier wurde am Arbeitsplatz eine Bibelstunde gehalten und wurden Erweckungslieder gesungen. An Mut fehlte es der Tochter des Generals nicht.

Täglich machte sie Hausbesuche auch in den dunkelsten Stadtteilen. „So hat Gott mich in den Arbeitsweg für ihn hineingebracht; ich mußte viele Lektionen lernen, wie ihr euch denken könnt“, erzählte sie später ihren Schwestern aus dieser Zeit der ersten angriffsfrohen Missionsarbeit. Daß es dabei auch heftige Abwehr gab, weiß jeder, der ähnliche Wege zu gehen suchte.

„Ich erinnere mich, daß einmal unvorhergesehen eine Prüfung an mich herankam. Ich aber war nicht gewappnet. Nachher war ich sehr betrübt. Ich war damals schon gewohnt, beim Herrn zu bleiben, und hatte daher auch die Kraft, zu überwinden. Aber in diesem Augenblick gab es doch in meinem Herzen ein Gekränktheit über die Art, wie man mir begegnete, die mir schon so oft zuwider war. Ich hatte Not, dies

liebevoll zu ertragen. So habe ich gemerkt, wieviel Gnade dazu gehört, jederzeit zu überwinden, auch wenn unerwartet Unangenehmes herankommt.“

Diese Sätze sind zum Verständnis Mutter Christas von großer Bedeutung. Aus dem vornehmen und geistlich ausgerichteten Elternhaus tritt hier ein junges Mädchen hinaus in die Welt des Unglaubens, der Lieblosigkeit und auch der Unreinheit. Christa sah nicht nur mit Schmerz, wie gottfern die Welt ist — sie erkannte auch, daß sie nur dann helfen könnte, wenn sie selbst durch den Umgang mit ihrem Herrn und die ungetrübte Gemeinschaft mit ihm durchheiligt war (vgl. 1. Thessalonicher 5, 23 ff). Wie hat sie später bei der Ausrüstung ihrer Schwestern darauf gedrungen, daß sie der Heiligung nachjagen und sich selbst keine geringste Untreue zulassen! Davon hängt ja die Fruchtbarkeit unseres Dienstes ab, daß wir in der Buße bleiben und unter dem erneuernden Einfluß Jesu stehen. „In jenem Augenblick, der mir vor der Seele steht, war ich nicht wach genug, um innerlich eine ganz liebevolle Haltung zu haben gegen den betreffenden Menschen. Da habe ich von neuem sehen müssen, wieviel Gnade doch nötig ist, immer liebevoll zu bleiben, zu entschuldigen und verzeihen zu können — immer die Art und Liebe des Herrn Jesus zu haben, damit wir überwinden.“

Es konnte nicht ausbleiben, daß Christa, je mehr sie in die Schicksale der Armen und Gottentfremdeten hineinsah, um so mehr den großen Unterschied fühlte zwischen ihrem eigenen Elternhaus und jenen Arbeiterfamilien. Die gesellschaftliche Stellung ihres Vaters als Brigadegeneral, das große Vermögen, das seine Frau von ihren verstorbenen Eltern ins Haus brachte, das eigene große Haus mit seiner Repräsentation auf der einen Seite — und die vielfache Not in den Arbeiterfamilien auf der andern Seite, das brachte sie in schmerzliche Konflikte. Sie hätte am liebsten auf alles verzichtet um jener willen, die sie in ihrer Arbeit liebgewonnen hatte. Das drückte sich auch in

ihrer schlichten Kleidung aus, was Eltern und Geschwister merkten. Es ging nicht ohne innere Kämpfe ab, als Christa von Viebahn erkannte, daß sie das Elternhaus verlassen sollte. Zwei ihrer Schwestern hatten inzwischen geheiratet. Sie selbst blieb ehelos und brauchte doch für ihren Dienst Christi die volle Unabhängigkeit und Freiheit. Auch wenn die Eltern sie nicht hinderten, blieb es begreiflicherweise nicht ohne Spannung. Sie erzählt:

„Meine lieben Eltern und Geschwister konnten mich nicht verstehen, wenn ich mich mit den Armen und Schlichten so eins machte. Doch so hat es der Herr mich früh gelehrt.“

Christa konnte den Stil ihres Elternhauses nicht harmlos mitmachen. Sie fühlte sich fremd, wenn sie aus den Arbeiterwohnungen Stettins in die vornehme Villa mit ihrem Luxus heimkehrte. In ihrem Glauben weiß sie sich den Eltern verbunden, aber für sich muß sie andere Folgerungen ziehen. Sie kann sich von der Tradition nicht binden lassen. Sie will nichts Besonderes tun, sie will aber den verstandenen Winken ihres Herrn gehorsam sein. Auch die Liebe zum Vater darf sie nicht hemmen, Jesus unbedingt zu folgen.

Schon aus der Zeit in Trier hat sie geschrieben: „Meine Eltern hatten manche gesellschaftlichen Verpflichtungen. Bei diesen Essen mußte auch ich immer dabeisein, aber ich war froh, wenn ich wieder in mein Stübchen zurückkehren konnte. Pomp und Glanz waren mir schrecklich.“

Wir haben hier für niemand Partei zu ergreifen. Christa von Viebahn mußte durch diese Leiden der Reifung hindurch. Die Eltern sahen ihre persönlichen Pflichten anders als die Tochter. Die Wilhelminische Ära — wie man jene Zeit nennt — war nicht mehr die Zeit der altpreußischen Schlichtheit und Sparsamkeit, wie sie der General noch in seiner Kindheit erlebte. Im übrigen mochte er für seine Person anspruchslos geblieben sein, denn Bernd von Viebahn erzählt, daß der Vater bei seinen Reisen mit seinen Söhnen stets dritter Klasse fuhr.

Aber seine Frau aus Holland hatte ein großes Vermögen mitgebracht und wird wohl von Haus aus an Luxus gewöhnt gewesen sein.

In der Gemeinschaftsbewegung jener Tage dagegen war ein gewisser asketischer Zug vorhanden, der sich gegen den Luxus jener Zeit wandte. Hedwig von Redern (als H.v.R. bekannt) sang damals:

Näher, noch näher, ganz in den Tod
gebe ich willig, mein Heiland und Gott,
was deinen Segen hemmte in mir,
weltliche Freuden und irdische Zier.

So hätte auch Christa singen können. Daß die jüngeren Geschwister sie nicht verstanden, ist begreiflich. Die Buben haben sie kräftig verspottet, das ist Jungenart. Christa aber schreibt in der Erinnerung: „Ich sagte allem ab. Meine jungen Geschwister spotteten über meine Kleidung, die der ihren nicht gleich war. So war mein Stand im Elternhaus nicht leicht. Meine Eltern waren ja gläubig, aber die Vornehmheit und der Reichtum!

Ich sehnte mich, selbständig zu werden, um ganz und ungeteilt für die Arbeit des Herrn dasein zu können. So zog ich mit Fräulein Kübel, die auch frei werden konnte aus ihren Verhältnissen, nach Stuttgart. Meinem lieben Vater wurde es sehr schwer, aber ich wußte: es ist der Weg des Herrn. Meine liebe Mutter war verständnisvoll und hat mir aus ihrem Vermögen meine ganze Ausstattung für Stuttgart gegeben.“ So sieht es Mutter Christa rückblickend.

Doch gab es einen schmerzvollen Riß in der Familie. In der Silvesterchronik schreibt General von Viebahn:

„Am 4. September 1907 verließ Christa unser Haus, um nach Stuttgart zu ziehen, ein großer Verlust, ein tiefer Schmerz.“ Einer der Brüder erzählt, er habe an jenem Abend den Vater im Nachbarzimmer laut weinen hören.

Der Übergang nach Stuttgart

*„Gehe aus deines Vaters Haus
in ein Land, das ich dir zeigen werde.“*

(1. Mose 12, 1)

Es war kein Bruch mit dem Elternhaus, aber es war der Gehorsam gegen den Ruf ihres Herrn. Wie der Vater bei seinem Abschied aus dem Soldatenberuf sich frei machen ließ von allen Schranken für den Jesusdienst, so tat es hier seine Tochter, als sie 1907 als Vierunddreißigjährige frei wurde für den ihr von Gott aufgetragenen Dienst.

Das Schwabenland war ihr nicht fremd. Die Jahre in Tübingen waren in hellster Erinnerung. Sie war gewiß, daß Württembergs Landeshauptstadt ihr ein gleich großes Arbeitsfeld geben würde wie Stettin, die Hafen- und Industriestadt an der Ostsee. In ihrer Freundin Lis Kübel, die zu ihr zog, hatte sie eine Mitarbeiterin.

Man sollte erwarten, daß der frei gewordene Vogel nun mächtige Flüge täte. Nun war Christa von Viebahn unabhängig von allen familiären Rücksichten, wonach sie sich ja gelehnt hatte. Aber es geschieht in Stuttgart nichts Besonderes. Die ersten sieben Jahre verlaufen seltsam still. Christa von Viebahn ist gewohnt, auf Befehle zu warten. Tatenlos war sie freilich keinen Tag, aber der große Wurf, den wir erhofften, läßt jahrelang auf sich warten.

Am 4. September 1907 bezogen sie eine Wohnung in der Urbanstraße. Zwei Jahre später kam es zum Umzug in die Hohenheimer Straße. Zunächst besuchten sie regelmäßig die

Stunden der „Versammlung“. Schon in Stettin hatte Christa von Viebahn begonnen, für die Versammlung literarisch zu arbeiten, wozu sie sehr begabt war und was ihr Freude machte. Die Arbeit wird jetzt fortgesetzt. Sie übersetzt auch Bücher



aus dem Französischen und Englischen. So zum Beispiel ein Lebensbild von Farel, dem Reformator in Genf. Von Stettin aus war sie manchmal auf Wochen nach Darmstadt zu Dr. Dönges gezogen, einem führenden Mann der Versammlung, um dort den Abreißkalender zu schreiben, auch an einem christlichen Jahrbuch, „Botschafter des Heils in Christo“, mitzuarbeiten. Das führte zu einer herzlichen persönlichen Freundschaft mit dem Ehepaar Dönges. Sie hat auch in Darmstadt vorübergehend den Kindergottesdienst gehalten.

Doch bald fand sie in Stuttgart Fühlung mit gefährdeten jungen Mädchen, die sie—wo es nötig war—sogar in ihre Wohnung aufnahm, um ihnen zu helfen.

Aus dieser Zeit wissen wir nur wenig.

Eine Schwester, die nun schon beim Herrn ist, war in den Jahren 1907—1920 als Hausangestellte im Haushalt von Christa von Viebahn und Elisabeth Kübel tätig. In ihrem Zeugnis erzählt sie:

„In meiner Kindheit machte mich einmal das Wort des Herrn fragend: ‚Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht ins Reich Gottes eingehen.‘ Von meiner Mutter wollte ich mir die Antwort holen, sie konnte mir die Antwort nicht geben. Bis zu meinem zwanzigsten Lebensjahr hatte ich nichts davon gehört, daß es in meinem Leben eine Umkehr geben muß, daß ich Vergebung meiner Sünden nötig habe. Da kam ich in das Haus unserer lieben Mutter Christa. Die täglichen Andachten mit kniendem Gebet waren mir etwas Neues. Mutter sprach nach einiger Zeit über mein Seelenheil mit mir, daß ich mit meinen Sünden zu dem Heiland kommen sollte. Nach kurzer Zeit überführte mich der Geist Gottes von meinem verlorenen Zustand, von der Gottesferne, in der ich lebte. Ich suchte Vergebung, den Frieden mit Gott. Als ich wieder einmal auf meinen Knien lag um Vergebung meiner Sünden, hörte ich innerlich das Wort Jöñannes 5,24: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben übergegangen.‘ Dieses Wort versicherte mich der Vergebung meiner Sünden, gab mir den Frieden mit Gott.“

Die Stellung von Christa von Viebahn zur „Versammlung“ ähnelte der ihres Vaters, der auch nach seinem Austritt noch die Darbysten gegen Angriffe nachdrücklich in Schutz nahm. Christa dankte der Versammlung bis zu ihrem Ende für die Einführungen in den Reichtum der Bibel. Aber sie spürte die Enge des Kreises und konnte auf die Länge der Zeit sich nicht auf diesen beschränken. Ihr Missionseifer rief sie in die Weite. Und schließlich hat sie sich förmlich von der Versammlung

getrennt. Das geschah im Frühling 1914. Die Lösung wurde ihr nicht leicht gemacht. Führende Brüder, deren Wortverkündigung sie schätzte, besuchten sie und wollten sie zum Bleiben überreden. Sie fürchteten, Christa von Viebahn wolle „zurück in die Welt“. Darin irrten sie sich freilich gründlich. Allerdings wußte Christa von ihrem Auftrag des Dienstes an der Welt. Sie brauchte für den Dienst an Menschen, die sie für den Herrn gewinnen wollte, weiten Raum. Sie blieb den Überredungsbemühungen gegenüber fest und sagte schließlich mit Luthers Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, ich muß gehen.“

Jahrelang konnte Christa von Viebahn auf Gottes Winke und Befehle warten. War sie aber seiner Leitung gewiß, so konnte nichts sie aufhalten.

„Wir wußten lange nicht, wo der Herr uns haben wollte. Schließlich wurde es uns klar, daß wir uns auf den Boden der Landeskirche stellen sollten, uns aber die Allianz-Freiheit wahren mußten. Ich habe darauf dem Kirchenamt meinen Eintritt in die Landeskirche gemeldet.“

Die Württembergische Landeskirche war seit zweihundert Jahren durch die pietistischen Gemeinschaften, wenn nicht geprägt, so doch stark beeinflusst. Auch die neue Gemeinschaftsbewegung—hier meist Neupietismus genannt—fand im Schwabenland Boden. Man konnte auch in Stuttgart die biblische Botschaft von vielen Kanzeln gepredigt hören.

Christa von Viebahn kehrte mit ihrem Eintritt in die Landeskirche in ihre ursprüngliche kirchliche Heimat zurück, zu der sich auch ihre Eltern bis in die Stettiner Zeit gehalten hatten. Viele landeskirchliche Pastoren verkehrten in ihrem Hause und blieben auch mit Viebahns befreundet. Daß Christa es so bewußt und in einer Entscheidung vor Gott tat, ist ihr gesegnet worden. Sie verkannte die vielen Mängel der Landeskirche gewiß nicht. Entscheidend war für sie die große Dienstmöglichkeit. Sie behielt die Liebe zu allen Kindern Gottes, ob

aus den Freikirchen oder aus der Landeskirche. Als sie später die Schwesternschaft entstehen sah, wo auch bis heute manches freikirchliche junge Mädchen seine geistliche Heimat findet, hat sie doch für das Diakonissenwerk ausdrücklich festgesetzt: „Wir gehören in die Landeskirche.“ Allen Angriffen gegenüber sagte sie: „Ich bin auf den Tag meiner Verantwortung vor dem Thron Christi sehr freudig über diesen meinen Weg.“ Es war ein Opfer, das sie brachte. „Mit dem Augenblick, wo ich mich aus der Darbystischen Gemeinschaft löste, hatte ich keine schriftliche Arbeit mehr, obwohl sie mir ein inneres Bedürfnis war.“

Doch auch jetzt stürzt sie sich nicht in große Geschäftigkeit. „Das Reich Gottes gleicht einem Senfkorn.“ Es gab weiter gelegentliche Hilfen für Notleidende und Gefährdete. Die Blättermission wurde ausgebaut. Christa bezog das Modersohnsche Verteilblatt „Der Weg zum Glück“ in größerer Anzahl. Im übrigen nahm sie sich viel Zeit zur Stille über dem Wort. Sie erinnert sich im Alter, daß sie damals gebetet hat: „Herr, ich habe meine schriftlichen Arbeiten verloren. Du weißt, alle Brücken sind abgebrochen.“

So geht sie durch das Jahr 1914 immer noch als „Horchende“ auf Gottes Befehle. Aber langsam wächst ein Kreis von Frauen und Mädchen, die für ihre Seelsorge dankbar sind. Wie in fast allen Großstädten gab es damals in Stuttgart viele junge Mädchen, die von auswärts gekommen waren, um hier eine Stellung als Hausangestellte zu finden oder auch als Verkäuferin, Büroangestellte usw. Sie waren meist fremd und ohne Bindung an eine kirchliche Gemeinde, und sie waren dankbar, in der Großstadt einen mütterlichen Menschen zu finden, der sie bei der Hand nahm und beriet. Im Laufe der Jahre öffnete Gott für diesen Dienst weite Türen. „Der Krieg kam im Sommer 1914. Gott legte uns die innere Not der Frauen und Mädchen der Stadt aufs Herz. Wir wollten ihnen helfen. Wir sahen: Hier ist Arbeit für uns! Wir machten Besuche oder



Christa von Viebahn in Stuttgart 1914

verteilten Traktate.“ Die Stettiner Erfahrungen kamen Christa von Viebahn zugute. „Zu Neujahr 1915 mieteten wir einen Laden im Kaiserbau am Marienplatz und begannen mit einer Evangelisation. Zuvor hatten wir fünftausend Einladungen drucken lassen, die wir im Dezember auf den Straßen, in den Häusern, in den Straßenbahnen und vor den Fabriken nach Arbeitsschluß verteilten. Aus dem Laden mit einem kleinen Hinterstübchen machten wir einen Versammlungsraum. Die Tür zwischen den beiden Räumen war schmal und wurde ausgehoben. Ich stand am Seitenpfosten dieser Tür, um nach beiden Seiten blicken zu können. Am ersten Abend kamen nicht viele, aber mit großer Freudigkeit haben wir acht Tage

lang das Wort Gottes verkündigt und den Weg des Heils gezeigt. Vom dritten Tage an lud ich zu persönlicher Aussprache ein. Der Herr war sehr nahe und schenkte Bekehrungen.“

Eine einheimische Bekannte hatte sie vor Enttäuschungen gewarnt: „Fräulein von Viebahn, Sie müssen nicht denken, daß Sie hier in Norddeutschland sind. Dort mag es wohl gehen, aber in Schwaben werden Sie es nie dazu bringen, daß die Menschen sich über ihr Inneres aussprechen.“ Darauf erwiderte Christa von Viebahn: „In Schwaben haben die Menschen das gleiche Herz wie in Norddeutschland. Ich will es doch versuchen, dem Herrn Jesus auch hier so zu dienen, wie er es mich in langen Jahren gelehrt hat.“ Gott hat sich zu diesem Dienst sehr eindeutig bekannt. Auch wenn der Widerstand unerwartet von anderer Seite recht massiv war. Eines Morgens las Christa von Viebahn im Anzeigenteil der Tageszeitung ein mittelgroßes Inserat. Der Stadtdekan von Stuttgart warnte darin junge Mädchen und Frauen, der Einladung von Fräulein Christa von Viebahn zu folgen. Man darf wohl von einem einzigartigen Zeichen des Monopolstrebens der Landeskirche sprechen, die als damalige Staatskirche von Amts wegen dem Konformismus huldigte. Das heißt: sie bekämpfte jeden Versuch, neben der amtlichen Kirche auch noch geistliches Leben zu wecken und zu fördern. Es scheint nicht glaublich, daß seitdem noch nicht siebzig Jahre vergangen sind! Wie hat sich die Welt doch in diesem halben Jahrhundert verändert! Heute sitzen die Vertreter der Landeskirche und der Freikirchen um einen runden Tisch, wo es kein oben und unten gibt.

Auch damals war das unerwartete Vorgehen des Dekans wohl ein Ausnahmefall. Aber daß es möglich war, bewies immerhin die Enge, in der er lebte und dachte. Christa von Viebahn erhob in einem Brief Einspruch. Der Dekan brachte dann ein neues Inserat, das aber die Sachlage nicht wesentlich änderte. Nun, weder sein Vorgehen noch die Sorge jener schwäbischen Bekannten konnten die Arbeit von Christa von

Viebahn hindern. Offenbar stand Gott hinter ihrem Dienst.

Schon nach einem Jahr dieser Evangelisationsarbeit war der Verein so gewachsen, daß der kleine Raum nicht mehr ausreichte. Es mußte ein größerer gesucht werden. Er fand sich in der Augustenstraße 10. Im Hinterhaus war die Werkstätte einer Rolladenfabrik, die im Krieg geschlossen war. Dieser Raum wurde gemietet, und nun konnte ein regelmäßiges Wochenprogramm durchgeführt werden. Der Sonntagnachmittag gehörte den berufstätigen jungen Mädchen, für die der Sonntag in der Fremde leicht langweilig und darum zur Versuchung wird. Montagabend war Evangelisation, am Donnerstag eine öffentliche Bibelstunde. Und nun stand im Amtsblatt der Stadt unter den kirchlichen Anzeigen eine Einladung:

„Evangelisation und Bibelstunden für Frauen und Mädchen. Jede Frau und jedes Mädchen ist herzlich willkommen.“

Weiterhin werden Besuche gemacht und auf den Hauptstraßen wird mit Blättern eingeladen. Eine junge Lehrerin, die aus Siebenbürgen kam, wird durch ihre Schwester auf die Anzeige im Amtsblatt aufmerksam gemacht: „Du, da gehst du hin! Du liest doch immer die Zettel von General von Viebahn!“ Ja, sie ging hin und blieb bis zu ihrem Tode Mutter Christa und ihrem Werk warm verbunden. Sie hatte die „Zeugnisse eines alten Soldaten“ von General von Viebahn gelesen, und so hat der Vater der Arbeit seiner Tochter die Wege gebahnt. Jene Lehrerin schrieb später: „Daß eine alleinstehende Frau im frommen Stuttgart so etwas anfängt, hat viel Aufsehen erregt.“

Viele Beispiele könnten angeführt werden, wie die mütterliche und liebevolle Art von Christa von Viebahn die Herzen der jungen Mädchen gewann, die bald merkten, daß hier die Liebe Christi handelte.

Eine Gruppe „Fräulein vom Amt“, die auf dem Hauptpostamt das Telefon bedienten, fand sich ein. Eine brachte die andere mit.

„Ich dachte, das Fräulein von Viebahn wird eine steife, vornehme Dame sein, adelig! In der Königszeit stand der Adel ja sehr hoch — die Tür ging auf, und sie kam. Zuerst vor der Gebetsstunde sprach sie über das Wort: ‚Der Pfad des Gerechten ist wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur vollen Tageshöhe.‘ Dann beteten einige der Kolleginnen. Nein, sie war nicht steif. Als sie hereinkam an diesem Abend, war sie so freundlich.“

Christa von Viebahn faßt die Erfahrungen der Arbeit von zwanzig Jahren (1907—1927) mit den Worten zusammen: „Es kamen viele herzu, denen ihre Nöte und ihre Sünden eine schwere Last waren und die sich darüber aussprechen wollten und Gebetshilfe in Anspruch nahmen. Gott schenkte Bekehrungen, Übergaben an den Herrn.“

Schon 1915 kam ein neuer Auftrag Gottes zu schriftstellerischer Arbeit. Davon schreibt sie selbst:

„Im Mai 1915 brach mein lieber Vater auf einer Evangelisationsreise mit seiner Kraft zusammen und kehrte als ein schwerleidender Mann zurück nach Berlin, wo meine Eltern seit 1911 lebten. Es war höchste Zeit, daß das nächste Heft des Bibellesezettels geschrieben wurde, das am 1. Juli erscheinen sollte. Vater fühlte sich völlig außerstande zu irgendwelcher Arbeit und ließ mich fragen, ob ich nicht kommen und ihm helfen wollte. Zu dieser Zeit hatte ich keine schriftliche Arbeit wie in den vorhergehenden Jahren und litt darunter. Eilends machte ich mich für einige Wochen frei von der Arbeit in Stuttgart und kam nach Berlin zu meinem Vater. Innerhalb von vier Wochen durfte ich dann zum ersten Mal den Bibellesezettel für ein Vierteljahr schreiben. Das 3. Buch Mose und der Prophet Daniel waren gerade an der Reihe. Es kam mir sehr zugut, daß ich einst die fünf Bücher Mose so gründlich studiert und so viel Kostbares darin gefunden hatte, ja daß der Herr mir sein Wort überhaupt so überaus wichtig gemacht hatte. Außerdem waren noch das Johannesevangelium und

die Psalmen zu bearbeiten. Vater freute sich sehr, daß Gott mir Gnade und Gelingen gab zu dieser Arbeit. Als ich wieder abreiste, sagte er: „Es wäre mir sehr lieb, wenn du den Bibellesezettel weiterführen könntest.“ — Am 15. Dezember 1915 ging der Vater heim. Christa war in seiner Sterbestunde bei ihm.

So kam Christa von Viebahn zu einer Lebensarbeit, die ihren Namen weit über die Grenzen Deutschlands bekannt machte. Vierzig Jahre, bis zu ihrem Lebensende, hat sie den Bibellesezettel mit viel Liebe, großer Bibelkenntnis und reicher seelsorgerlicher Erfahrung weitergeführt. Eine nach vielen Zehntausenden zählende Leserschaft — überall, wo die deutsche Sprache gesprochen wird — ließ und läßt sich auch heute noch gerne durch den Bibellesezettel in den Reichtum der Bibel einführen. Er wird heute von der Nachfolgerin Mutter Christas in der Leitung des später entstandenen Diakonissenwerkes, Schwester Berta Kempf, geschrieben und hat einst wesentlich dazu beigetragen, daß auch das Diakonissenhaus schnell viele Freunde fand. Christa von Viebahn schreibt weiter:

„Seitdem schreibe ich nun alle die Jahre den Bibellesezettel. Damit suche ich die Leser in den großen Zusammenhang der ganzen Heiligen Schrift hineinzuführen. Wir betrachten die einzelnen biblischen Bücher eingehend, Kapitel um Kapitel in Tagesabschnitten. Fragen des inneren und des praktischen Lebens, des Glaubens und der Heiligung werden ins biblische Licht gestellt. So ist das Blatt eine Hilfe zu täglichem gründlichen Forschen in der Heiligen Schrift und zugleich ein Förderungsmittel im Blick auf das praktische Ausleben des Christentums im Alltag.“

Im Jahr 1920 erschien ihr erstes Buch: „Jesus im dritten Buch Mose.“ Dora Rappard sagt im Vorwort, daß viele Leser des Bibellesezettels den Wunsch geäußert hatten, die fortlaufenden Tagesbetrachtungen über das dritte Buch Mose aus



Christa von Viebahn an der Haustüre Hohenstaufenstraße 7

den Jahren 1915 bis 1918 in einem Band zu besitzen.

Weiter schreibt sie in diesem Vorwort:

„Das dritte Buch Mose ist für viele ein verschlossenes Buch. Sie sehen darin nichts als eine Reihe von Geboten und Vorschriften, die—wie sie meinen—nur das Volk Israel angehen und für uns Christen wenig Bedeutung haben. Aber ganz anders wird es, wenn der Herr Jesus durch seinen Heiligen Geist einer Seele naht und anfängt—beginnend von Moses und allen

Propheten—, ihr die Schrift auszulegen und ihr alles darin zu zeigen, was ihn betrifft! Da erkennt man ihn und sieht in den Opferschatten das Bild des einen unschuldigen Lammes, dessen Blut uns volle Vergebung und dessen Tod uns das Leben erworben hat. Da ist der Schlüssel zum Verständnis des Schriftganzen gefunden und auf jeder Seite dieses ‚Gesetzbuches‘ leuchtet uns das Evangelium entgegen.“

Die Bibelarbeit mit jungen Mädchen und Frauen wuchs im Laufe der Nachkriegsjahre in die Weite und in die Tiefe. Der Raum in der Augustenstraße mußte aufgegeben werden, da er wieder Werkstatt wurde. Von nun an fanden die Versammlungen im Saal der Evangelischen Gesellschaft in der Oberen Bachstraße statt. Als im Jahre 1921 Fräulein Kübel aus der Arbeit ausschied, wurde die Last für Christa von Viebahn größer.

Schon am 31. Mai 1919 wurde in der Wohnung von Christa von Viebahn der „Helferkreis“ gegründet. Das geschah nicht nur zu ihrer Entlastung; sie wußte, wie wichtig es ist, daß solche, die die Gnade Jesu ergriffen haben, selbst Verantwortung übernehmen. Viel guter Anfang versandet, wenn sich nicht eigene Arbeit für Jesus findet. Es erging also an einen bestimmten Kreis der Besucherinnen eine besondere Einladung:

„Bei dem steten Wachstum unseres Vereins ist es uns ein Bedürfnis, aus solchen, die Liebe und Verständnis für die Arbeit und für die Seelen haben, einen Helferkreis zu bilden. Er würde in Zukunft alle vier Wochen am Samstagabend zusammenkommen, um gemeinsam die Anliegen des Vereins zu besprechen und vor den Herrn zu bringen und ihn um das fernere Wirken seines Geistes unter uns anrufen zu können.“

Christa von Viebahn schrieb: „Von unseren Helferinnen würden wir erwarten, daß sie uns in der Arbeit mit Gebet und Flehen unterstützen und sich gern um andere Seelen im Verein annehmen.“ So bildete sich langsam, aber organisch aus den

Zusammenkünften unter dem Wort Gottes eine kleine Gemeinde.

Für die Helferinnen wurden Regeln aufgestellt, die in einem Heft aufgeschrieben waren. Hier folgen einige von ihnen:

1. Von einer Helferin erwarten wir, daß sie eine klar geordnete Vergangenheit und sich darüber mit Mutter ausgesprochen habe, daß sie nichts Hinderndes und dem Herrn Mißfälliges bewußt in ihrem Herzen und Leben bestehen lasse;

2. daß sie ihr Ichleben, soweit erkannt, dem Herrn auf den Altar gelegt habe und es auch nicht von neuem aufnehme, sondern als eine entschiedene Jüngerin Jesu ein tägliches Leben des Überwindens und des Sieges in der Kraft Gottes führe.

3. Hierzu bedarf sie notwendig ihrer täglichen Stille, eines wirklichen Gebetsumgangs mit ihrem Herrn und eines verlangenden Lesens in seinem Wort. Daß jede Helferin hierzu dankbar den Bibellesezettel benutzt, um in der eigenen Bibel vertraut zu werden, erwarten wir.

4. Eine Helferin soll eine Fürbitterin bei Gott für andere sein und ein Herz voll Retterliebe und Rettersinn haben. Sie ist dazu da, ein brennendes und leuchtendes Licht zu sein an ihrem täglichen Platz, um andere durch ihren Wandel zu gewinnen, vor allem in der täglichen Umgebung.

In diesen wenigen Abschnitten liegt schon die Keimzelle zur kommenden Schwesternschaft. Die Sätze zeigen, wie sehr Christa von Viebahn ein Kind der Gemeinschaftsbewegung ist, die für ihre Glieder eine ähnliche Zielsetzung hat: Bekehrung, Hingabe, Heiligung, Bibel, Gebet, Zeugnishandeln, Seelengewinnung.

Da jetzt Helferinnen da waren, konnte die Arbeit erweitert werden. Durch den Landesverband für weibliche Jugend bekam Christa von Viebahn die Adressen zugezogener junger Mädchen. Sie wurden besucht und eingeladen oder gar abge-

holt. Aus einer Einladung am Erscheinungsfest mit Kaffee und Kuchen wurde eine regelmäßige Frauenstunde. Kinderstunden wurden gehalten. Und über die Kinder erreichte man ihre Mütter. An Fragen und Problemen, die in das Licht der Bibel gerückt wurden, fehlte es nicht. Ein Gitarrenchor entstand — der „Wirtschaftschor“ —, der in den Wirtschaften erweckliche Lieder sang, ein anderer Chor bei Alten und Kranken. Daß die Blättermission weiter ausgebaut wurde, war selbstverständlich.

Der Besuchs- und Einladedienst arbeitete eifrig. Dabei ging es Christa von Viebahn auch um äußere Nöte der einzelnen. Ob es sich um Krankheitsfälle handelte, um Familienzuwachs oder Arbeitsnöte — sie war bereit, zuzuhören und zu raten. Wo sie nicht selbst zur Stelle sein konnte, sandte sie Helferinnen hin.

Berichte aus dieser Zeit atmen Freude und Herzlichkeit:

„Ich war Verkäuferin bei Barth. Fräulein von Viebahn kaufte bei Barth ein. Ich war an der Kasse. Sie hat mich aber nie eingeladen. Eines Tages kam eine Kollegin zu mir her und sagte: ‚Ich war gestern abend in einem Kreis, da war es so schön!‘ Ich fragte: ‚Kann ich nicht auch mitgehen?‘ Als Fräulein von Viebahn mich sah, freute sie sich sehr. Ich dachte: Sie hat für mich gebetet!

Es schien mir, als sei hier eine große Familie versammelt. Wie hat mich die Fröhlichkeit und die Liebe dort so angesprochen und angezogen! Die Liebe, die von allen ausstrahlte, die Herzlichkeit.

Im Geschäftsleben war es so, daß oft eines auf das andere heruntersah. Mir ging hier etwas ganz Neues auf. Diese Einfachheit, diese Schlichtheit und doch die Vornehmheit. Kein Ansehen der Person, Harmlosigkeit untereinander.“

„Ich war im Furtbachhaus tätig. Wir Mädchen sind sonn-

tags oft in der Stadt herumgelaufen, weil wir nicht wußten, was anfangen. Unsere Vorgesetzte sagte: ‚Das ist nichts, geht in den Kreis von Fräulein von Viebahn!‘ Sie war in jener Zeit dann einige Male bei uns, und wir gingen tatsächlich in die Bibelstunde. Beim Auf-Wiedersehn-Sagen verabschiedete sie mich mit den Worten: ‚Das freut mich aber, daß du auch gekommen bist!‘

Diese Liebe hat mich so gefreut und überwunden, daß ich jeden Donnerstag und Sonntag in den Kreis gegangen bin. Daß ein so hochgebildeter Mensch sich freut, wenn ich komme! Bald darauf habe ich mich in einer Aussprache bei Mutter bekehrt. Nicht gleich hatte ich die Freude der Heilsgewißheit, aber eines Tages ist mir durch den Vers ‚Jesus nimmt die Sünder an, mich hat er auch angenommen‘, aufgegangen, daß ich nun ein Kind Gottes bin, daß der Herr mich angenommen hat. Mit brennendem, glücklichem Herzen habe ich überall Traktate verteilt.“



Einige Helferinnen

„Schön war, wenn wir jemand mitbrachten und dieses Menschenkind sich dann für den Herrn entschied. Das war überhaupt das Besondere, daß Menschen, die fremd zu uns kamen, sich entweder ganz für den Herrn entschieden oder aber dann wegblieben. In unseren Kreisen müssen wir es merken, daß es innerlich vorwärtsgeht. Da müssen die Jungen und die Alten einander Vorbild sein.

Auf der Post war eine kleine Erweckung. Schwester Emmy Lehrenkraus war damals auch eine von diesen Postbeamtinnen. Sie ging auf ihr Postamt, und ich ging in meine Schule, und da haben wir uns auf dem Schloßplatz manchmal getroffen. Wir stiegen aus der Straßenbahn aus und haben uns über den Bibellesezettel ausgetauscht oder über etwas, was uns sonst wichtig geworden ist. Wir haben uns geliebt und uns aneinander gefreut. Vorher kannten wir uns nicht und wußten nichts voneinander. Erst durch den Kreis sind wir zusammengeschweißt worden. Die Verbindung kam daher, daß man sich



dem Heiland öffnete und zu eigen gab, und diese Liebe zum Herrn bindet so zusammen.

Es war Mutter um unser inneres Vorwärtkommen zu tun. Sie hat uns Mut gemacht weiterzugehen und hat uns immer wieder eine Arbeit gegeben. Mutter wollte aber nie, daß wir andere werben aus anderen Kreisen, sondern solche, die noch keinen Anschluß hatten. Sie schickte uns auf die Straße und sagte: ‚Verteilt Blätter und bringt andere mit auf euren Weg!‘

Mutter hat uns ihre Sonntage, ihre Werktage und ihre Feiertage gewidmet. Wir sind manchmal bei ihr eingeladen gewesen. Sie hat auch oft einen Spaziergang mit uns gemacht. Dann sind wir im Wald gesessen und haben uns ausgetauscht über das Wort Gottes. Mutter wollte, daß wir täglich Erlebnisse machen mit dem Herrn. Nur nichts Altbackenes, immer Neues! Aber auch das war ihr wichtig, daß wir immer selber etwas tun, Blätter verteilen usw.

Diese Stunden im Wald werden wir nie vergessen. Am Abend gingen wir dann gesegnet und frisch heim und gingen mit dem, was wir nun erlebt hatten, in unseren Alltag. Ich war Lehrerin; Mutter war mit mir in der Schule, denn sie hat immer für mich gebetet, aber Mutter war auch bei allen anderen und hat für alle anderen gebetet.“

„Bei Mutter hat es keinen Unterschied gegeben, ob es eine höhere Tochter war oder eine einfache Dienstmagd. Wir waren alle beisammen im Kreis, und Mutters Liebe hat uns in Jesus zusammengeführt.

Wenn sie jemand in den Helferinnenkreis hineingenommen hat, dem konnte man unbedingt vertrauen, und das wußten wir. Wenn wir Helferinnen uns heute noch begegnen, dann schlägt unser Herz immer ein bißchen höher. Eines achtete das andere höher als sich selber, und jeder dachte, ich bin's nicht wert, daß ich dazu gehöre.“



Ausflug des Stuttgarter Kreises

Die Inflation hatte das ererbte Vermögen von Christa von Viebahn aufgezehrt. Sie war entschlossen, sich durch berufliche Arbeit Geld zu verdienen. Dagegen aber protestierten die Helferinnen kräftig. Sie wollten regelmäßige Beiträge einführen, um Fräulein von Viebahn für den Dienst freizuhalten. Nun aber hatte Christa von Viebahn Bedenken: „Wollt ihr etwas geben, dann muß es ganz freiwillig sein. Bestimmte Verpflichtungen will ich nicht“, sagte sie. Es wurden demnach nie Mitgliederbeiträge erhoben. Aber gerade die Freiwilligkeit der Gaben hat der Herr in der Folge reich gesegnet. Das ist ja die alte Erfahrung der Gemeinde Jesu: Wo Opfersinn herrscht, fehlt es nicht an geistlichen Segnungen.

Groß war der Briefwechsel. Wer krank war, konnte stets mit einem stärkenden Grußwort rechnen. Auch mit den auswärts Wohnenden blieb sie in schriftlicher Verbindung. Und wer ihre Briefe kennt, weiß, daß sie voll geistlicher Ermunterung und seelsorgerlicher Ratschläge waren. Ein handschriftlicher Brief vom 20. Januar 1920 ist noch vorhanden:

„Meine liebe Pauline,

wie sehr schmerzlich ist es mir, daß Du krank bist! Am liebsten käme ich einmal hinüber und schaute nach Dir. Aber leider ist es augenblicklich nicht möglich; ich werde wohl erst in drei Wochen wieder über Reutlingen nach Tübingen fahren und hoffe, daß Du dann nicht mehr im Krankenhaus sein mußt.

Der Herr weiß ja immer, was er mit uns tut, und Liebe ist es immer, auch wenn es uns schwer ist! Wie innig bitte ich ihn, Dir nahe zu sein mit seiner Gnade und Dir in dieser Krankheit einen besonderen inneren Gewinn und Segen zu schenken!

Nun bist Du also von Frau K. fort. Ich kann mir denken, daß Dir die Trennung von Deinem kleinen Pflegling nicht leicht geworden ist. Ich habe mich über Dein Bild mit den Kindern gefreut!

Möge der Herr Dir Deinen ferneren Weg bahnen, meine liebe Pauline. Gelt, auf Mai hast Du wieder eine Pflege angenommen? Ist es in Stuttgart? Für Dein Inneres wirst Du ganz dankbar sein, nun eine Zeit der Stille zu haben. Der Herr wolle Dich ganz besonders aus seinem heiligen teuren Wort segnen und erquicken. Mir ist die Stelle aus Jeremia 31 in letzter Zeit besonders köstlich geworden: ‚Der Herr hat Jakob losgekauft und hat ihn erlöst aus der Hand dessen, der stärker war als er! Und sie werden kommen und jubeln auf der Höhe Zions und herbeiströmen zu den Gütern des Herrn. Und ihre Seele wird sein wie ein bewässerter Garten, und sie werden hinfort nicht mehr verschmachten. Und ich will ihre Trauer in Freude verwandeln und sie trösten und will sie erfreuen, indem ich sie von ihrem Kummer befreie! Und mein Volk wird sich an meinen Gütern sättigen! spricht der Herr‘ (Jeremia 31, 12—14).

Wie froh bin ich, daß der Herr Dir in Reutlingen in den Stunden und in der Gemeinschaft der Kinder Gottes so viel

Segen und Erquickung schenken konnte! Ich bin auch der freudigen Zuversicht, daß der Druck, der noch auf Dir lastet, ganz weichen muß und der Herr seine Macht und Gnade immer herrlicher an Dir erweist! Er hat ja schon so viel an Deiner Seele getan! Sei recht mutig und getrost im Blick auf Deinen herrlichen Herrn und ehre ihn auch jetzt durch stilles Vertrauen und fleißiges Schöpfen aus seinem herrlichen Wort!

Es ist solche Gnade, daß der Herr mir durch diese lange Zeit täglich Kraft und Gesundheit zu allem verliehen hat und auch so große innere Freudigkeit. Es sind doch jede Woche drei große Versammlungen zu halten, dazu täglich viel Einzelseelsorge an den vielen, die mich persönlich aufsuchen. Der Herr ist so gnädig wirksam an den Seelen. Augenblicklich wirkt er besonders an seinen Kindern, um diese tiefer zu reinigen und zu lösen und in innige Verbindung mit sich selbst zu bringen. Darum haben wir auch unseren fortlaufenden Text in den Donnerstagsstunden unterbrochen (das Lukasevangelium) und nehmen besondere Schriftabschnitte, die den augenblicklichen Bedürfnissen angepaßt sind. So hatten wir Donnerstag vor acht Tagen die Worte aus dem 84. Psalm: ‚Glücklich der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in dessen Herzen gebahnte Wege sind! Durch das Tränental gehend, machen sie es zu einem Ort der Segensquellen; ja, mit Segnungen bedeckt es der Frühregen, sie gehen von Kraft zu Kraft (oder von Sieg zu Sieg), sie erscheinen vor Gott in Zion!‘ Und dazu nahmen wir die Worte: ‚Machet Bahn, machet Bahn! Räumt aus dem Wege meines Volkes jeden Anstoß hinweg!‘

Und am letzten Donnerstag hatten wir den Kampf, den Gott mit Jakob in Pniel kämpfte, um ihn klein zu machen und zu zerbrechen, damit er dann ein Überwinder werde. Spät erst gelang das Gott bei Jakob, aber es gelang noch, er gab sich endlich ganz dazu her und rang sich dazu durch. Der Herr stellte ihn auf die Probe, indem er sprach: ‚Laß mich los, denn die Morgenröte ist aufgegangen!‘ Aber Jakob hielt den Herrn

fest — ohne den großen Segen einer vollen ganzen Befreiung konnte und wollte er um keinen Preis bleiben! ‚Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!‘ sprach er zum Herrn, und er erlangte den Segen, und die letzten Jahre seines Lebens waren wirklich ein Siegesleben, wie es von einem Glaubensmann erwartet werden kann!

Jetzt bin ich neben allem anderen wieder an der großen schriftlichen Arbeit für den Bibellesezettel, die schon wieder so sehr drängt. Oft muß ich bis in die Nacht arbeiten, um einigermaßen mit allem durchzukommen. Aber wie glücklich und dankbar bin ich, daß ich dem Herrn und den Seelen dienen darf! Schmerzen und Enttäuschungen gibt es ja auch, aber ich darf sagen, im ganzen sehr wenig. Die Freuden und Erquickungen überwiegen bei weitem; doch auch die Leiden gehören dazu und sind ein Segen.

Nun muß ich schnell schließen, meine geliebte Pauline. Der Herr erquickte und segne Dich!“

Zu Neujahr 1924 fand das erste festliche Treffen der „Auswärtigen“ statt. Davon schreibt Christa von Viebahn:

„Der Herr Jesus hat diese Tage jedes Mal besonders gesegnet. Die Lieben kamen mit verlangendem Herzen und brachten noch andere mit. Bald kam zu dem Neujahrstreffen auch eine Pfingsttagung hinzu, weil viele im Winter nicht gut abkommen konnten. Die Teilnehmerzahl wächst mit jedem Mal . . . Das ist vom Herrn, und ihn bitten wir auch für jedes Zusammensein um seine Gegenwart und um das Wirken seines Heiligen Geistes. Die Auswärtigen werden dann von Stuttgartern mit heimgenommen zum Übernachten.“

Durch die Auswärtigen bildete sich bald in Stuttgarts Umgebung ein Kranz von kleinen „Filialen“ — so in Untertürkheim, in Steinberg, in Bürg, in Aidlingen und anderswo.

Die Stunde in Aidlingen sollte noch sehr weitgehende Folgen haben. 1921 hielt eine Helferin dort die erste Stunde. „Ich kann ja keine halten“, sagte sie zuvor etwas ängstlich zu

Mutter. Aber Mutter nahm den Widerspruch nicht an. „Der Herr wird dir alles schenken, ich bete für dich. Du kannst auch noch jemand mitnehmen. Macht alles miteinander aus.“

Wie wiederholen sich in der geheimen Geschichte des Reiches Gottes doch immer ähnliche Situationen! Als der Verfasser einst auf die Zumutung, am folgenden Tage vertretungsweise einem kleinen Bibelkreis zu dienen, erwiderte: „Das kann ich nicht, das habe ich mein Lebtag noch nie getan“, ward ihm die lakonische Antwort: „Einmal muß es halt das erste Mal sein.“ Da half kein sich Drehen und Wenden.

In Aidlingen aber fanden die beiden Helferinnen eine Stube voll erwartungsvoller Zuhörerinnen. Auch die Schwester des Aidlinger Pfarrers war mit ihrem Mädchenkreis gekommen.

Die Entstehung der Schwesternschaft

*„Siehe, ich bin des Herrn Magd.“
(Lukas 1, 38)*

Wir stehen jetzt an einer neuen Schwelle im Leben und Dienst von Christa von Viebahn und erinnern uns, wie einst die Elfjährige am Grabe ihrer Mutter zum Vater sagte: „Ich möchte gerne Diakonisse werden.“

Erstaunlich schnell hatte Gott im vergangenen Jahrhundert der Mutterhausdiakonie als wichtigem Zweig christlicher Liebestätigkeit die Türen geöffnet. 1833 begann Fliedner seine Schwesternarbeit mit der Aufnahme einer entlassenen Strafgefangenen in seinem Gartenhäuschen. Die weibliche Diakonie hatte ihren Anfang nicht zuerst in der Krankenpflege, sondern in der Fürsorge. Erst drei Jahre später wird die Kinderarbeit begonnen, und im gleichen Jahr entsteht eine „Bildungsanstalt für evangelische Pflegerinnen“. 1839 übernehmen zwei Diakonissen ein auswärtiges Krankenhaus. Die sogenannten Krankenhäuser in den Städten waren bis dahin in einem wüsten, desolaten Zustand. So mußte das evangelische Krankenhaus überhaupt erst entstehen. 1844 ruft der bekannte Erweckungspastor Volkening im Ravensberger Land die erste Gemeindeschwester in seine Gemeinde Jöllbeck. Hundertzehn Jahre später gibt es (trotz der NS-Zeit mit ihrer Gegenaktion) rund 27 700 Diakonissen in verschieden geprägten Mutterhäusern.

Wo lag die Ursache dafür, daß dieser Zweig christlichen

Lebens sich so schnell ausbreitete? Die erste und entscheidende Wurzel der weiblichen Diakonie war die große Erweckungsbewegung in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die sich wie ein heiliges Feuer in Deutschland über Nord und Süd, Ost und West überraschend schnell ausbreitete. Sie ging auch weit über die Grenzen Deutschlands, nach der Schweiz, nach Frankreich, Holland, England und Skandinavien. Selbst Rußland wurde von diesem Feuer ergriffen. Es waren viele junge Mädchen da, die darauf brannten, Jesus zu dienen und seinem Ruf Ohren und Herzen zu öffnen.

In jener Zeit gab es noch kein so reiches Angebot von Möglichkeiten kirchlicher Arbeit für das junge Mädchen. Heute gibt es Fachschulen für Sozialpädagogik, Ausbildungsstätten für Krankenpflege, für Altenpflege, Gemeindediakoninnen, Pfarramtssekretärinnen, Sozialarbeiterinnen mancher Art und schließlich sogar Pastorinnen. Fast alle diese Aufgaben erfüllten bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein in der evangelischen Kirche die Diakonissen. Es ist hier nicht der Raum, die Vielfalt der Mutterhäuser zu schildern. Einige vereinigten in ihrem Mutterhaus bis zu zweitausend Schwestern. Andere, kleinere hatten regionale Aufgaben und darum mehr familiären Charakter. Auch die Gemeinschaftsbewegung schuf bald eigene Diakonissenhäuser. So entstand der schnell wachsende Deutsche Gemeinschafts-Diakonie-Verband (nach dem Gründungsort oft „Vandsburger Werk“ genannt) mit starker Zentralisation. Daneben aber wuchsen auch eine Anzahl unabhängiger Gemeinschaftsdiakonissenhäuser, zum Beispiel Salem und St. Michael in Berlin, Aue im Erzgebirge, Kinderheil in Stettin, St. Chrischona, Puschendorf, Liebenzell und einige andere, die sich bald in einem eigenen „Bund deutscher Gemeinschaftsdiakonissenhäuser“ zusammenschlossen, zu dem später auch Aidlingen gehören sollte.

Durch den jahrelangen Dienst von Christa von Viebahn in Stuttgart, durch den viele Hunderte von jungen Mädchen



*Mutter Eva bei einem Besuch
in Aidlingen mit Schwester Annie*

erreicht wurden und Ungezählte zum Glauben kamen, erwachte in ihrer Mitte bei vielen der Wunsch, Diakonisse zu werden. Die wachsende Dienstfreude führte dazu, daß einige als Diakonissen in Bethel oder im Friedenshort (Miechowitz) eintraten. Mutter Evas Arbeit stand stark im Mittelpunkt, da Christa von Viebahn mit Eva von Tiele-Winckler befreundet war. Das gleiche galt von der Hensoltshöhe in Gunzenhausen, deren Oberin Anna Kolitz von ihr wiederholt um Rat gefragt wurde. Aber auch andere nahe und ferne Diakonissenhäuser wurden gewählt, bis hin nach Gallneukirchen in Österreich. Insgesamt sind damals wohl siebzig junge Mädchen in andere Diakonissenhäuser eingetreten.

Doch die Arbeit in Stuttgart wurde größer und größer. Bewährte Helferinnen gaben ihren Beruf auf, um vollamtlich in der Reichsgottesarbeit zu stehen. Darüber wird berichtet: „Drei Helferinnen hörten den Ruf des Herrn und gaben ihren

seitherigen Beruf auf, um ihre ganze Zeit und Kraft in seinen Dienst zu stellen . . . Sollte jetzt nicht der Zeitpunkt gekommen sein, den Christa von Viebahn schon fünfundzwanzig Jahre zuvor in ihrem Herzen trug, eine Schwesternschaft zu gründen und zu führen?“

Eine Helferin erinnert sich:

„Einmal lud Mutter die Helferinnen ein zu einem Abendspaziergang. Wir trafen uns in der Reinsburgstraße am Gänsepeterbrunnen und gingen den Berg hinauf zum Hasenbergwald. Mutters Herz war sehr bewegt. Es war in der Zeit, als die zwei Schwestern, die wir zur Aushilfe von einem anderen Mutterhaus hatten, Abschied nahmen. Für Mutter begann ein neuer Lebensabschnitt, Gründerin und Oberin eines Mutterhauses zu sein und eigene Schwestern auszubilden. Die Dämmerung trat schon herein, als wir den Heimgang antraten, wir stellten uns im Kreis auf, und Mutter betete herzlich und flehte zum Herrn, er möge uns allen ein zwiefältiges Teil seines Heiligen Geistes schenken.“

Am ersten Januar 1924 trugen die drei vollberuflichen Helferinnen der Frauen- und Mädchenarbeit als erste die Schwestertracht. Mutter Christa erzählt:

„Meine bisherige Privatwohnung in Stuttgart, Hohenstaufenstraße 7, wurde zur Diakonissenstation, und die Arbeit konnte mit vermehrten Kräften getan werden.“

Es war wiederum ein Senfkorn, das in den Acker gelegt wurde. Noch konnte niemand ahnen, wie groß es sich auswachsen würde. Manch einer dachte vielleicht wie jene Nachbarn des Zacharias und der Elisabeth: „Was meint ihr, will aus dem Kindlein werden?“

Da aus dem Dorf Aidlingen im Oberamt Böblingen der Wunsch laut wurde nach regelmäßigen Bibelstunden, wurde eine dieser ersten Schwestern, Schwester Lina Etter, hingesandt. Seit Mai 1923 fanden dann wöchentliche Bibelstunden statt. Es kamen so viele, daß der Raum bald zu klein wurde.

Die Familie Weinbrenner baute ihre Scheune aus. Bald gab es auch Kinderstunden, Jungmädchenstunden und einen Gitarrenchor. Der Besuch wurde so stark, daß selbst der ausgebaute Raum im Hause Weinbrenner nicht ausreichte. 1925 wurde in Aidlingen eine zehntägige Evangelisation in der Turnhalle gehalten.

„Da gab der Herr uns Freudigkeit, den Bau einer Evangeliumshalle mit einer kleinen Schwesternwohnung ins Auge zu fassen. Wir hatten schon den Platz gekauft und abgesteckt.“ Aber nun gab es ein Hindernis. Christa von Viebahn erzählt: „Als ich zur endgültigen Festmachung auf das Rathaus zu Bürgermeister Kiedaisch ging, erklärte er: ‚Diesen Platz können Sie nicht bekommen, den hat die Gemeinde als Marktplatz projektiert.‘“

Gott hatte Besseres für die Schwestern im Auge.

An der neu angelegten Sonnenbergstraße oberhalb des Dorfes, in der Mittagssonne, wurde ein Acker zu mäßigem Preis angeboten. Hier sollte eine Stätte des Segens entstehen — nicht nur für Aidlingen und seine Umgebung, sondern weit hinaus ins Land, ja bis in fremde Länder und nach Übersee.

War der Preis auch günstig, so war doch der Kreis, der sich hier ein Wirkungsfeld baute, nicht mit irdischen Gütern versehen. Wie schon erzählt, hatte die Inflation das Vermögen Christa von Viebahns vernichtet. Und wie ihr ging es vielen, deren Ersparnis vor wenig Jahren wie der Schnee in der Frühlingssonne weggeschmolzen war. Als die neue Währung im Jahre 1923 eingeführt wurde, war eine Billion Mark gleich einer neuen Rentenmark. Eine Billion sieht so aus: 1000000000000 — das sind eintausend Milliarden, und eine Milliarde sind eintausend Millionen. Diese astronomischen Zahlen liegen jenseits unseres Vorstellungsvermögens. Freilich, wer Grundbesitz hatte oder gar größere Summen in amerikanischen Dollars oder anderer ausländischer Valuta, der hatte gut lachen. Aber wo gab es solche, die etwa einer wer-

denden kleinen Schwesternschaft unter die Arme hätten greifen wollen?

Nach viel Gebet legte Christa von Viebahn dem Bibellesezettel vom 1. Oktober 1925 folgende Mitteilung bei: „Diesmal liegt dem Bibellesezettel eine persönliche Bitte bei. Auf unserer Stuttgarter Außenstation (nämlich Aidlingen) hat der Herr durch unseren schwachen Dienst viele Menchen aus der Finsternis zum Licht geführt. Bisher fanden die Versammlungen in dem eigens dazu hergerichteten Raum eines Privathauses statt. Nun aber wollte der Platz nicht mehr dazu ausreichen, da viele verlangende Seelen herzukommen. So sind wir nach monatelangem Gebet zu dem freudigen Entschluß gekommen, dort eine Evangeliumshalle zu bauen; die Halle soll neben dem Hauptzweck der regelmäßigen Evangeliumsverkündigung für die dortige Gegend auch unserem Stuttgarter Werk dienen für Freizeiten, Konferenzen usw. So bitte ich den Leserkreis, dem ich seit mehr als zehn Jahren täglich dienen darf, uns mit Gaben für dieses Werk für Gott und die Menschen-seelen zu helfen.

„Wer ist heute bereitwillig, seine Hand für den Herrn zu füllen?“ (1. Chronika 29,5). Gestern ging von auswärts die erste Gabe von einem langjährigen treuen Leser ein, der durchaus nicht bemittelt ist und doch ein großes Opfer bringt. Er schreibt dazu die kostbaren Stellen: Haggai 2, 4—9. 15. Eine große Glaubensstärkung für uns.

Mit herzlichem Gruß

Christa von Viebahn.“

Haggai 2, 4—9 lesen wir: „Und nun, Serubbabel, sei getrost! spricht der Herr; sei getrost, Josua, du Sohn Jozadaks, du Hoherpriester! sei getrost, alles Volk im Lande! spricht der Herr, und arbeitet! denn ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth. Nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Ägypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben. Fürchtet euch nicht! Denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist

noch ein kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen werde. Ja, alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Bestes; und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth. Denn mein ist Silber und Gold! Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth; und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht der Herr Zebaoth.“

Auf diesen Aufruf kam so viel Geld zusammen, daß mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte.

Nach einem halben Jahr kann Christa von Viebahn schreiben: „An unserer Evangeliumshalle ist langsam, aber stetig weitergebaut worden. Wir warten sehnlich darauf, sie für unsere Versammlungen in Gebrauch nehmen zu können. Aber wir bedürfen noch sehr der weiteren Hilfe Gottes durch unsere Leser.“

Im Oktober 1926 heißt es, daß im Dachstock der Halle eine Reihe kleiner Zimmer eingebaut wird. „Es ist nach viel Gebet unsere Absicht, einen lang gehegten Plan zum Wohl vieler Kinder Gottes zur Ausführung zu bringen und in dem Haus in Aidlingen eine Frauenbibelschule zu eröffnen. Sie soll all den Frauen und Mädchen dienen, welchen aus irgendeinem Grunde der Diakonissenberuf nicht offensteht, die aber doch in ihrem irdischen Beruf dem Herrn dienen wollen. Es sollen Halbjahres- und Ganzjahreskurse geboten werden mit einer gründlichen Einführung in die Heilige Schrift: Heilsgeschichte, Bibelkunde, Leben Jesu, Anweisungen für Kinder-, Mädchen- und Frauenstunden, Bibelbesprechungen, Gesang, Deutsch, Aufsatz usw., Chorleiten, biblische Geographie.

Damit unsere Schule erst einmal bekannt wird, werden wir zunächst mit sechzehntägigen Bibelkursen beginnen, die aber später zurücktreten hinter die Halb- und Volljahreskurse.

Die Frauenbibelschule will kein Erholungsheim sein, son-

dern mit des Herrn Gnade eine Stätte ernster, heiliger, aber auch fröhlicher Arbeit werden, eine gründliche Schule und Schulung für den inneren und äußeren Menschen!“

Es ist bemerkenswert, daß der Anfang der Schwesternschaft und ihres künftigen Mutterhauses die Evangelisation und die Bibelschule in den Mittelpunkt stellt. Das ist Kennzeichen für Christa von Viebahns eigene Entwicklung: das Wort Gottes als Rüstung und der Zeugendienst für Christus! Gott selbst hatte sie seit Jahrzehnten so geführt und ausgebildet.

Auch das ist charakteristisch für sie: ihre Pläne wachsen schrittweise. Wie sie 1907 auf Jesu Leiten und Befehle wartete, so tat sie es jetzt, zwanzig Jahre später. Die Evangeliumshalle wurde nötig um des Raumes willen. Aber über dem Bauen führte der Herr sie weiter. Viel später erzählt sie zurückblickend auf diese Anfänge:

„Wir wollten eigentlich nur einen Saal mit einer kleinen Schwesternwohnung bauen, aber während des Bauens legte Gott es mir aufs Herz, das Haus zu einer richtigen Schule, einer Ausbildungsstätte für junge Schwestern auszubauen. Schon fünfundzwanzig Jahre früher (in Stettin) hatte ich den Wunsch, junge Schwestern für den Dienst des Herrn zu erziehen, aber Gott ließ es damals zu, daß Menschen den Plan vereitelten. Nun aber, nach so vielen Jahren, sollte er sich in einer viel kostbareren Weise erfüllen, als man je hätte ahnen können. Wie wunderbar sind doch Gottes Führungen! Ihm sei der Dank, der Ruhm, die Ehre! — Über unserer Bibelschule, an der aber nicht nur Schwesternschülerinnen, sondern auch Gastschülerinnen teilnehmen, steht das Wort: ‚Errettet, um zu dienen.‘ Ein Leben der Weihe, der aufopfernden, dienenden Hingabe — das möchten wir lernen in Jesu Schule.“

Schon zeichnet sich in diesem ersten Anfang der Aidlinger Schwesternschaft ab, was ihren besonderen Charakter ausmacht — nach der Führung, die Christa von Viebahn erfuhr.

Erstens war das begonnene Haus von Anfang an zur Wortverkündigung bestimmt. Es sollte dazu dienen, Menschen für Jesus zu gewinnen. Zweitens aber: weil dieser Dienst nur mit dem Wort als Ausrüstung und mit dem Wort als Nahrung neu gewonnenen Glaubens geschehen konnte, war das Haus von Anfang an zuerst Bibelschule.

Christa von Viebahn hatte schmerzlich erfahren, daß in der Landeskirche wie in den Freikirchen immer wieder die Versuchung besteht, Christ zu sein, ohne auf dem ewigen Fundament des geoffenbarten Gotteswortes zu stehen. Aber wie soll eine Kirche, die sich auf die Reformation beruft, leben und wachsen, wenn das Bibelwort, das für Luther und alle Reformatoren der eigentliche Quell des Glaubens war, verstummt, beschnitten, fragwürdig gemacht und beiseite geschoben wird? Es wird viel gebessert am Hause der Kirche und der Christenheit, aber wenige haben so klar gesehen, was not ist, wie diese lange so einsam stehende Frau! Gott hat ihren Gehorsam bestätigt und ihr Werk als das seine anerkannt und wachsen lassen.

Das Mutterhaus

*„Wir wollen uns aufmachen und bauen!“
(Nehemia 2, 18)*

Über die Geschichte des Baues des ersten Hauses der Aidlinger Schwesternschaft blieb viel in Erinnerung. Es ging der Mutter des Werkes nicht schnell genug, es fehlte immer wieder am nötigen Geld. Obwohl Christa von Viebahn ihre Wohnung in Stuttgart hatte, war sie in diesen Monaten meist in Aidlingen, um selbst den Bau zu überwachen. Ihre angeborene praktische Begabung kam ihr sehr zustatten.

Eine Helferin aus Aidlingen, die dabei war, erzählt: „Mutter hat beim Bau oft geschafft wie ein Handwerker. Einmal war die Küche ganz vollgestellt mit lauter Säcken, und es war niemand da. Mutter holte mich, und wir haben miteinander einen schweren Sack um den andern hinausgetragen. Als ich Mutter zum ersten Mal arbeiten sah, hat sie alle Bretter auf den Treppen weggemacht mit Hammer und Beißzange. Ich habe Handlangerdienste getan, Mutter hat das Hauptgeschäft gemacht.“

Wer denkt da nicht an den Bau der Mauern Jerusalems zu Nehemias Zeiten, wo selbst der Hohepriester Eliasib zupackte! Nehemia schreibt: „Wir bauten die Mauer und fügten sie ganz aneinander.“

Die Evangeliumshalle konnte schon am 1. Januar 1927 eingeweiht werden. Mutter Eva von Tiele-Winckler schickte



dazu einige Verse. Aus Aidlingen wirkten der Gesangverein Liederkranz und der Arbeiter-Gesangverein mit.

Pfarrer Daniel Schubert, der Leiter der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart, war auch zur Einweihung gekommen und brachte seine Glückwünsche. Christa von Viebahn schätzte seinen offenen, wohlwollenden Rat.

Erst bei diesem Fest verriet Christa von Viebahn öffentlich, daß es nicht nur um die Halle zur Wortverkündigung ging und um eine Schwesternwohnung. Sie sagte: „In Verbindung mit der Frauenbibelschule soll unser Haus hier auch ein Diakonissenmutterhaus werden, eine Heimat für Diakonissen, die wir inzwischen schon haben.“

Auch hier sehen wir wieder, wie Christa von Viebahn sich von einem Schritt zum andern leiten läßt. Sie plant nicht weiter, als Gott ihr Licht auf den Weg schenkt.

Am 13. November des gleichen Jahres 1927 war das Haus am Sonnenberg endlich fertig. An diesem verschneiten Sonntag wurde dankbar und fröhlich die Einweihung gefeiert. Heute erschien Christa von Viebahn zum ersten Mal selbst in Schwestertracht und stellte sich damit in die Reihe derer, die nichts sein wollten als Mägde Christi. Der Wunsch war in Erfüllung gegangen, den sie einst als Kind am Grabe der Mutter ihrem Vater gesagt hatte: „Vater, ich möchte einmal Diakonisse werden!“ Nun zählte Christa von Viebahn vierundfünfzig Jahre. So lange hatte sie auf diesen Tag warten müssen. Es war durch viel mehr Kämpfe und Demütigungen gegangen, als öffentlich gesagt werden kann. Sie schrieb einmal:

„Wenn der Herr uns in seinem Dienst haben will, müssen wir viele Tode sterben und viele unerwartete Prüfungen, Schmerzen und Ängste durchmachen. Das hat mich aber dem Herrn nähergebracht.“

Nun hatte Gott ihr das Kind ihrer Schmerzen geschenkt. Und es wurde ein froher Tag. „Es wimmelte von Gästen.“ In der Kirche von Aidlingen hielt der Ortspfarrer Gutbrod die Festpredigt. Zur Feier am Nachmittag war der Dekan der Landeskirche aus Böblingen erschienen, aber auch Vertreter der Freikirchen waren gekommen. Viel Gesang, viele Grüße, wie es an solchen Tagen üblich ist, folgten einander. Das Schlußwort sprach Mutter Christa selbst. Sie wies auf das Wort aus 2. Chronika 7, 16 hin: „Nun habe ich dieses Haus erwählt und geheiligt, daß mein Name daselbst sei ewiglich, und meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein alle Tage.“ Was einst dem Tempel in Jerusalem galt, gilt seit Jesu Auferstehung seiner Gemeinde.

Eine Schwester sagte die dazu gedichteten Verse auf, die auf ein Stichwort des Bibelwortes hinweisen:

Daselbst sind meine Augen bei Tag und bei Nacht,
dasselbst ist die heilige Engelwacht,
dasselbst will ich segnen, daselbst will ich wohnen,
dasselbst will ich herrschen, daselbst will ich thronen,
dasselbst bin ich da bei Sturm und bei Regen,
dasselbst will die Meinen ich hegen und pflegen,
dasselbst biet ich Wasser des Lebens euch an,
dasselbst bin ich Leuchte, daselbst zeig ich Bahn;
dasselbst geb ich Schatten bei sengender Glut,
dasselbst ist der Felsen bei wütender Flut,
dasselbst bin ich Bergung, daselbst bin ich Schutz,
dasselbst biet ich Waffen, dem Feinde zum Trutz,
dasselbst werden Berge im Glauben versetzt,
dasselbst wird mit Brot, dem Manna, ergötzt,
dasselbst will ich helfen, gern Dienstmagd zu sein,
dasselbst entdeck ich, was Wahrheit, was Schein,
dasselbst heil ich Kranke, daselbst geb ich Stärke,
dasselbst steh ich treulich zu all meinem Werke,
dasselbst will ich pflegen die Einheit der Glieder,
dasselbst sollt ihr bringen mir Psalmen und Lieder,
dasselbst will die Meinen zu Priestern ich machen,
dasselbst will ich Mut zum Bekennen entfachen,
dasselbst bin ich euch zur Weisheit geworden,
dasselbst öffne weit ich des Heiligtums Pforten,
dasselbst muß sterben das eigene Ich,
dasselbst bleib und herrsche ich ewiglich,
dasselbst soll mein Auge, mein Herze sein,
dasselbst gilt nichts anderes als „Jesus allein“.

Fünfundzwanzig Jahre später stellt Mutter Christa fest:
„Unser Werk ist ein Rettungswerk, das auf der Grundlage des



Das Mutterhaus auf dem Sonnenberg mit Hanomag

biblischen Evangeliums und unter der Leitung und der Liebe des Geistes Gottes an die Menschen herantritt, um ihnen zu helfen. So habe ich die Arbeit in Stuttgart und Aidlingen begonnen, und in diesen Linien wird der Herr uns weiterhin segnen.

Wenn wir doch die tiefsten Elendsstätten, die unglücklichsten Menschen erreichen könnten! Wir wollen die frohe Botschaft vom Heil in Jesus Christus allen Menschen bringen, wo wir auch stehen—in der Krankenpflege oder in der Kinderarbeit, im Dienst an Frauen- und Mädchenkreisen, in Freizeiten, im Altersheim, in der Haushaltungsschule oder in der Mission. Der Platz im Heiligtum ist jedem offen, und von jeder Tätigkeit aus dürfen wir ihn betreten.

Es ist mir ein großes Anliegen, daß die Flamme der Retterliebe in allen Herzen lodernd brenne.“

Äußerlich ging ja zuerst alles recht knapp zu. Es war zu Beginn des Mutterhauses erst eine kleine Schar Schwestern da.

Deshalb waren auch die Einnahmen schmal genug. Für Gebet und Glauben war noch ein weiter, weiter Raum. Man lernte in all den materiellen Nöten mit großer Aufmerksamkeit auf die Hände Gottes sehen — „wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau“ heißt es im 123. Psalm. Zu den äußeren Krisen kamen innere Anfechtungen: War es wirklich Gottes Weg und Befehl? Haben wir uns nicht getäuscht? Aber all diese oft bangeren Fragen nötigten die kleine Schar, im Glauben eng zusammenzustehen.

Bei aller inneren und äußeren Autorität von Christa von Viebahn wußte sie doch gut, daß das Werk nur bestehen könne, wenn jedes Glied in ganzer Treue unmittelbar am Herrn hing, auf sein Wort und seinen Befehl hörte und selbst in der Zucht des Heiligen Geistes stand.

So schreibt sie ihren Schwestern:

Aidlingen, den 5. Februar 1931

Mein Herz sucht voll Liebe Euch alle auf. Wir wollen eilends reifen für die Herrlichkeit und für die Aufgaben, die vor uns liegen.

Gib dem Geiste neues Sehnen,
das zu dir allein mich zieht —
neuen Drang, von dir zu zeugen —
meinem Mund ein neues Lied —
meinen Füßen, dir zu folgen,
neue Festigkeit und Stärk —
neue Treue meinen Händen
auch zum kleinsten Liebeswerk!

Aidlingen, den 2. März 1931

Wir wollen uns freuen, daß der Herr Jesus jeden Tag bei uns ist, und wollen keinen Augenblick das herrliche Ziel aus dem Auge verlieren, das uns schon hier auf Erden gesteckt

ist! Jesus spricht: „Ich nenne euch meine vertrauten Freunde! Denn alles, was ich von meinem Vater vernommen habe, das habe ich euch kundgetan! — Nicht ihr habt mich erwählt, nein, ich habe euch erwählt und euch an euren Platz gesetzt! Nun sollt ihr hingehen und Frucht bringen, und zwar bleibende Frucht! Ja, der Vater wird euch geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet. Dies gebiete ich euch: Habt einander lieb!“ (Johannes 15, 15—17).

Wie wichtig ist das doch bei unserem wachsenden Werke, daß ihr alle einander schwesterlich kennen und lieben lernt. Jeder darf hierzu das Seinige tun! In einer neueren Übersetzung heißt es: „Dieses gebe ich euch auf: Habt einander lieb!“

Jesus weiß, daß es in manchen Fällen eine Aufgabe bedeutet, einander zu lieben. Aber nicht wahr, wir wollen dieselbe aus Liebe zu ihm erfüllen! Eigentlich ist es ja das größte Glück, mit göttlicher Liebe einander lieben zu dürfen.

Aidlingen, den 16. Juli 1931

Diesmal bewegt mein Herz so viel, wenn ich an Euch alle denke und für Euch flehe zum Herrn. Unser Werk geht durch so ernste Zeiten. Die Geldnot ist sehr schwer; doch gibt der Herr uns immer wieder etwas. Ein Posten von 349,90 Mark drückt mich sehr; ebenso 500,— Mark, die am Haus von Stuttgart noch zu zahlen sind. Eine Rechnung von 258,— Mark ist auch ganz dringend! O bitte, seid alle meine geheiligten, treuen Mitkämpferinnen — werdet Kampfgeübte in der Sache des Herrn! —

Aber es gibt noch viel tiefere Nöte. Gott läßt mich sehr schmerzliche — ja ganz erschütternde Enttäuschungen erleben. Betet doch auch alle füreinander um Heiligung und Bewahrung vor Sünde! Wie listig der Feind es anfängt, zu umgarnen, das läßt sich nicht aussprechen: „Wer zu stehen sich dünkt, der sehe zu, daß er nicht falle!“

Denkt auch bitte in besonderer Liebe und Fürbitte an Eure Schwestern in den Krankenhäusern.

Ich möchte Euch, meinen geliebten, teuren Kindern, das kostbare Wort zurufen: „Große Wohlfahrt haben die, welche dein Gesetz lieben, und kein Fallen gibt es für sie!“ Wir wollen unsere Seele jeden Tag in den Händen tragen! Ich fange jetzt an, den Bibellesezettel zu schreiben; es muß mir wieder in kurzer Zeit viel dafür geschenkt werden. Gott sieht, wieviel oder wie wenig Kraft Ihr in Eure Gebete legt! Wir wollen kämpfend ringen in unseren Gebeten nach seiner Wirksamkeit, daß sie in uns wirke in Kraft! — In so inniger Liebe ringt um Euer Heil und Eure Bewahrung und Heiligung

Eure Mutter.

Alle Seelsorge hatte ihren Quell und ihren Maßstab am Wort der Schrift. Regeln und Ordnungen — so notwendig sie für solch ein Werk sind! — können das Wirken des Geistes Christi, der uns mündig macht, nie ersetzen. Weil das biblische Menschenbild für die Seelsorge galt, ging Christa von Viebahn „nicht über die Schrift hinaus“ (1. Korinther 4, 6). Das bewahrte die Schwesternschaft vor dem Schwarzgeist, der manchen Teilen der Gemeinschaftsbewegung zur Gefahr geworden war. Gerade weil es um Hochziele der Heiligung ging, hätte diese Gefahr bestehen können. Der schlichte Bibellesezettel, dessen betendes Lesen den Schwestern zur täglichen Pflicht gemacht wurde, war ein einfaches Mittel, täglich mit jeder Schwester über dem Wort zu reden. Welch einen bedeutenden Einfluß die Bibel im Leben und Dienen Mutter Christas hatte, werden wir schon erkannt haben, soll aber auch noch in einem besonderen Kapitel zusammenfassend beleuchtet werden. Für das Schreiben des Bibellesezettels nahm sie sich stets genügend Zeit und Sammlung.

Jede Schwester, jede Mitarbeiterin am Aidlinger Werk war ganz gefordert. Auch der kleinste Dienst hatte große Be-

deutung, denn er geschah um des Herrn willen. „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“—dieses Wort des Apostels Paulus an die Christen in Kolossä war für die Schwestern maßgebend, und sie sahen es als ein großes Vorrecht an, im Sinne dieses Wortes zu arbeiten.

Bei aller Treue im diakonischen Dienst—ob in der Krankenpflege oder im Kindergarten, im Altenheim oder Pflegeheim oder sonstwo—verliert die Schwesternschaft nie Mutters Wort aus den Augen: „Dies Werk ist ein Rettungswerk.“

Wir wissen, wie Wicherns Innere Mission heutzutage weithin zu einem humanitären Wohlfahrtswerk wurde. Aber nicht der Psychologe ist der entscheidende Helfer für die bedrohte Menschenseele, sondern der Zeuge Jesu! Zeuginnen ihres Herrn sollten die Schwestern in erster Linie sein. Gewiß nicht bloß mit den Lippen, sondern mit ihrem ganzen Wandel. Das entstehende Mutterhaus legte und legt auch heute größten Wert auf eine bestmögliche Ausbildung seiner Schwestern. Darauf sieht die Welt bekanntlich mit scharfen Augen. Und dieser Welt soll ja die Botschaft der Liebe Gottes gesagt werden. Deshalb—auch deshalb—sollen die Schwestern zur Höhe ihrer Berufung geführt werden.

Das Programm der entstandenen Aidlinger Schwesternschaft war unbegrenzt, so unbegrenzt wie der Auftrag Jesu an seine Jünger.

Die Arbeit in Stuttgart, die ja die Wurzel für das Mutterhaus in Aidlingen war, wurde nicht aufgegeben, nicht einmal eingeschränkt. Wo Türen für das Wort offen waren, da mußte hindurchgeschritten werden. Dienst an Kranken, Bibelstunden an vielen Orten innerhalb und außerhalb Stuttgarts, Abendbibelkurse, Freizeiten und Chorstunden—je nach Gaben und Veranlagungen wurden die Schwestern dazu ausgebildet und gerüstet. Im Jahre 1930 wurde auf einer Höhe in der Nähe von Aidlingen, wo heute die „Bergwarte“ steht, der erste

„Mutterhaustag“ gehalten, eine kleine Schwesternkonferenz zur Stärkung des Glaubens und zu seiner Vertiefung.

„Unser Werk ist ja vor allem ein Werk der Seelenrettung, des Dienstes mit dem Wort Gottes und der inneren Hilfe für den Menschen, wenn wir auch ganz gewiß mit der praktischen Tat selbstloser Hilfe dienen wollen.“ Solche Worte Mutter Christas sind programmatisch und bleiben es in einer Zeit, wo das oberflächliche Wort geprägt wurde: „Traktoren, nicht Traktate!“

„Wir wollen es nie vergessen: Wir sind Dienerinnen Gottes, Dienerinnen unserer Schwestern, Dienerinnen unserer Mitmenschen . . . Daß wir nach nichts mehr verlangen, als daß dem Elend und dem Jammer der Menschen abgeholfen werde! . . . Der richtet am meisten für den Herrn aus, der am treuesten und geweihtesten ist in seinem Wandel und in seinem Gebetsleben.“

„Wenn unser Werk eine besondere Prägung haben soll, so möge es doch diese sein, daß wir leben von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes ausgeht und von dem wir in der Heiligen Schrift lesen.“

Solche Worte Mutter Christas zeigen das Hochziel der neu entstandenen Schwesternschaft.

Da keine Schülerin in die Schwesternschaft aufgenommen wird, es sei denn, sie durchläuft die Bibelschule, so sind diese Jahre der Ausbildung nicht nur eine vorzügliche biblische Rüstung für den kommenden Dienst, sondern auch eine Prüfungszeit, ob der Weg in den Diakonissenberuf von Gott gewollt ist. Sowohl die Bibelschülerin selbst, die das Werk nun gründlich von innen kennenlernt, wie auch die Leitung — beide Teile haben Zeit, zu beobachten und zu entscheiden. Die Bibelschule steht ja allen glaubenden Frauen und Mädchen offen.

Neue Erkenntnisse — neue Lobgesänge

*„Er hat ein neues Lied
in meinen Mund gegeben, zu loben meinen Gott.“
(Psalm 40, 4)*

Mit viel Opfersinn und Bereitschaft zum Verzicht war die Arbeit begonnen. Engpässe wurden überwunden. Die Mutter und die Schwestern wußten, daß das begonnene Werk ein Glaubenswerk ist, in dem täglich mit der Hilfe des Herrn gerechnet werden muß.

Was aber, wenn die Hilfe ausbleibt? Reserven waren nicht da. Nicht nur Christa von Viebahn hatte ihr Vermögen in der Inflationszeit verloren — viele, die gerne geholfen hätten, waren in der gleichen Lage.

Nach fünf Jahren, etwa im Sommer 1932, stand das Werk finanziell vor seinem Ende. Es war die Zeit der Weltwirtschaftskrise, der furchtbaren Arbeitslosigkeit — Deutschland hatte sechs Millionen Erwerbslose —, der weder der viele Wechsel der Regierungsbildung im Reich noch sonst jemand wehren konnte. Es war eine Zeit allgemeiner Ratlosigkeit.

Da heißt es in Aidlingen: „Wir sehen fast nicht mehr hinaus wegen der Geldnot.“ „Herr, tue ein Wunder, sonst sind wir verloren!“ — so ruft die junge Schwesternschaft. Da heißt es eines Tages: „Wir brauchen bis um drei Uhr nachmittags dreißig Mark! Betet, ohne etwas zu schauen! — Wenige Minuten vor drei Uhr schenkte der Herr uns die Summe.“ Weiter: „Bis zum Abend waren ganz dringend sechzig Mark nötig! Auch diese schenkte uns der treue Herr, Stunde um Stunde hilft er uns hindurch.“

Schon während des Bauens hatte es solche Zeiten gegeben: „Schließlich beteten wir ernstlich, der Herr wolle uns täglich zweihundert Mark zukommen lassen. Und er, der der Herr unseres Werkes war und ist, schenkte darauf längere Zeit hindurch jeden Tag etwas mehr oder weniger als zweihundert Mark.“

Nur wer ähnliche Zeiten hat durchkämpfen müssen, weiß, wie heiß dann die Gebete werden. Da hört alles Theoretisieren auf über die Frage, ob das Beten hilft und einen Sinn hat. Da lernt der Glaube aufs neue das ABC.

Zu den äußeren, sehr realen Geldnöten kamen innere Anfechtungen. Selbst nahestehende Freunde rieten, das Werk aufzugeben, für das sich heute keine Mittel mehr aufbringen ließen. Es ist naheliegend, daß solche Erwägungen zu tiefen Erschütterungen führten. Die Not „wurde zum Angriff auf Leben und Gesundheit“, schreiben die Schwestern. Und dazu kam noch, daß die Augen Mutter Christas erkrankten.

In einer Nacht schien das Herz zu versagen, die Schmerzen in den Augen hatten zugenommen. Die Schwestern vereinigten sich und riefen zum Herrn, und Gott erhörte. Am Morgen hatten sie ein neues Lied und sangen es unter dem Fenster des Krankenzimmers.

Herr, wie soll ich dir vergelten
all dein Wohltun, deine Treu?
Wundertaten sind geschehen
täglich, stündlich, immer neu.
Liebest mich dein Herz erkennen,
aus dem ewge Liebe fließt,
darf dich meinen Gott ja nennen,
nie mein Herze dies vergißt.

Herrlich bist du, Herr, den Deinen,
voll Erbarmen allezeit,

bist den Schwachen und den Kleinen
stets zu treuer Hilf bereit
und voll Heil, ich rühm es heute:
Nie brauch ich bedrückt zu sein!
Nein, stets neue, heilige Freude
strömt von dir ins Herz hinein.

Schützen wirst du den in Gnaden,
der dir unbeirrt vertraut.
Nichts kann meiner Seele schaden,
wenn mein Auge auf dich schaut.
O die Ruhe meiner Seele,
niemals muß sie sein getrübt,
daß an Gutem mir nichts fehle,
sorgest du, der so mich liebt.

Kann ich dir wohl je vergelten,
was du, Herr, an mir getan?
Rühmen will ich deinen Namen,
dich im Staube beten an.
Und mein kleines, kurzes Leben,
es ist dir, o Herr, geweiht,
bald wirst du empor mich heben
in die ewge Herrlichkeit!

Die Arbeit aber hatte in diesen Jahren an Festigkeit und Ordnung gewonnen. Im Jahre 1929 war die alte Wohnung von Christa von Viebahn in Stuttgart aufgegeben und der Dienst in die Danneckerstraße 48A verlegt worden, wo eine neue Zentrale der Arbeit entstand. Die Danneckerstraße! — dieser Name ist bis heute ein Begriff geblieben. „Wir gehen zur Danneckerstraße“, das ist für viele in Stuttgart und Umgebung ein bekannter Ausdruck geworden. Auch organisatorisch wurde das Werk durch die Gründung eines „Eingetragenen Vereins“ (e.V.) im Jahre 1925 befestigt.

Inzwischen geht auch die missionarische Arbeit weiter. Die Blättermission wird straff organisiert. Mutter Christa selbst beteiligt sich daran. Ein kleiner Hanomag, das winzigste Exemplar von einem Auto, bringt sie von Aidlingen nach Stuttgart zur Bibelstunde und wieder zurück, gefahren von Schwester Berta Kempf, der jüngsten Schwester, die bald ihre engste Mitarbeiterin werden sollte. Unterwegs steigen sie aus, um in zwei Stuttgarter Straßen beim Marienplatz mit dem Blatt „Weg zum Glück“ von Pastor Modersohn von Haus zu Haus, von Tür zu Tür zu gehen.

Die Stuttgarter Arbeit braucht in diesen Anfangsjahren mehr Schwestern als das Haus in Aidlingen, denn von hier aus fahren die Schwestern an viele Orte zu Bibelstunden und Bibelkreisen. Schwester Berta sind die Wohnbaracken im Stöckach zum Missionsgebiet übergeben. Kleine evangelistische Versammlungen werden um sechs Uhr abends gehalten. Vormittags wird dazu eingeladen. Die Kinder werden besonders gesammelt.

Der entscheidende Dienst geschieht in Aussprachen unter vier Augen, von denen nicht berichtet werden kann. Aber aus den Früchten der Arbeit war zu ersehen, daß Gott besondere Gaben der Seelsorge schenkte. Es gab viel Neuanfänge im Glauben und viele dankbare Zeugnisse erfahrener Vergebung und Gnade.

Zwei junge Mädchen erzählten bei ihrer Verabschiedung im Kreis — sie wollten zur Bibelschule nach Aidlingen gehen — von der Hilfe, die ihnen geworden war: „Ich lebte lange unter einem Schein der Frömmigkeit. Meine Bekannten und Freunde hielten mich für ein Kind Gottes, und doch war ich noch nicht erneuert. Meine Mutter verhalf mir zu einer Freizeit in Aidlingen und glaubte, mir dadurch eine besondere Freude zu machen. Aber ich hatte große Angst im Herzen. Ich verbarg sie nach außen hin. Auf dem Weg zur Erholung überlegte ich mir immer noch, ob ich nicht wieder umkehren sollte.“

Doch schließlich ging ich und wurde unter heißen Kämpfen ein neuer Mensch. Mutter half mir dazu in einer Aussprache unter vier Augen. Ich wurde angeleitet, täglich meine Stille zu nehmen und mit dem Bibellesezettel die Bibel zu lesen. Das brachte mich vorwärts.“

Auch das zweite Mädchen berichtete, wie der Herr sie suchte und fand: „Ich hatte erst gar keine Sündenerkenntnis. Als ich schon ein Jahr in unserem Kreis ein- und ausging, kam ich zum ersten Mal zu Mutter. Von da an bat ich den Herrn um Sündenerkenntnis, und nun rollte der Geist Gottes mir mein Leben auf bis in die früheste Kindheit zurück. Es kostete viel Demütigung, darauf einzugehen. Kaum hatte ich etwas bekannt, deckte der Herr mir schon weitere Sünde auf. Ganz glücklich wurde ich erst, als die letzte bewußte Scheidewand vergangener Sünde ins Licht gebracht war.“

Vor Gott liegt alles offenbar,
nichts ist vor ihm verhüllt,
er weiß, was ist und was einst war,
kein Trugbild vor ihm gilt,
sein Licht ist klar,
es leuchtet tief hinein—
vor ihm sei wahr!
O wie glücklich kannst du sein!

Beim betenden Arbeiten und Forschen in der Bibel traten fortlaufend neu göttliche Wirklichkeiten in den Gesichtskreis von Christa von Viebahn—das Hohepriestertum Jesu, das Leben im Geist, Christus in uns wohnend, die Kraft des Auf-erstandenen, das Teilhaben an seinem Sieg, die Zugehörigkeit zum Leib Christi und damit die Verbindung zu den Gläubigen aller Kirchen und Kreise und vor allem die Erwartung des wiederkommenden Herrn.

Die Schwestern und Schülerinnen im Haus wurden in den Andachten und in den Unterrichtsstunden mit hineingenom-

men in die neu geschaute Heilswahrheit und ebenso die Besucher der Bibelstundenkreise in Stuttgart und in den Dörfern. Das Übertragen von Bibelworten in eine leichter verständliche Sprache half zum Erfassen und Anwenden in der Alltagswirklichkeit.

In diesem Zusammenhang entstanden auch Lieder, die auf ihre Weise mitnahmen in das Licht der Gegenwart Gottes und in den Gehorsam seiner Offenbarung gegenüber. Christa von Viebahn konnte gedankenloses Singen nicht ertragen. Sie unterbrach den Gesang und erinnerte daran, daß Singen ein Reden mit Gott ist. Die neuen Liedtexte halfen, mit den Gedanken beim Inhalt zu bleiben. Zu dem kleinen Band „Neue Lieder“ schrieb Christa von Viebahn im Vorwort: „Wo der Geist Gottes wirkt, entsteht neues göttliches Leben, entstehen auch neue Lieder. Jede Zeit besonderer innerer Segnung und neuer Offenbarung von oben sucht und findet ihren lebendigen Ausdruck in neuen Liedern.“

„Der Herr ist meine Stärke und mein Schild; auf ihn hat mein Herz vertraut, und mir ist geholfen worden. Daher frohlockt mein Herz, und ich will ihn preisen mit meinem Lied.“
„Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er hat Wunder getan. Rettung hat seine rechte Hand geschaffen und sein heiliger Arm!“

Die Liedtexte entstanden im Mutterhaus aus dem Erleben heraus, oft auf einen Vorschlag, „ein Rezept“ von Christa von Viebahn. Sie deckten sich mit der Verkündigung und erinnerten, wenn sie durch die Melodie in den Alltag mitgingen, an Gottes Gaben und Gottes hohe Ziele. Die Melodien durften von anderen Liedern, zum Teil aus dem Holländischen, übernommen werden. Friedrich Hänssler, der Vater des Verlegers Friedrich Hänssler, Neuhausen, erlaubte großzügig, alle seine Melodien zu verwenden, und komponierte auch eigens zu Aidlinger Texten.

Schwester Gertrud Roller berichtet aus dieser Zeit:

„Mutter lag daran, daß nicht nur gut gesungen, sondern daß auch die Begleitung schön und korrekt gespielt wurde. Ohne viel Worte bildete sie sich ihren ‚Organisten‘ heran. Sie schrieb oft während des Singens auf einen Zettel ihres Blocks, was zu beachten war, etwa daß der Gemeindegesang mit der Begleitung übereinstimmen muß, oder daß man zwischen den einzelnen Strophen mehr Abstand lassen soll. Einmal stand auf dem Zettel: ‚Du mußt mehr im Geiste spielen.‘ Wie ich das machen sollte, wußte ich damals nicht, aber es führte dazu, daß ich vor jedem Spielen betete: ‚Herr, hilf mir, im Geiste zu spielen!‘ Bei einer Evangelisation im Jahr 1929 rief mich Mutter, den Chor zu leiten. Die Liedtexte sollten die Botschaft unterstreichen. Mit Ernst und Dringlichkeit sang der Chor, denn wir vertrauten dem Herrn, daß er die Worte zur Umkehr für manchen benützen wollte.

Zu jeder Evangelisation wurden Lieder vorbereitet und geübt, so entstand unter anderen:

Ein neues Leben voll selger Freud
will Jesus geben auch dir noch heut.
Mit offnen Armen steht er jetzt hier,
sagt voll Erbarmen: „Komm her zu mir!“

Ein neues Leben, der Sünde fern,
will Jesus geben dir heut so gern.
Die stärksten Ketten bricht er entzwei;
komm, laß dich retten, dann wirst du frei!

Ein neues Leben voll Fried und Ruh
will Jesus geben. Was zögerst du?
Laß nicht beiseite ihn, der dir naht,
ergreif noch heute die völlge Gnad!

Wie wird voll Freude dein Leben sein!
O folg noch heute und laß ihn ein!

Bald wird es tönen: „Ich kenn dich nicht!“
Laß dich versöhnen, komm heut ins Licht!

Ein neues Leben! Auch dir zugut
hat er gegeben sein heiliges Blut.
Wer hier auf Erden nimmt an sein Heil,
dem wird einst werden ein selges Teil.

Auch bei der sonntäglichen Bibelstunde liebte Christa von Viebahn ein neues Chorlied. Den Text dazu schrieb sie in Prosa auf. Die Dichterin hatte sich daran zu halten. So entstanden z. B. die Lieder:

Mein Auge heb ich auf zu dir, der du im Himmel thronst . . .
Es schwingt sich meine Seele zu deinem Licht empor . . .
Wunderbare Kraft von oben hat mein Herr für mich bereit . . .

Herr, du bist meine Stärke, mein Lobpreis Tag für Tag,
die Kraft in meinem Leben, in der ich viel vermag.
Mein Heil bist du geworden, die Sünd nahmst du auf dich,
hast mich an dich gebunden, den Preis bezahlt für mich.

Dir gelten meine Lieder, mein Ruhm bist du allein;
wo Gotteskinder weilen, sollst du gepriesen sein.
Du tust gar mächtge Taten, dein Arm ermüdet nicht,
dein Nahesein bringt Freude, bringt meinem Herzen Licht.

Und was vermögen Menschen? Was können sie mir tun?
Als Kind des reichen Vaters darf ich geborgen ruhn.
Warum sollt ich mich fürchten? Wer könnte schaden mir,
ist Jesus mir zur Seite, ist er als Retter hier!

Ihm kann ich ganz vertrauen, ich stütze mich auf ihn
und darf getrosten Herzens stets meine Straße ziehn.

Er, dem Millionen Engel als Diener untertan,
er weiß für mich zu sorgen, wie niemand sonst es kann!

Oft hat der Herr etwas Neues in seinem Wort geoffenbart,
das dann im Lied festgehalten wurde. Dann sangen wir:

Wir schauen, Herr, dein Angesicht, du leuchtest uns mit
deinem Licht . . .

In Christus hineinversetzt, in ganz neuer Stellung jetzt
dürfen wir leben, dürfen wir dienen,
als Priester geweiht, zum Dienste bereit,
denn uns ist die Gnade in Jesus erschienen . . .

Zu den Tagungen entstanden auch neue Lieder, die im
Haus gedruckt und zu kleinen Heftchen zusammengefaßt
wurden. Diese Lieder wurden dann auch in den Bibelstunden
gesungen.

Daß Sprüche 8 auf Jesus, die ewige Weisheit, hinweist,
war eine besondere Entdeckung:

Von Anfang an, vor Ewigkeiten, war Jesus, Gottes Sohn,
schon da.

Er, der Begründer aller Welten, stand Gott, dem Vater,
innig nah.

Er ist das Wort, durch das Gott redet, durch ihn stehn
alle Dinge fest,
durch ihn verleiht Gott alle Gaben, durch ihn Gott alles
werden läßt . . .

Mutter hatte eine tiefe Ehrfurcht vor der Größe Gottes,
die auch im Lied zum Ausdruck kommen sollte:

Du, o Gott, bist groß, erhaben, niemand ist an Macht
dir gleich . . .

Mit besonderer Freude sangen wir:

Herr, wir freuen uns deines Sieges,
jubeln laut ob deiner Kraft.
Groß sind alle deine Werke,
du bist's, der ein Neues schafft.
Wär der Feind auch übermächtig,
droht mit Roß und Wagen er —
unser Gott hat hunderttausend,
tausendmal an Wagen mehr!

Herr, dein wunderbarer Name
ist uns allen tiefste Freud.
In ihm siegen wir, entfalten
unsre Kräfte allezeit.
Pläne, die wir für dich hegen,
segnest du vom Himmel her,
läßt uns alles wohlgelingen,
großer, himmlisch hoher Herr.

Ewig liebst du ja die Deinen,
allzeit für sie Hilfe hast,
deine Hand ist hoch erhoben,
nimmst von ihnen jede Last,
nennst dich selbst den Gott der Schwachen,
hilfst dem Elend jederzeit.
Wer da schwach ist, den machst stark du,
Preis sei dir in Ewigkeit!

Mutter lag das Vorwärtskommen des einzelnen am Herzen. Die Lieder sollten ermutigen und stärken, sollten helfen, die Erlösung in ihrer Weite und Tiefe und Höhe zu ergreifen:

Wird durch dein Leben Gott wohl geehrt? . . .

Gott hat es wunderbar durchdacht,
hat's seinen Kindern leicht gemacht,
ihm leben und im Licht zu gehn
und seine Größe zu verstehn.

Hoheit und Macht erlebten wir,
neue Natur, du schenkst sie hier.
Lebenerweckend wirkt dein Ruf,
Preis dir, der uns schon neu hier schuf!

Göttlicher Art teilhaftig macht
er uns, die ihm so nahebracht.
Welt, Sünde, wir entrannen ihr,
Lob, Preis und Ruhm sei Gott dafür!

Wir bieten allen Eifer auf,
vorwärts zu gehn in unserm Lauf,
voll Energie, Entschlossenheit,
ja, heilig, tüchtig, allezeit.

Er schenkt ein stetig Mit-ihm-Gehn,
will diese Frucht des Glaubens sehn,
alles hat er uns schon geschenkt,
sein Leben tief uns eingesenkt!

In großer Geldnot entstand das Glaubenslied:

Du bist ja doch in unsrer Mitte,
wir glauben und vertrauen dir.
Du hörest auf der Deinen Bitte
und gibst uns eine offne Tür.

Du bist ja doch in unsrer Mitte
trotz Trübsal, Not, die um uns her,
gibst Frieden in der Deinen Hütte,
bedrohst den Sturm, machst still das Meer.

Du bist ja doch in unsrer Mitte,
versäumest und verläßt uns nicht.
Wir trauen deiner hohen Führung,
auf dich ist unser Blick gericht.

Du bist ja doch in unsrer Mitte,
wir sind getrost und freun uns dein.
Du wirst zu sorgen niemals müde,
bald zeigst du uns der Sonne Schein.

Du bist ja doch in unsrer Mitte.
Sieh, wie dein Volk auf Hilfe harrt.
Komm, deine Segnung auf uns schütte,
Herr, zeige deine Gegenwart.

So ist Jahr um Jahr und Jahrzehnt um Jahrzehnt das Erleben mit dem Herrn in den Liedern festgehalten worden, bis sie, mit anderen Liedern zusammengefaßt, unser Liederbuch ‚Neue Lieder‘ ergeben haben.“

AUF DEM VOLKSFEST

Christa von Viebahn hat, lange ehe sie die Tracht trug, auf dem Cannstatter Volksfest Traktate verteilt.

Im Jahr 1929 geschah es in Verbindung mit dem Christlichen Verein junger Männer, mit dem EC und dem Blauen Kreuz.

Vom Jahr 1934 an haben die Aidlinger Schwestern dort einen Stand: „Der größte Schatz der Welt.“

Christa von Viebahn informiert alle Schwestern über diesen neuen Einsatz: „Und nun wißt Ihr, daß augenblicklich das zehntägige Volksfest in Cannstatt ist. Das Herz blutet beim Anblick der vielen friedelosen Menschen, die ohne den Herrn Jesus einer schrecklichen Ewigkeit entgegenlaufen.“

Denkt, wir haben einen eigenen Bibelstand dort, mit schönem rotem Stoff bezogen. Innen ist das große gemalte Bild ‚Von Ewigkeit zu Ewigkeit‘, das die ganze Seiten- und Hinterwand des kleinen offenen Raumes füllt. Vorn über dem Stand ist ein Schild: ‚Der größte Schatz der Welt‘. Acht Schwestern sind den ganzen Tag bis abends 10 Uhr unter den Menschen und verteilen Tausende von Flugblättern.

Wie geplagt, wie unglücklich sind die Menschen. Und in jedem könnte das verzerrte Ebenbild Gottes erweckt und zur Ausgestaltung gebracht werden! Immer wieder sammeln sich Gruppen von Menschen vor unserem Stand! Innen steht eine Schwester als Verkäuferin, vor dem Stand lädt jemand die Leute ein heranzutreten und spricht mit ihnen vom Allerwichtigsten, das es gibt. Eine andere Schwester erklärt den großen bunten Heilsplan: Der Lauf der Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Störenfriede werden von den Leuten selbst abgewiesen: ‚Wenn Sie doch nichts davon wissen wollen — warum gehen Sie nicht lieber fort?‘

Ebenso werden solche, die einen religiösen Streit mit unseren Schwestern anfangen wollen, durch die aufmerksam Lauschenden abgewiesen; die Menschen sind, wenn es zunächst auch mehr äußerlich ist, auf der Seite des Evangeliums!

Sechs Schwestern stehen bei den Eingängen des Festplatzes und bieten hier unser Flugblatt an, das — mit kurzen klaren Schriftworten durchsetzt — die herrliche Botschaft und ernste Gewissensfragen den Menschen nahebringt. Da gibt es beständig Unterredungen.

Morgens, ehe die Schwestern gehen, haben wir mit allen im Haus ein Zusammensein, wo wir uns klarwerden, wie wir am besten die Menschen mit göttlichen Worten erreichen, wie wir wohl göttliches Leben in ihnen wecken können! Und immer klarer wird es uns: Nur soweit der Geist Gottes uns selbst erfassen und umgestalten kann, können wir die anderen erfassen.“

Was man Sie diese Zeiten lang
beschäftigt hat

den großen Gott

mit Jesus! ^{Jesus, den Sohn Gottes}

Es sind alle Verbreiter d'ist

alle Entmenschten

alle Reisenden sind

Überwinden

zu Sie:

• Kommt doch zu Mir *

alle die ich unter dem La-

bande Substanz ringen!

die ich so geplagt und so
unglücklich sind! - Ich

Ich will mich Erquickung

lassen - mich Reife geben!

Bei Mir soll ich einmal

anfangen!

Es, das die Verhältnisse kennst,
in denen Sie leben - Es ist,

was Sei ein gerade folgt
Jo Mark besäffigt!
Es spricht: Ich bin ein Gott,
der ein Menschkind von ganz
nach ist - weist ein Gott, der
ein Himmelwörter Sein
wohnt!

Das Bist du
Sonne ein ein
Lieber Bruder!

Entwurf für ein Traktat

Christa von Viebahn hat manchmal hinter dem kleinen Stand Aussprachen mit fragenden Menschen.

Auch auf die Weihnachtsmesse wird der Einsatz ausgedehnt. Der Stand steht vor der Stiftskirche oder auf dem Marktplatz.

Eine Gruppe fährt mit dem Lastwagen zur Heidelberger Messe.

Zeitungsnotiz: „Manchem wird die Bude aufgefallen sein, die vielleicht nicht gerade auf den Jahrmarkt paßt und sich

zur Aufgabe gesetzt hat, religiöse Schriften zu verkaufen.“

Die Traktate sind das Mittel, jeden anzusprechen und einzuladen zu Jesus. Christa von Viebahn schreibt sie selbst. Jede Anregung von Schwester Berta, von den Schwestern oder sonst aus dem Leben wird aufgegriffen. Im Mutterhaus ist eine Druckerei eingerichtet. Tag und Nacht ist sie in Betrieb. Mädchen aus dem Aidlinger Kreis helfen beim Fertigmachen, so daß die neuen Traktate am Morgen zur Verfügung sind. Eine Vielzahl neuer Blätter entsteht:

Das Geschenk Gottes an die Menschheit

Was heißt eigentlich glücklich sein?

Das Selbstentscheidungsrecht

Muß jeder Mensch ewig leben?

Was ist Sünde?

Im Himmel beschäftigt man sich mit Ihnen

Wer ist Gott?

Kennen Sie das Buch?

Natürlich werden diese Traktate nicht nur auf dem Volksfest, sondern auch auf den Straßen, in den Anlagen, in den Verkehrsmitteln, in den Büros und Werkstätten verteilt. Mutter Christa drückt dem und jenem beim Verabschieden nach der Bibelstunde einen Stoß in die Hand.

Der Volksfestdienst, einmal begonnen, bleibt Aufgabe der Aidlinger Schwesternschaft. Nach kurzer Unterbrechung wird er nach dem Krieg wieder aufgenommen. „Gefestigte Jünger und Jüngerinnen mit einem brennenden Herzen gehören auf die Landstraßen, auf die Volksfeste und Jahrmärkte, um die Edelsteine zu finden, die aus dem Schmutz herausgehoben, geschliffen und erleuchtet werden sollen für Christus.“

Die Erfahrungen der Schwestern beweisen, wie sehr die Menschen beim Suchen nach Vergnügen und Abwechslung im Grunde doch unbefriedigt bleiben:

„Ein junger Mann kommt von auswärts mit einer tiefen Not im Herzen. Er weiß, daß wir jedes Jahr mit unserem Stand hier unten sind. Er denkt: Vielleicht spricht mich jemand auf mein Inneres an.

Eine junge Dame steht vor dem Stand: ‚Ich habe mich vor zehn Jahren im Krankenhaus bekehrt. Fünf Jahre hielt ich dem Herrn die Treue. Seit fünf Jahren bin ich von Stufe zu Stufe gesunken. Ich komme nicht mehr zur Ruhe. Ich ging aufs Volksfest, um mich zu vergessen, aber das Volksfest nimmt mir auch diese Unruhe nicht. Dieses Leben habe ich satt. Ich laufe wie eine Träumende hier durch.‘

‚Ich habe den Glauben verloren. Ich bin auf der Suche nach Jesus.‘ Ein vier Stunden langes Gespräch folgte über die Wichtigkeit der Bekehrung. Am Morgen hatte er gebetet: ‚Herr, führe mich zu einem kompromißlosen Leben.‘ Er ist bereit, seine erkannten Sünden in Ordnung zu bringen. Gemeinsames Gebet.

Eine Dame will ein Heft kaufen. Wir empfehlen ihr: ‚Mein Leben für Christus.‘ ‚Das stimmt bei mir nicht, deshalb kaufe ich es nicht. Ich bin ein ganz zorniger und unguter Mensch.‘ ‚Aber Jesus kann auch Sie befreien‘, das sagen wir ihr.

Ein junger Mensch kommt an den Stand und fragt ohne Umschweife: ‚Sagen Sie mir, wie kann ich mein Leben verbessern?‘ Ein langes Gespräch folgt. Der Geist Gottes überführt ihn von seiner Sünde. Er erkennt, daß er manches in Ordnung bringen muß, er will sein Leben Jesus übergeben.

Eine Frau: ‚Wissen Sie, daß ich durch ein Traktat, das von Ihnen auf dem Volksfest verteilt wurde—allerdings schon vor vielen Jahren—, den Weg zu Jesus gefunden habe? Ich wurde eingeladen in Ihre Bibelstunde, und dort fand ich Frieden.‘

An einem Morgen verteilen wir Traktate von Hans Bruns mit der Überschrift ‚Gott‘. Am nächsten Tag ruft uns schon eine Frau entgegen und spricht uns auf dieses Blatt an. Es hätte

sie bis ins tiefste Innerste hinein gepackt, diese Botschaft, und irgendwie wäre eine Verwandlung geschehen. Kurz darauf kommt sie an den Stand und fragt: ‚Schwester, wie kamen Sie dazu, Jesus nachzufolgen?‘ Ich sage ihr, daß das eine lange Geschichte sei, aber sie wollte sie gerne hören. Und da am Stand bekennt sie ihre Sünde.

Ein Mann, der Lederwaren verkauft, ruft an einem der letzten Tage: ‚Schwester, haben Sie Tageslosungen?‘ Denkt er an ein Losungsbüchlein? Nein, er meint die Traktate, die wir täglich verteilen. Er stehe dieses Jahr an einem ungünstigen Platz. Vor zwei Jahren habe er jeden Tag eine Tageslosung bekommen. ‚Man verkommt ja hier unten, wenn man nicht solche Dinge liest.‘ — Tausende von Traktaten geben wir betend an die Menschen weiter. Wir erinnern uns immer wieder an das Wort aus dem Predigerbuch: ‚Wirf dein Brot aufs Wasser, und nach vielen Tagen wirst du es wiederfinden.‘

Zwei Burschen bleiben stehen: ‚Wir sind nicht fern von der Sache‘, geben sie als Antwort. Der eine ist katholisch, der andere evangelisch, er hat gläubige Eltern. Man merkt, die Gebete seiner Eltern wirken in ihm. Er ist sehr nachdenkend und fragt: ‚Wie komme ich zu einer Wiedergeburt?‘ — ‚Ich will die Bibel lesen‘, sind seine letzten Worte.

Eine Frau vom Volksfest sagt uns: ‚Wissen Sie, unsere Freude ist nur von außen, bis innen hinein reicht sie nicht. Alles, alles ist nur Schein! Wir wissen das am besten, die wir drinstehen! Oft müssen wir die Vorstellungen halten, und es ist uns gar nicht danach. Wie dunkel und verzweifelt sieht es oft in unseren Herzen aus!‘

Noch einige Sätze eines Schaustellers, der tags zuvor ein Traktat bekam: ‚Zum Lesen haben wir wenig Zeit. Aber etwas Kurzes sieht man sich doch gern an, und man muß darüber nachdenken. Es ist nur wenig, was Sie tun können hier unten, aber verlieren Sie den Mut nicht, kleine Nadelstiche spürt der ganze Körper!‘“



Ein typisches Bild

STÄRKENDE GEMEINSCHAFT

Die Tagungen—zu Neujahr und im Sommer—zeigen die wachsende Schar von solchen, die dem Dienst der Schwesternschaft ihr Bestes danken.

Die Themen, die Christa von Viebahn wählte, lassen erkennen, was für Ziele sie mit diesen Konferenzen verband.

- 1926 Was heißt: Gott geweiht sein?
- 1929 Kampf und Sieg
- 1931 Ich komme wieder
- 1932 Wie kommt ein Mensch zur Ehre Gottes durch in unserer schweren Zeit?
- 1936 Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus
- 1939 Ich will euch zu Menschenfischern machen
- 1940 Der Ruf Gottes zur Umkehr

Von der Tagung gingen viele mit konkreten Antworten für die eigene Situation nach Hause:

Unmöglich?

„Wenn wir jemand mit dem Evangelium erreichen möchten, und es sieht so unmöglich aus, es wird uns gar kein Einfluß gestattet, dann ist es das allerbeste, wenn wir täglich unser glaubensvolles Flehen für diesen Menschen dem Herrn bringen. Dann werden wir ganz bald merken, daß der Geist Gottes anfängt, irgendwie diesen Menschen zu beunruhigen oder fragend oder sehnd zu machen. Gerade durch unser Glaubensgebet dürfen wir Wunder vom Herrn erleben an Menschenherzen. Wenn ich zurückdenke, wieviel heiße Gebete hat Gott mir erhört, auch für Menschen! Wir, die wir schon mit Gott in lebendiger Verbindung stehen, sind dazu bestimmt, daß wir anderen zum Glauben helfen. Der Herr tut nach dem Maß unseres Glaubens!“

Bewahrung?

„Ich achte es als eine meiner wichtigsten Lebensaufgaben, den Kindern Gottes zu helfen und Mut zu machen, die vor Sünde bewahrende Macht und Gnade Gottes praktisch in Anspruch zu nehmen und zu erfahren. Der Heilige Geist will jedem einzelnen Gläubigen das Geheimnis der Bewahrung vor Sünde im Alltag aufschließen. Ich darf persönlich den Herrn Jesus als meinen Bewahrer vor Sünde erfahren. ‚Bewahre mich, Herr, denn ich traue auf dich!‘ (Psalm 16, 1). Dies Wort hat mich als junges Mädchen so beglückt, ich brauchte nicht immer Niederlagen zu haben. Nicht, daß wir gar nicht mehr sündigen würden. Es wäre ein falscher Begriff von Weihe, wenn wir meinten: Ich mache keinen Fehler... Das Zeichen der wahren Weihe wird sein, daß wir immer zugänglich sind für Zurechtweisungen...“

Führung?

„Einen Menschen, der in Ehrfurcht vor Gott handelt, der es nicht wagt, ungehorsam zu sein, den kann Gott wirklich wunderbar leiten, dem zeigt er den Weg, den er wählen soll. Wir stehen immer wieder vor der Wahl.

Gott stellt uns als selbständige Menschen hinein. Er befiehlt nicht nur, sondern läßt auch den neuen Menschen selbständig in uns entscheiden... Er wird das Richtige zeigen, wenn ich Ehrfurcht vor ihm habe, sobald ich unbedingt seinen Willen tun will, auch wenn es mich viel kostet, auch wenn es ganz gegen meine natürlichen Wünsche geht, sobald mir der Wille Gottes höher steht als meine eigenen Wünsche, Pläne und Gedanken. „Dem zeigt er den Weg, den er wählen soll.“

Geschickt zum Reich Gottes?

„Wer seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, der kann nicht gerade Furchen ziehen. Wir müssen uns abwenden von allem, was nicht göttlich ist, was nicht paßt für die Nachfolge. Wenn du deinen Mitmenschen ein Helfer sein willst, dann mußt du deine Meinungen und Ansichten Tag für Tag weiter umstellen nach den Meinungen und Ansichten Gottes, der Bibel.

Herr, fülle mein Herz mit deiner Liebe, schenke mir deinen Blick des Erbarmens und der Klarheit, damit ich richtig helfen kann! Wir wollen recht schlicht und einfach sein, wollen uns hineindenken in die Menschen. Man kann ihnen nur dienen, wenn man sich unter sie bückt und sie höher achtet als sich selbst!

Dann ist es auch so wichtig, daß wir klar reden. Manche Kinder Gottes, wenn sie anderen etwas vom Heil bezeugen wollen, sagen: Es ist so schön, es ist so herrlich, es ist so wunderbar—und man weiß immer noch nicht, wovon sie reden. Und vielleicht kommen sie nicht dazu, etwas Klares zu

sagen. ‚Christus verkündigen!‘ — das ist es, was die Menschen heute nötig haben. Wie wenig haben sie eine Ahnung von Jesus, von dem, was er für Sünder getan hat und was sein Opfer am Kreuz bewirkt hat, was doch jeden einzelnen so persönlich angeht. Wenn man etwas am Angelhaken hat, was den Fisch nicht lockt, wird er nicht anbeißen. Anziehend für die Menschen können wir dadurch werden, daß wir uns von Jesus bilden und gestalten lassen, daß er aus uns leuchtet. Das ist das Wichtige! Wenn man z. B. noch nicht einmal gern etwas leiht, was jemand braucht und sich von uns ausbittet, wenn man seinen schönen Kochtopf, sein Lineal nicht gern hergibt — wenn sie das merken, dann ist schon vieles verdorben, dann kann man diese Menschen nicht für Jesus gewinnen wollen. Oder wir stehen mit anderen zusammen im Beruf, und sie merken, daß wir die geringsten und unangenehmsten Arbeiten andern überlassen, was denken sie von uns? Der Beruf eines Menschenfischers erfordert, daß wir uns zum Opfer geben. Das hat der Herr Jesus getan. Er opferte sich, schon ehe er ans Kreuz ging, jeden Tag völlig auf. Das gewinnt die Menschen, wenn wir uns für sie aufopfern.

Wir dürfen im Glauben die Überzeugung haben: Der Herr will diesen Menschen retten, er will an ihm sein Heilswerk tun. Die Worte durchdringen mich immer wieder ganz neu, wenn ich an Menschen denke, für die ich bete: ‚Was Gott zu tun vermag!‘“

Es gab viele Gelegenheiten, das Band der Gemeinschaft untereinander zu erleben und zu festigen. Da sind die einzelnen Dienstgruppen, der sonntägliche Abendtee mit der anschließenden Bibelarbeit, die Ausflüge des Kreises! Wenn man weiß, daß Christa von Viebahn an sich keine Vorliebe für Spaziergehen und Wandern hatte, ist es um so erstaunlicher, daß so viel gewandert wurde. Die jungen Mädchen, die über das ganze Stadtgebiet zerstreut wohnten und arbeiteten, wuchsen dadurch zusammen. Es entstand herzliche Gemein-

schaft. Man lernte sich kennen, nahm die Last des anderen auf sich, trug Verantwortung füreinander. Man tauschte Erfahrungen aus und machte sich gegenseitig Mut. Die gemeinschaftlichen Unternehmungen waren Höhepunkte, oft Marksteine.

Wanderfreizeiten, Radlerfreizeiten werden geplant und bilden intensive Einübungszeiten in ein Leben unter Jesu Führung. Die Freude an der Natur, am Wort Gottes, aneinander ist groß. Man kann sich vertrauen, man ist jedem zugetan, man weiß sich geliebt, gebraucht, man wird vermisst, wenn man fehlt. Die Freizeitarbeit wächst und erweist sich als besonders vom Herrn gebraucht. Der einzelne ist herausgenommen aus der gewohnten geprägten Umgebung, aus der häuslichen oder beruflichen Beanspruchung, versetzt in die Stille, frei zum Hören und Beten, hineingenommen in eine frohe Gemeinschaft, durch die Andachten vertraut gemacht mit dem Plan Gottes! Dazu die Möglichkeit der Aussprache. Mutter Christa kann zuhören. Nichts ist ihr nebensächlich. Sie hilft, ins Licht zu treten, Schuld abzulegen und Vergebung anzunehmen. Sie ermahnt, ermutigt, führt zur Freude im Herrn.



Freizeit in Aidlingen

Bei Freizeiten in Aidlingen räumen die Schwestern ihre kleinen Stübchen, damit möglichst viele Freizeitteilnehmer ein stilles Zimmer haben, um das Gehörte im Gebet zu verarbeiten. Und die Schwestern ziehen nicht nur aus, sie sind in die Mitverantwortung hineingenommen. „Denkt auch sehr im Gebet an die Vereinsfreizeiten, welche schon am 4. Juli beginnen. Da muß heiße Gebetsarbeit geschehen, wenn der Herr etwas Durchgreifendes tun soll und die Gäste nicht vergeblich bei uns sein sollen. Wie wunderbar hat der Herr doch Eure und unsere Gebete für die Pfingsttagung erhört. Immer noch hören wir von Machtwirkungen des Geistes Gottes, die auf die Tagung zurückgeführt werden.“



Kurz vor der Erblindung

Jahre der Not

*„Du hast Menschen reiten lassen auf unserem Haupte;
wir sind ins Feuer und ins Wasser gekommen, aber du hast uns
herausgeführt zu überströmender Erquickung.“
(Psalm 66, 12)*

Auf all dies fröhliche Wachstum legt sich seit dem verhängnisvollen Jahr der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ein drohender Schatten. Noch ehe diese Nöte die Arbeit bedrohten, führte Gott seine Magd durch schwerste persönliche Anfechtungen: ihr Augenlicht war gefährdet. Zunächst stellte der Arzt nur eine Nervenentzündung in den Augen fest. Aber im September 1933 meldet die Chronik des Hauses: „Mutters Augen verschlimmerten sich wieder. Sie hatte starke Schmerzen und konnte nicht sehen. Die Schwestern schreien zum Herrn, und er schenkt wirklich Besserung.“

Dennoch geht es mit den Augen sehr wechselnd. Mutter Christa wird es schwer, eine dunkle Brille tragen zu müssen. Es dauert noch ein paar Jahre, aber im April 1936 heißt es: „Mutters Augen sind fast erblindet.“ Auch die Augenklinik an der Tübinger Universität kann nicht mehr helfen. Die Augen waren nicht zu retten. Zuerst versagte das eine, dann das andere den Dienst. „Es ist wie eine graue Wand vor meinen Augen. Ich möchte sie wegschieben... Der Herr wird es tun in der Herrlichkeit“, sagte die Leidende.

Mutter Christa lernte auch zu diesem Weg ihres Herrn ja zu sagen.

Auf den teilnehmenden Brief einer Bekannten schreibt sie:
„Du meinst, ob ich nicht sehr das eigene Lesen vermissen muß bei meiner Blindheit. Das ist allerdings der Fall, und es ist mir oft ein Schmerz, daß ich nicht selbst die Bücher lesen kann,



die ich so nötig lesen sollte bei meiner Arbeit. Doch da es ja der Herr ist, der mir meine Blindheit auferlegt, so hat er mein Herz immer wieder still gemacht, und ich muß mich begnügen mit dem viel wenigeren, das man sich vorlesen lassen kann.

Ich habe natürlich die Hilfe meiner Sekretärinnen, die mir auf meine Bitte die Schriftstellen aufschlagen, die ich wünsche. Sehr froh bin ich, daß ich in meinem Leben von früh an in der Heiligen Schrift geforscht und studiert habe und daß ich mit meinem Herzen in der Bibel leben durfte. So kann ich mich auch jetzt allezeit am Wort Gottes freuen und bin froh, daß ich mir morgens vorlesen lassen kann und bei meiner Arbeit auch.

Zudem kommen ja so viele Menschen zu mir, die innere Hilfe haben wollen, so daß mir zum Arbeiten in der Heiligen Schrift und für meinen Bibellesezettel nur gerade eben die täglich nötige Zeit bleibt, zumal ich noch viel Korrespondenz habe. Alles aber darf ja Dienst für den Herrn und Schöpfen aus seinen Quellen sein, und so ist mein Herz voll Dank und Freude, daß ich für Gott und die Menschen dasein darf.“



Christa von Viebahn mit Schwester Berta Kempf

Von 1938 bis zu ihrem Heimgang am 2. Januar 1955 — über siebzehn Jahre — hat Christa von Viebahn ohne Augenlicht das begonnene Werk weitergeführt. Und was für Jahre unaussprechlicher Nöte und Anfechtungen unseres Volkes waren es! Es gehört ein entschlossener Glaubensgehorsam dazu, ohne Murren die vielen Einschränkungen zu ertragen. Wieviel mußte durchgekämpft werden! Gewiß, es umgab sie die Liebe der kleinen, aber stetig wachsenden Schwesternschar. In Schwester Berta hatte sie ihre verständnisvolle, hilfsbereite „AdjutantIn“. Ihr Gedächtnis blieb stark, und sie hielt ihre Ansprachen im Schwesternkreis wie in der Öffentlichkeit ohne Merktettel. „Sie konnte“, so schreiben die Schwestern, „lebendig, frisch, fließend, ohne Unterbrechung das Wort sagen. Ihre Augen waren freundlich auf uns gerichtet, obwohl sie uns nicht sah. Das gab Mut, eigene Leiden freudiger zu tragen. Es gab Tage, wo Mutter sagen konnte: ‚Heute habe ich wieder gar nicht daran gedacht, daß ich blind bin.‘“



Sie arbeitete mit kleinen Zetteln, auf die sie ihre Notizen schrieb, die die Sekretär-Schwestern selbständig erledigen mußten. Im übrigen meinte sie: „Lieber blind sein als nicht hören!“ Denn dann wäre ihr so wichtiger Seelsorgedienst nicht mehr möglich gewesen, in dem das Zuhörenkönnen, das sie so gut verstand, fast die Hauptsache war.

Es ist ja so, daß das Wort wichtiger für die Gemeinschaft unter Menschen ist als der Anblick. Das wußte Mutter Christa längst aus der Bibel, wo es so oft heißt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ — „Der Herr hat mir das Ohr geöffnet, daß ich höre wie ein Jünger.“ — „Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“

Christa von Viebahn hatte von jung auf gelernt, daß die stille Einkehr vor Gott die Vorbedingung dafür ist, daß wir sein Wort verstehen, seine Winke erkennen, seine Befehle vernehmen. Davon zeugt ihr Schrifttum, von dem noch die Rede sein muß. Ohne Zweifel machte es ihr diese Gewohnheit leichter, auf das Augenlicht zu verzichten. So energisch und tatkräftig sie ihre Aufgaben anpackte und von früh auf gewohnt war, selbständig zu entscheiden — auch wenn ihre Nächsten sie nicht gleich verstanden —, so war diese Haltung eben begründet in der vielen Stille vor Gott. Weil wir sie so wenig suchen, wird es uns schwer zu verstehen, wie der Herr seine Magd führte. Sie aber konnte anderthalb Jahrzehnte und länger ihr Werk tun ohne Augenlicht und ohne daß sie eine Last auf ihre Umgebung legte.

Weil die Verkündigung und Seelsorge Mutter Christas so vertiefend wirkte und zu persönlichem Umgang mit dem Herrn erzog, umgab sie jetzt eine Helferschar, die vom Herrn geführt wurde — auch da, wo sie nicht mehr selbst eingreifen konnte. Man wird an das Wort aus Hesekiel 34 erinnert: „Ich will mich selbst meiner Herde annehmen.“ Das war ja so recht ihr Wunsch gewesen.

Diese Reife jeder einzelnen Schwester war in dieser Stunde um so notwendiger und wichtiger, als die Nazi-Diktatur über unser Volk völlig unerwartete Situationen schuf, an der viele scheiterten, weil sie darauf nicht vorbereitet waren. Nun wurde von jedem Glied der Schwesternschaft oft eine sehr selbständige Entscheidung erwartet. Es galt, die rechte Antwort zur rechten Zeit zu finden.

Das war die zweite schwere Anfechtung für die Tochter des ehemaligen Generals, die in der Liebe zu Volk und Vaterland erzogen und aufgewachsen war. Wenn Christa von Viebahn auch in der Herrschaft Christi den weit überragenden Wert erkannt hatte, so wußte sie sich doch durch ihren Herrn in ihr Volk gestellt, dem sie zu dienen suchte. Und nun erlebte

sie die Verdrehung nationaler Ideale bis zur bösesten Karikatur. Das Gesamterleben dieser Zeit fassen die Schwestern in die Sätze: „Gott schützte und hielt zugleich den Raum des Dienstes am Evangelium offen. Die Bedrohung hatten wir zu ertragen, vor dem Zugriff wurden wir bewahrt.“

Rückblickend ist diese Erkenntnis Grund zu viel Lob und Dank. Aber es ging ja doch oft durch bedrohliche Situationen, die aller Arbeit und der ganzen Schwesternschaft ein Ende hätten bereiten können. Es mußte durchgeglaubt und durchgebetet werden. Wer jene Zeit erlebt hat, denkt nicht ohne Herzklopfen zurück. Der Herr prüfte uns auf Herz und Nieren. Und ohne Niederlagen des Glaubens mag es bei wenigen abgegangen sein.

Eine Schwester, die als junges Mädchen an den Bibelstunden in Aidlingen teilnahm, erzählt aus den Jahren 1934/35:

„Im allgemeinen wurde im Mutterhaus nichts Politisches gesprochen. An ein einziges Mal erinnere ich mich. Die Bibelstunde war in einem kleineren Raum. Mutter muß etwas Besonderes erlebt haben. Ich sehe sie noch vor uns mit einem tiefen Ernst, wissend um die Lage. Man konnte merken, sie war nicht für diese Sache. Noch einmal habe ich sie so ernst erlebt. Mutter fuhr in jener Zeit zwischen Stuttgart und Aidlingen viel hin und her, um die Bibelstunden an beiden Orten zu halten. Als sie einmal spät in der Nacht heimkam, muß sie wohl Bilder gesehen haben, die sie zutiefst erschütterten. Das lag während der Stunde am Sonntag auf ihr, diese Not der Menschen und der Welt.“

In den Hausandachten konnte sie offener sprechen und zur Fürbitte aufrufen: „Im Dritten Reich hat die Sünde nicht abgenommen. Im Äußeren sind die Verhältnisse besser, das dürfen wir mit großem Dank anerkennen. Aber die Sünde hat nicht abgenommen! Riesige Betrugereien werden offenbar, und auf sittlichem Gebiet sieht es ganz schauerhaft, ganz entsetzlich aus! Wenn einem Volk nicht die Furcht Gottes

und die Bibel nahegebracht wird, oder wenn man gar die Ehrfurcht vor der Bibel untergräbt — wenn das krasse altgermanische Heidentum aufkommt —, dann darf man nicht denken, daß die Sittlichkeit sich hebt! Im Gegenteil, sie sinkt von Tag zu Tag, und das macht sich schauderhaft bemerkbar! Was für furchtbare Dinge müssen wir in unseren Tagen erleben!“

„... Das Reich Gottes ist übernational. Wir dürfen unser Volk so brennend lieben, wie Paulus sein Volk Israel liebte, seine Brüder nach dem Fleisch. Wir achten unser Volk und lieben es und wollen aus ihm so viele als möglich für den Herrn Jesus gewinnen. Aber unser Herz ist übernational. Unser Herz klingt zusammen mit dem Herrn Jesus, und er liebt die Engländer, die Franzosen, die Schwarzen, die Japaner und Chinesen alle mit der gleichen göttlichen Liebe, wie er uns liebt. Im Himmel wird einmal nicht deutsch gesprochen, sondern die Sprache des Himmels, und die verstehen alle Völker. Deshalb müssen wir uns diese, des Herrn Gesinnung, in unser Herz hineinleuchten lassen — diese Liebe zu allen, die an jedem Ort den Namen des Herrn Jesus anrufen...“

Das Haus hatte in der Bibelschule und als Haustöchter über die Schwestern hinaus eine ganze Handvoll Jugend in seinen vier Wänden, auf die die Partei besonders scharf war. Eines Tages kam der Befehl, alle jungen Mädchen im Mutterhaus sollten Mitglieder des „BDM“ (Bund deutscher Mädchen) werden, beziehungsweise in die Gruppe „Glaube und Schönheit“ eintreten. Doch da stärkte Gott dem Ortsgruppenleiter der Partei, der das Mutterhaus und seine Arbeit kannte, das Herz, daß er die jungen Leute von der Verpflichtung befreite und dieses Risiko auf sich nahm. Dazu gehörte damals mehr Zivilcourage, als sich heute jemand denken kann.

Oder es kamen Parteischreiben in das Haus mit etwa folgendem Inhalt:

„Zwecks Aufklärung einer wichtigen Sache bitte ich die verantwortliche Leiterin des Mutterhauses sowie die

Schwester, die im Nachbarort Kinderstunde hält, heute abend um halb acht Uhr auf das Geschäftszimmer der NSDAP zu kommen.“ Das gab Spannungen, die an den Nerven zehrten. Meist ging das drohende Gewitter vorüber. Es konnten sogar Evangelisationen durchgeführt werden, die bei der Kreisleitung angemeldet werden mußten. Dann hieß es wohl: „Den von Ihnen für nächste Woche angesetzten biblischen Abendvorträgen steht von der Kreisleitung nichts im Wege.“ Jedes Mal ein Seufzer der Erleichterung! Ein Dank zu Gott! Denn wie oft hing solch eine Entscheidung von einem Mann ab, der für den Dienst des Mutterhauses kein Verständnis hatte. Immer gab es spannende Tage der Erwartung. Sie mußten durchgeglaut werden.

Eine der Stuttgarter Helferinnen war Regierungsinspektörin im Innenministerium. Sie hatte die Möglichkeit, bei den maßgebenden Stellen Rat zu holen und Gespräche zu vermitteln, wenn es um Angriffe der Gestapo ging.

Ende 1937 erhob die Gestapo Einspruch gegen eine beschlossene Satzungsänderung des Christlichen Kreises. „Die in vorstehender Angelegenheit hierher vorgelegten Vereinsregisterakten habe ich dem Beauftragten des Führers zur Überwachung der Schulung und Erziehung der gesamten Nationalsozialistischen Bewegung, Berlin, zur Stellungnahme übersandt...“

„Dieses Schreiben wurde zugeschickt. Beim Amtsgericht wurde uns geraten, Beschwerde einzulegen, jedoch nicht bei der Geheimen Staatspolizei vorzusprechen. Es handle sich um Sein oder Nichtsein!“

Die Gestapo hat am Ende ihren Einspruch zurückgezogen — aber nicht ohne schmerzlichen Preis: auf die geplante Erweiterung der Aufgaben, besonders auf die der Mutter Christa so am Herzen liegende Schriftenmission mußte verzichtet werden.

Die Gestapo aber hatte seitdem ein gesteigertes Interesse

an der Aidlinger Schwesternschaft. Gibt da eine Schwester auf der Reise einem einsamen Mann ein Blatt — schon wird die Gestapo tätig. Ja, einer Schwester wird als Verbrechen vorgeworfen, sie habe während der Fahrt ein Traktat aus dem Wagen geworfen. Schwester Emmy mußte mitgehen, danach wurde auch Christa von Viebahn mit Schwester Berta vorgelesen. Auf den Traktaten stand die Adresse des Christlichen Kreises.

Heute faßt man sich an den Kopf. Aber wer jene Zeit erlebte, weiß, daß nicht nur Unannehmlichkeiten, sondern Gefahren bis zur Hölle der KZ's hinter solchen Anklagen lauern.

In einem der Anklagefälle fiel das Vergehen unter die „Amnestie zu Führers Geburtstag“. In einem andern Fall durften wir einen überraschenden Blick in Gottes Eingreifen tun:

Eine Schwester pflegte in jener Zeit ihre schwerkranke Mutter in Stuttgart. „Eines Tages sprach mich ein Herr aus der Nachbarschaft vom Fenster aus an, ich möchte doch ab und zu nach seiner Frau sehen und ihr Mut zusprechen, sie sei oft so niedergeschlagen. Der Mann war früher in München und mit Hitler persönlich bekannt. Er selber sprach nie über diese Dinge.

Eines Abends war ich gerade bei seiner Frau, als er vom Dienst kam. Als ich gehen wollte, hielt er mich zurück, er war ganz in Gedanken versunken. Schließlich fragte er: ‚Zu welchem Mutterhaus gehören Sie?‘ Ich sagte: ‚Zu Aidlingen.‘ Es gab eine lange Pause. Dann sagte er: ‚Da wurde heute jemand verhört.‘ Nun wurde es mir auch sonderbar zumute, ich wollte Näheres wissen. Schließlich sagte er: ‚Kennen Sie eine Schwester Berta Kempf?‘ Er war dazugekommen, als sie vernommen wurde, und hatte das Wort Aidlingen gehört. Daraufhin habe er Schluß gemacht. Sein Kollege wollte weitermachen, aber er sprach ein Schlußwort.“

Im Mutterhaus fanden Haussuchungen statt. Die Gestapo suchte nach verbotener Literatur. Schon ein judenfreundliches Buch konnte zu einer Katastrophe führen. Auch der Bibellesezettel wurde verboten. Der Jugendbibellesezettel wurde heimlich durch Abzüge verbreitet. Die Schwester war gerade beim Abziehen von Liedern, als es an der Haustür läutete. „Zwei Herren von der Gestapo sind da wegen des Bibellesezettels“, hieß es. Sie wurden in das Empfangszimmer geführt, wo zwischen Zeitungen frische Abzüge lagen. Doch ihre Augen waren gehalten. Sie sahen nichts. Die arme Schwester bekam vor Schrecken die Gelbsucht.

Im Nachbardorf gab es eine Erweckung unter der Jugend. Die Gestapo hörte davon. Zwei Stunden lang wurde daraufhin die verantwortliche Schwester verhört. Erinnern solche Zustände nicht an jene Wochen nach Pfingsten in Jerusalem: „Haben wir euch nicht mit Ernst befohlen, daß ihr nicht lehren sollt in diesem Namen? Und sehet, ihr habt die Stadt erfüllt mit eurer Lehre“ (Apostelgeschichte 5,28). Das sind nicht Worte der NS-Polizei, sondern Worte des jüdischen Hohenpriesters Kaiphas um das Jahr 30 nach Christus! Seltsame Parallelität.

Einer andern Schwester wurde vorgeworfen, sie habe an Kinder (die bis dahin eine Bibellese erhalten hatten) monatlich Briefe geschrieben mit Fragen aus dem Johannesevangelium. Beim nächsten Mal wurde der gleichen Schwester vorgeworfen, sie bringe das ganze Württemberger Land durcheinander. Sie hielt auch Bibelstunden und Jugendkreise. Man vergleiche Apostelgeschichte 17,6: „Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind hergekommen!“ Die Schwester erzählt: „Der Beamte setzte ein Schreiben auf, aus dem hervorging, daß ich jenen Ort nie wieder betreten dürfte. Als ich unterschreiben sollte, sagte ich: ‚Das ist mir unmöglich!‘ Daraufhin veränderte der Beamte schließlich einige Sätze.“ Man wird wohl damit zu rechnen haben, daß manch ein brauner Beamter sich heim-

lich schämte, zu solchen Machenschaften gebraucht zu werden. Wie auch anderswo wird wohl einer oder der andere heimlich Partei ergriffen haben für die politisch so harmlosen Schwestern.

Rückblickend darf man über alle diese Nöte schreiben: „Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod.“ Unser Gott ist um Mittel nicht verlegen, wenn er die Seinen in Notzeiten bewahren und retten will.

Aber das war noch nicht das Schlimmste. Es sollte schlimmer werden. Es kam der Krieg Hitlers gegen fast alle Völker Europas.

Schon einmal in den Jahren 1914—1918 hatte Christa von Viebahn in Kriegszeiten ihren besonderen Auftrag erkannt. Es war selbstverständlich, daß die junge Schwesternschaft von ihrer Mutter in der ausbrechenden Kriegsnot mobilisiert wurde. An viele Kriegsteilnehmer gehen Schriften und Bibellesezettel. Dazu ein paar schriftliche Zeugnisse aus dem Felde:

„Einen kurzen freien Augenblick möchte ich ausnützen, um Dir für die mancherlei Schriften zu danken, die mir zur Förderung in Gottes Wort gedient haben. Wir sind gerade jetzt marschbereit. Wie froh bin ich in der Gewißheit: ‚Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!‘ In dieser freudigen Gewißheit haben mich zum größten Teil Deine Schriften unterwiesen. Ich habe es erkannt: Wer sich Jesus ganz anvertraut, der ist geborgen, ob nun gute oder schwere Tage kommen. Bis jetzt kann ich nur dankbar meine Knie beugen und anbeten ohne Unterlaß!“

Ein anderer Brief: „Wie froh bin ich, daß ich Gelegenheit habe, Euch auf dem Luftweg noch einen — vielleicht letzten — Gruß zu schicken, nachdem wir hier in Ostpreußen ja seit vierzehn Tagen eingekreist und abgeschnitten sind. Wir lagen seit Oktober bei Lötzen, haben ab 22. Januar den allgemeinen Rückzug mitgemacht und liegen jetzt mit unseren Batterien am Frischen Haff in Stellung. Der Herr allein weiß, ob wir

aus dem Kessel noch einmal herauskommen. Aus den Heeresberichten wißt Ihr ja, daß der Feind vor 14 Tagen bereits den Ring geschlossen hat. Am 20. Januar schrieb ich einen Brief und gab ihn einem Urlauber mit, der aber leider schon nicht mehr durchkam. Ich wollte noch herzlich danken für die lieben Sendungen aus den letzten Monaten, die mir so wertvoll waren. Seid alle unserem hochgelobten Herrn anbefohlen. In ihm bin ich so getrost. Ich preise seiner Liebe Macht, die mich erlöst hat. — Zu meiner großen Freude schenkte mir der Herr Gelegenheit, zwei jungen Kameraden noch den Weg zum Frieden zu zeigen: dem einen am letzten Sonntag in Lötzen, dem andern, einem 19jährigen Rheinländer, auf dem Rückzug, als wir miteinander das gleiche Quartier hatten. Beide Jungens hatte ich vorher nie gesehen und werde sie wohl auch erst in der Ewigkeit wiedersehen. Aber der Herr öffnete ihnen das Herz. Lob und Dank!“

„Meine Bibel habe ich bei mir, und Dein Büchlein ‚Vom Leben im Geist‘ hat schon mancher Kamerad gelesen“, schreibt ein Soldat aus der Gefangenschaft in Schottland.

An der Januartagung 1942 hatte Christa von Viebahn den Text Römer 5, 1—21. „Eine vollere Entfaltung des großen Heils, das unser Herr Jesus Christus durch seinen Opfertod für alle Menschen erworben hat, kann es wohl gar nicht geben als dieses wunderbare Kapitel. Wie freue ich mich doch jedes Mal, wenn ich einem Kind Gottes begegne, das dieses volle Heil im Glauben ergriffen hat und aus dessen Alltagsleben, aus dessen Angesicht, aus dessen Wesen und Betragen mir solch volle Heilsfreude entgegenstrahlt. Ich muß eben an einen Jünger des Herrn denken, der mir aus der Ruhestellung nach schwerem Gefecht schrieb: ‚Auch im Granatfeuer und im Splitterregen jubelt mein Herz in dem Herrn und in der vollen Erlösung, die er mir gebracht hat. Für einige Zeit durften wir uns an einem schönen See erholen. Doch in wenigen Tagen soll es wieder in den Kampf gehen!‘ In der Schlacht, in welche

sie hineinzogen, ist dieser liebe Siegfried durch ein Geschöß an der Schläfe getroffen worden und durfte in einem Nu und Augenblick zu seinem Herrn gehen, in welchem er hier schon so triumphierend glücklich und reich war. Sein Leben liegt nun vollendet da, und ich denke an ein Wort, das uns gilt: ‚Den Ausgang ihres Erdenwandels anschauend, ahmt ihren Glauben nach!‘ Ja, der lebendige Glaube war es, der diesen Mann so freudig und stark machte. Dieses göttliche, überströmende Leben in Christus war es, das ihn selbst im Granatfeuer und im Splitterregen so furchtlos und freudig machen konnte. Es wundert mich eigentlich nicht, daß unser Herr es für gut befunden hat, ihn schnell abzubrufen in die Herrlichkeit. Auch andere treue Jünger und Zeugen hat der Herr in letzter Zeit zu sich gerufen. Wir denken an manche, die durch den Krieg hinweggerafft wurden. Zunächst will es uns tief schmerzen, daß sie nicht mehr hier in der Welt für Gott leuchten und dienen können. Doch wenn ich tiefer darüber nachdenke — wenn ich mich in die Herrlichkeit, in die himmlische Welt versetze, in die Gegenwart des Herrn Jesus, in die sie eingehen durften, bin ich nicht nur ganz still über ihre Hinwegnahme, sondern ich kann mich mit ihnen und für sie freuen! Wie bald wird der Herr Jesus alle seine Erlösten heimholen in die himmlische Welt.“

Bald wird aus fadenscheinigen Gründen der Druck christlichen Schrifttums verboten. Es sei kein Papier da!! Während die Partei ihr Schrifttum noch ausbaut und dadurch auch hier die absolute Monopolstellung bekommt. Für den Bibellesezettel wurde kein Papier genehmigt. In kleiner Auflage wird er von einem befreundeten Verlag in der Schweiz gedruckt. Das Manuskript kann durch die Vermittlung von Herrn Fritz Benzinger, Stuttgart, an Herrn G.R.Brinke, Bern, geschickt werden, beide nehmen das Wagnis auf sich. G.R.Brinke war Evangelist und verbreitete den Bibellesezettel in großer Zahl im In- und Ausland. Heute führt seine Tochter, Frau Knuchel-

Brinke, diesen Dienst fort. Freilich erreichten nicht alle Pakete aus Bern ihr Ziel Aidlingen, manche fielen unterwegs der Vernichtung anheim. Doch konnte auf diesem Weg wenigstens in kleinem Maß die Bibellesezettelarbeit bis zum Kriegsende weitergeführt werden.

Es mehrten sich allerhand Schreckensnachrichten. Pastor Modersohn, mit dem Christa von Viebahn verwandt ist, wird verhaftet und kommt in eine psychiatrische Klinik.

Mutter Christa nimmt sich einer jüdischen Handarbeitslehrerin an, die durch ihren Dienst Jesus als ihren Messias findet. Sie wird von einer alleinstehenden Frau aus dem Stuttgarter Bibelkreis in ihrer schlichten Untergeschoßwohnung verborgen gehalten — und dennoch eines Tages von der Gestapo zur Deportation abgeholt!

Trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse sucht die Schwesternschaft ihren Dienst zu tun, wie sie ihn vom Herrn als Auftrag bekam. Es werden sogar Freizeiten durchgeführt. Und Schwestern machen ihre Prüfung als Krankenschwester, Kindergärtnerin, Hebamme. Wo irgend möglich, werden die Bibelstunden gehalten. Die Herzen der Hörenden sind offen wie noch nie. Mutter Christa empfindet: „Wie anmittelbar am Rand der Ewigkeit befinden wir uns alle jeden Augenblick!“ —

In dieser Phase des Krieges gab es auch für die erblindete Christa von Viebahn kein Auto mehr. Sie wurde von ihren Schwestern die lange steile Schickstaffel hinuntergeführt, um über den Wilhelmsplatz und die Hauptstätterstraße zur Bibelstunde in die Obere Bachstraße zu kommen.

Eine Schwester berichtet: „Am Donnerstag nach der Bibelstunde in Stuttgart wartete draußen ein Mann. Er möchte die Schwester sprechen, die die Bibelstunde gehalten hat. Mutter ist noch aufgehalten. Aber er will nicht so wieder gehen. Lieber wartet er noch eine Stunde. Die Leere und Öde in seinem Innern ist unerträglich. ‚Ob ich wohl je von meinen dunklen Sünden frei werde?‘ Mutter hat ihm Mut gemacht und ihm

Brinke, diesen Dienst fort. Freilich erreichten nicht alle Pakete aus Bern ihr Ziel Aidlingen, manche fielen unterwegs der Vernichtung anheim. Doch konnte auf diesem Weg wenigstens in kleinem Maß die Bibellesezettelarbeit bis zum Kriegsende weitergeführt werden.

Es mehrten sich allerhand Schreckensnachrichten. Pastor Modersohn, mit dem Christa von Viebahn verwandt ist, wird verhaftet und kommt in eine psychiatrische Klinik.

Mutter Christa nimmt sich einer jüdischen Handarbeitslehrerin an, die durch ihren Dienst Jesus als ihren Messias findet. Sie wird von einer alleinstehenden Frau aus dem Stuttgarter Bibelkreis in ihrer schlichten Untergeschoßwohnung verborgen gehalten — und dennoch eines Tages von der Gestapo zur Deportation abgeholt!

Trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse sucht die Schwesternschaft ihren Dienst zu tun, wie sie ihn vom Herrn als Auftrag bekam. Es werden sogar Freizeiten durchgeführt. Und Schwestern machen ihre Prüfung als Krankenschwester, Kindergärtnerin, Hebamme. Wo irgend möglich, werden die Bibelstunden gehalten. Die Herzen der Hörenden sind offen wie noch nie. Mutter Christa empfindet: „Wie unmittelbar am Rand der Ewigkeit befinden wir uns alle jeden Augenblick!“ —

In dieser Phase des Krieges gab es auch für die erblindete Christa von Viebahn kein Auto mehr. Sie wurde von ihren Schwestern die lange steile Schickstaffel hinuntergeführt, um über den Wilhelmsplatz und die Hauptstätterstraße zur Bibelstunde in die Obere Bachstraße zu kommen.

Eine Schwester berichtet: „Am Donnerstag nach der Bibelstunde in Stuttgart wartete draußen ein Mann. Er möchte die Schwester sprechen, die die Bibelstunde gehalten hat. Mutter ist noch aufgehalten. Aber er will nicht so wieder gehen. Lieber wartet er noch eine Stunde. Die Leere und Öde in seinem Innern ist unerträglich. ‚Ob ich wohl je von meinen dunklen Sünden frei werde?‘ Mutter hat ihm Mut gemacht und ihm

von Jesus Christus erzählt, der schon unzählige sündenbefleckte Menschen frei gemacht hat. Welch ein wunderbares Führen Gottes, das diesen Fremden gerade heute in die Obere Bachstraße brachte! In der Nähe Stuttgarts war er in einem Lazarett. Es trieb ihn fort—einfach fort mußte er, irgend etwas suchen, was die Leere in seinem Herzen ausfüllte. Manche Straße Stuttgarts hatte er durchstreift. Durch die Altstadt war er gegangen. Wo würde er finden, was ihn befriedigt? Kino—Café—Vergnügungsort? Doch Gottes Hand führte ihn in die Obere Bachstraße, wo gerade viele Menschen in die Hofeinfahrt von Nr. 39 einbogen. Auch er ging hinein und hörte Gottes Wort, die rettende Botschaft. Und dann erzählte er, ordnete seine Vergangenheit und übergab sich dem Herrn Jesus. Friede erfüllte sein Herz! Lange war er in der Irre gegangen. Zu Hause hatte er eine betende Mutter!“

Im Straßburger Lazarett tun Aidlinger Schwestern ihren Dienst. Auch die Stationen außerhalb Württembergs werden gehalten—so in der blühenden Literatur- und Jugendarbeit in Lauban in Schlesien, woher manche Schwestern-Schülerinnen kamen. Aber auch in der Stadtmission in Halle, in Krankenhäusern in Hamburg, in Thum im Erzgebirge und in Aue/Sachsen stehen die Schwestern weiter im Dienst.

Schwester Julie schreibt aus der Stadtmission:

„An einem Sonntagvormittag lief ich bei meinem Klinikbesuch dem Direktor der Anstalt geradewegs in die Hände. ‚Was machen Sie hier?‘ war seine erstaunte Frage. ‚Ich besuche Ihre Kranken, Herr Professor!‘ Ich sagte ihm dann noch, daß ich ihnen auch Lesestoff bringe. ‚Na, ich habe da nichts dagegen‘, meinte er darauf. Er wußte offenbar sofort Bescheid, denn mit verblüffender Offenheit erklärte er mir seine Stellung zur Kirche, die eine ziemlich negative ist—und

die Bibel sei ja auch nur von Menschen geschrieben. ‚Nein‘, sagte ich, ‚ein Wort Gottes kann ein Leben umgestalten, das könnte es niemals, wenn es Menschenwort wäre!‘ — ‚Nun, wir wollen uns später einmal darüber unterhalten!‘

Ich brachte ihm dann das Büchlein mit von Fr. v. d. Ropp: ‚Ein Mensch entdeckt das Leben‘, und er versprach, es zu lesen. Er hat es auch tatsächlich gelesen, sogar seiner Frau daraus vorgelesen — doch blieb er im großen ganzen bei seinem Standpunkt; allerdings konnte ich ihm in dem längeren Gespräch manches sagen. Nachher, auf dem Heimweg, war mir zumute, als ob ich an einem verschlossenen eisernen Tor gerüttelt hätte, aber mit viel zu schwachen Kräften. Darüber bekümmert, kam mir in den Sinn, wie der Herr sagt, daß er eiserne Tore zerbrechen kann. Ich schlug in meiner Bibel nach und war erstaunt, hier zu lesen: ‚Ich will vor dir hergehen und das Höckerichte eben machen; ehernen Pforten werde ich zerbrechen und eiserne Riegel zerschlagen!‘ (Jesaja 45,2). Auf dieses Wort stelle ich mich mit beiden Füßen. Wenn er vorangeht, dann kann ja das, was hinterherkommt, so winzig klein sein, als es irgend will. Es macht mir Mut, meinen bescheidenen Dienst weiter zu tun. Und bei allem scheinbaren Mißerfolg war ich dennoch getrost.

An einem der letzten Sonntage lud ich in den drei Frauenabteilungen eben dieser Klinik wieder alles, was nicht im Bett sein mußte, zum Singen ein. Sie kamen in Scharen, und der Tagesraum war mehr als voll besetzt. Sie waren alle so dabei, sie ließen mich die Lieder vorschlagen, so daß ich die schönsten unserer Volkslieder singen lassen konnte. Die Kinder freuten sich besonders über: Weißt du, wieviel Sternlein stehen. Zur nachfolgenden Andacht blieben alle da, und es wurde eine richtige Evangelisation daraus, eine Einladung, zu Jesus, dem guten Hirten, zu kommen, um sich bei ihm zu bergen; um so mehr, da unser Leben ja stündlich so bedroht ist. Es war spät geworden, aber ein Mädchen kam doch noch heran und sagte:

„Wir sind auch gerade noch durchgerutscht!“ und zeigte mir ihre verbrannten Beine; mit ihrer Mutter wurde sie eben noch aus Hamburg gerettet, beide schwer verbrannt.“

Aus dem Stadtkrankenhaus in Thum schreibt eine Schwester an Mutter:

„Am Bibellesezettel habe ich mich sehr erquickt und bat den Herrn, daß er doch auch in meinem Herzen diesen Sturm seines Heiligen Geistes wehen lassen möchte, immer wieder. In einem Büchlein fand ich den Satz: ‚Jagt nach der Heiligung! Wir müssen immer nachjagen, weil sie uns immer entfliehen will.‘ Dieses ‚entfliehen will‘ ging mir ganz neu auf. Ja, wie setzt doch der Teufel alles daran, uns betreffs der Heiligung gleichgültig zu machen. Von den vier Frauen, die sich zu meiner großen Freude hier im Krankenhaus bekehrt haben, sind nun zwei schon einige Wochen zu Hause. Sie schreiben mir fleißig, wie es ihnen geht, und besuchen mich auch immer wieder; ich habe viel Freude an ihnen. Die Großmutter ist von Thum, sie kann ich jede Woche selbst besuchen. Sie freut sich, daß ihr diese Gnade noch zuteil wurde. Es ist meine innigste Bitte zum Herrn, daß er doch noch viele Herzen aufschließen und empfänglich machen möchte für seine frohe Botschaft. Manchmal komme ich mir hier vor wie auf Vorposten, und da ist es doppelt schön zu wissen, daß Du, liebe Mutter — wie auch ein Teil meiner Schwestern —, hinter mir stehst.“

Aus Hamburg erreicht Mutter Christa ein Bericht:

„Wir hatten auf unserer Station einen Studenten von fünf- undzwanzig Jahren. Im nächsten halben Jahr wollte er das Examen machen, den Doktor der Chemie. Nun hat ihn Gott auf das Krankenlager gelegt, er wurde am 14. Dezember am Magen operiert. Anfangs ging es ihm auch ganz gut, bis sich nach etwa dreieinhalb Wochen innere Abszesse bildeten, so

daß er noch dreimal operiert werden mußte. Er hatte furchtbare Schmerzen. Ich war einmal mittags eine halbe Stunde bei ihm und habe mit ihm gesprochen; es war mir, ich sollte mit ihm beten, aber ich tat es nicht. Das war mir dann in der Freistunde sehr leid, und ich habe den Herrn um Mut und Freiheit gebeten. Als ich um halb drei Uhr auf die Station kam, sagte Schwester Luise: ‚Herr H. wird um drei Uhr operiert.‘ Das ging wie ein Schwert durch mein Herz. Ich ging zu ihm hinein, er umklammerte meine Hand und sagte: ‚Schwester, können Sie mir nicht helfen? Ich halte es vor Schmerzen nicht mehr aus!‘ Ich betete mit ihm. Nachher meinte er: ‚Schwester, wie können Sie so sprechen, wo bringen Sie alle solche Worte her, ohne sich vorzubereiten? Wenn es mir im Operationsaal gut geht, dann haben es Ihre Gebete bewirkt.‘ Ich sagte ihm, daß wir zu Gott kommen dürfen und ihn bitten, wie Kinder mit ihrer Mutter reden. Es war Dienstag. Abends kam ich wieder zu ihm. Er sagte: ‚Schwester, Ihre Gebete haben es bewirkt, daß es mir bei den Ärzten so gut ging. Meine Schmerzen sind jetzt erträglicher. Beten Sie weiter für mich; es ist der beste Dienst, den Sie für mich tun können!‘ Dabei drückte er mir dankbar die Hand und schaute mich so flehentlich und vertrauensvoll an. Diesen Blick und Händedruck werde ich nie vergessen. Ich betete wiederum mit ihm und ging weg, um zu schlafen. Aber ich konnte keinen Schlaf finden und mußte immer wieder für den Mann beten. Auf einmal war es mir, als ob eine Stimme zu mir sagen würde: ‚Ich habe ihn angenommen.‘ Ich wurde ruhig. Als ich am andern Morgen zu ihm kam, war es mir ein Wunder, daß er noch lebte. Ich sagte zu ihm: ‚Ich hätte nicht gedacht, daß wir einander hier noch einmal sehen würden. Der Herr Jesus schenkt Ihnen Gnadenzeit. Er liebt Sie und steht mit offenen Armen vor Ihnen, auch wenn wir ihn nicht sehen. Werfen Sie sich in seine Arme. Denn wer zu ihm kommt mit Vertrauen, dessen will er sich erbarmen und ihn nicht hinausstoßen. Wir wollen es dem Willen Gottes

überlassen, wie er es mit Ihnen machen wird; wenn er es gut findet, kann er Sie nochmals gesund machen. Sein Wille ist der beste für uns.' Am Freitagmittag war er schlechter daran. Während die Schwestern beim Essen waren, ging ich zu ihm. Als er mich sah, faltete er die Hände. Ich sang das Lied: ‚In jener goldnen Stadt‘ und betete, dann noch das andere Lied: ‚Laßt mich gehn!‘ Friedlich schlief er dabei ein. Schwester Luise war nachmittags bei ihm; er war bei vollem Bewußtsein und sagte: ‚Gott hat mich strafen müssen, ich war sehr hochmütig, aber Gott hat mich gedemütigt. Vielleicht wäre ich sonst noch ein Verbrecher geworden. Nun geht es nicht mehr lange, der Herr Jesus kommt mir schon entgegen mit offenen Armen!‘ — Das waren seine letzten Worte. Abends um acht Uhr schaute ich noch einmal zu ihm hinein. Er hatte die Hände gefaltet und betete; ich verstand nur zweimal das Wort ‚Jesus‘. Um halb neun Uhr ging er heim in die himmlischen Welten. Ich konnte lange nicht schlafen und mußte darüber nachdenken, wie man es den Menschen leicht macht, das Heil zu erfassen. Dieser junge Mann war ein reiner, edler Mensch und seiner Mutter Liebling. Gott hatte ihn so lange hier gelassen, bis er bereit war. Acht Tage vorher hatte ich auch mit ihm gesprochen, da sagte er mir: ‚Die Bibel ist ein Judenbuch; und wer ist der Herr Jesus?‘ Ich antwortete ihm: ‚Der Herr Jesus ist der Sohn Gottes und starb für unsere Sünden am Kreuz. Denn so sehr liebt Gott uns Menschen, daß er seinen Sohn für uns opferte, auf daß wir Frieden hätten und hier schon das göttliche Leben bekommen, das wir haben müssen, um in den Himmel zu kommen. Einmal müssen wir unsere Knie vor dem Sohn Gottes beugen. Wenn wir es hier nicht tun aus Dank und Liebe, weil er sich für uns opferte, dann müssen wir es nach dem Tode im Gericht tun. Aber dann ist es zu spät.‘ So gab ein Wort das andere. Er war sehr abgeneigt. Wissenschaft war sein Ideal. Nun gab der Herr diesen wunderbaren Sieg. Ganz anders als bisher steht mir meine Aufgabe und Verantwortung vor Augen.“

Im Jahre 1942 beginnen die Terrorluftangriffe auf deutsche Städte. Bei ihrer Geburtstagsfeier in Stuttgart drängt Mutter Christa unerwartet, mit einem früheren Zug wieder nach Aidlingen zurückzufahren. „Hätten wir einen späteren Zug gewählt, so wären wir in den Luftangriff auf den Stuttgarter Hauptbahnhof geraten“, heißt es im Bericht.

Hunderte von feindlichen Flugzeugen überfliegen Aidlingen. Die Brandbomben fallen in Mengen auf der freien Höhe gegenüber, lassen das Tal aus und fallen wieder unmittelbar hinter dem Mutterhaus in einen Schuppen! Welch eine Bewahrung!

Ende Juli 1944 erfolgen dann die schwersten Luftangriffe, die Stuttgart in ein Ruinenfeld verwandeln. In der Nacht vom 24. zum 25. Juli mußte Mutter Christa das Haus in der Danneckerstraße mit allen dort wohnenden Schwestern verlassen, weil eine Zeitzünderbombe in der Nähe niederging. Sie fanden Zuflucht bei Freunden. In der nächsten Nacht setzten Brandbomben ihr verlassenes Haus in Brand, das völlig ausbrannte. Schwester Berta schickte nun zwei Schwestern nach Stuttgart, um Mutter nach Aidlingen zu holen, wo sie voll Dank für alle Bewahrung begrüßt wurde.

Auf die Frage, wie sie den Verlust des Hauses ertrüge, da sie doch die Bewahrung durch Gottes Hilfe voll Vertrauen erwartet hatte, antwortete sie nur: „Ich kann nicht anders, als Gott vertrauen. Er nimmt mir das Gute, um das Beste zu geben.“

Wir haben einen ausführlichen Bericht über diesen schweren Verlust in Stuttgart, den wir hier unverkürzt wiedergeben. Es ist ein Rundbrief an die Schwestern vom 9. August 1944:

„Meine geliebten Kinder! Unsere Eilmeldung von dem Verbrennen unseres Stationshauses hat Euch wohl alle erreicht und tief bewegt. Nun werdet Ihr sehnlichst warten auf einen näheren Bericht von unserem schweren Erleben. Die zwei

Nächte zwischen Montag und Mittwoch, dem 24. bis 26. Juli, waren die schwersten, die wir je erlebt haben. In der ersten Nacht waren wir noch in unserem Haus. Schon diese Nacht brachte viel Schrecken und Verwüstung mit sich. Es fielen viele Sprengbomben und Luftminen. Ein unterirdisches Wasserrohr wurde getroffen, und damit war die Wasserzufuhr für unsere Gegend abgeschnitten. Das wurde unserem Haus durch Gottes Zulassung zum Verhängnis! Fenster und Türen waren in unserem Hause sämtlich beschädigt. Das mußten wir entdecken, als wir früh am 25. Juli vom Luftschutzkeller nach oben kamen und trotz allem froh waren, noch in unserer eigenen Wohnung zu sein, bis dann gegen sieben Uhr morgens — es war Dienstag — eine Kommission kam und feststellte, daß ein Zeitzünder in der Nähe lag. Deshalb wurden alle Anwohner aufgefordert, möglichst gleich die Häuser zu verlassen. Das war uns natürlich sehr schwer, aber wir mußten einfach gehorchen!

Auf meine Bitte öffnete Herr Albrecht in der Danneckerstraße 58 mir und zwei meiner Sekretärinnen sein Haus als augenblicklichen Zufluchtsort. Die übrigen Schwestern waren bei lieben Bekannten in der Stadt untergebracht.

Und nun kam die Nacht von Dienstag auf Mittwoch, die die allerschwerste war. Betend haben wir beide nächtlichen Angriffe zugebracht. Es schien mir das einzige, was uns schützen und getrost hindurchbringen konnte, wenn wir laut zum Herrn riefen, und er hat uns gnädig am Leben erhalten. Unser Haus bekam in dieser zweiten Nacht Flugfeuer und Brandbomben, und wir fanden vor dem Haus ein sogenanntes Leitwerk. Das ist ein bauchiger Blechbehälter, an welchem sechs Brandbomben hängen mit Benzin-Benzol-Mischung, die sich im geeigneten Augenblick entzünden und große Brände verursachen. Und nun verstanden wir, warum unser Haus so furchtbar schnell heruntergebrannt war. Wir waren nicht gleich zur Stelle, da in den Häusern, in denen wir untergebracht

waren, gleichfalls Brände entstanden, bei welchen wir selbstverständlich löschen halfen. Als die Schwestern eine halbe Stunde nach Ausbruch des Brandes an die Danneckerstraße 48 kamen, stand das Haus in hellen Flammen. Man konnte noch Bettstücke und einen kleineren Teil der Kleider herausbringen, ebenso eine Schreibmaschine. Alles andere, auch die Sachen im Luftschutzkeller, schien für den Augenblick verloren, denn es brannte schon alles. Das Nachbarhaus 48 B stand in hellen Flammen und bald auch das nächste, 48 C. So konnte man gar nichts tun und stand machtlos da. Unser ganzes Haus war ja mit Holzbalken gebaut, und gar keine Eisenträger oder Betondecken waren vorhanden. So ist es kein Wunder, daß das Haus schnell zusammenstürzte. Was das für unsere Herzen bedeutet, könnt Ihr ja verstehen. Doch wir sprechen: ‚Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen; der Name des Herrn sei gelobt!‘ Gerade in diesem Frühjahr sind es fünfzehn Jahre gewesen, daß wir die schöne Stätte für den Dienst des Herrn in Gebrauch haben durften, und wieviel Gnade und Frieden hat der Herr in den fünfzehn Jahren für zahllose Menschen geschenkt! Unsere Bopsergegend ist in jener zweiten Nacht durch Spreng- und Brandbomben schrecklich verwüstet worden — wie auch viele andere Stadtteile.

In Aidlingen beobachteten unsere Schwestern den schrecklichen nächtlichen Angriff. Man vernahm nur zu deutlich die vielen Bombeneinschläge und Explosionen. Der nächtliche Himmel war blutrot gefärbt, und so drängte es Schwester Berta, zwei Schwestern zu schicken mit Lebensmitteln und Verbandszeug. Das letztere brauchten wir glücklicherweise nicht, da alle durch die Barmherzigkeit des Herrn ohne körperlichen Schaden davongekommen sind. Die Schwestern sollten mich nun nach Aidlingen bringen. Eine der Schwestern bemühte sich um ein Auto, das uns bis Vaihingen brachte, von wo aus wir mit der Bahn fahren konnten und in Ehningen mit dem Auto abgeholt wurden. Wie dankbar schlossen wir einander in die Arme!

Der Verlust meiner vielen seltenen, zum großen Teil ausländischen Bücher, die nie mehr wieder zu erlangen sind, ist mir meiner Arbeit wegen nicht leicht. Doch zeigt der Herr jetzt schon, daß er mir auch wieder wertvolle Studienbücher geben kann. Unser Haus enthielt ja überhaupt so unendlich viel Wertvolles für den Dienst und die Arbeit des Herrn. So und so oft fällt uns dieser oder jener wichtige Gegenstand ein, den wir fast nicht entbehren zu können glaubten oder glauben. Doch sagen wir uns gleich wieder: Der Herr weiß es besser, und er wird uns weiterhin freundlich geben, was irgend wir bedürfen! Er nimmt uns das Gute, um uns das Allerbeste zu geben! Wie erstaunt waren wir, als wir am nächsten Mittag bei der Hausandacht im Mutterhaus in unserem fortlaufenden Text weitergingen und gerade an Hebräer 13, 1—6 kamen: ‚Die herzliche Geschwisterliebe daure bei euch fort. Auch Gastfreundschaft zu üben vergeßt nicht, denn dadurch haben manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wäret ihr selbst im Gefängnis—an die Geplagten und Mißhandelten als solche, die selbst auch noch im Leibe sind. Euer Sinn wie euer Betragen sei frei von Geldliebe und Habsucht; seid zufrieden mit dem, was ihr gerade habt. Denn der Herr hat gesagt: Ich will meine Hand nicht von dir abtun und dich nie im Stich lassen! Also dürfen wir kühn und zuversichtlich sprechen: Der Herr ist mein Helfer, darum will ich mich nicht fürchten; was können mir Menschen tun?‘

Einige Stunden nach der Andacht fuhr unsere liebe Mina mit ihrem vollbepackten Autole vor. Unsere Schwestern hatten sich nochmals mit Hilfe von Herrn Munzinger bemüht, durch den Notausstieg in unseren Keller zu kommen, und siehe da, alles Luftschutzgepäck unserer Schwestern und noch eine Schreibmaschine waren unversehrt, und so brachten sie es zu unserer großen Überraschung und Freude herbei. Auch all unser Eingedünstetes konnte gerettet werden. So sind sie dann noch mehrfach bei den Trümmern gewesen, sind hinunterge-

stiegen und haben noch allerlei Wertvolles zutage gefördert.
Wie froh ist man an jedem Stückchen jetzt!

Ich habe nun in dieser Zeit eine große schriftliche Arbeit vorgenommen und stramm daran geschafft, um auch hier meine Zeit ganz auszufüllen. Sobald es die Fliegergefahr gestattet, möchte ich wieder nach Stuttgart zurückkehren; und es bietet sich auch schon eine gute Aussicht für ein Wohnen dort. Herr Albrecht hat in seinem Haus Danneckerstraße 58 einige Untergeschoßräume nach der Gartenseite angeboten, und das sagt mir für den Augenblick recht zu. Auch ist dort ein Versammlungsraum, den wir gebrauchen dürfen für unsere Zusammenkünfte. So hoffen wir, in ganz bescheidenem, kleinem Maß unsere Arbeit in Stuttgart wieder anfangen zu können.

Wie ernst sind unsere Tage, und doch dürfen wir sie freudig ausfüllen mit der Liebe untereinander und für alle Menschen — mit der kostbaren Rettungsbotschaft von Jesus, unserem Herrn, und mit fleißiger Arbeit in seinem Königreich, bis er kommt.

Herr, deine Hände wollen segnen,
du nimmst und machst uns arm und klein,
um alles uns mit dir zu geben,
du selbst willst uns ja alles sein!

Wir sagen „Ja“ zu deinem Willen,
der stets das Beste für uns will.
Der Blick auf dich, den treuen Heiland,
der macht das wehe Herze still.

Wohl scheint der Weg in Nacht zu gehen,
doch endet er gewiß im Licht.
Wenn wir dein Tun jetzt nicht verstehen,
so glauben wir und zweifeln nicht.

Die Heimat in dem Lichte droben
sie leuchtet um so heller nun.
Nach Leid und Arbeit hier auf Erden
gibt es bei dir ein selges Ruhn.

Und dann, dann werden wir bekennen,
wenn wir im Licht stehn nach der Nacht:
Dein Tun mit uns war lauter Liebe,
du hast es alles recht gemacht!

Nun seid alle in viel warmer Liebe begrüßt von Eurer an
Euch denkenden

Mutter.“

Wir sehen aus diesem unter dem frischen Eindruck der furchtbaren Ereignisse geschriebenen Brief, wie schnell Mutter Christa, die das alles ohne Augenlicht durchleiden mußte, sich wieder im Glauben gefaßt hatte. Zugleich bewegt es zu sehen, wie die Arbeit nicht unterbrochen werden darf und selbst mitten unter den Trümmern die Verkündigung und Seelsorgearbeit weitergeht.

Mutter Christa blieb vorerst im Aidlinger Mutterhaus. Aber es drängt sie wieder in das zerstörte Stuttgart, wo viel Tränen zu trocknen, viel Wunden zu verbinden sind. Und sie rechnet—mit dem Mut der Generalstochter—auch damit, selbst ein Opfer des Krieges zu werden. In einem Rundbrief an die Schwestern heißt es: „Unter dem Eindruck des großen Ernstes der Kriegslage wollen wir uns betend bereit machen, vor dem Herrn zu erscheinen.“

Im Januar 1945 trat ein, was längst zu befürchten war: ein Telefongespräch aus der Kreisstadt Böblingen teilt die Beschlagnahme des Mutterhauses mit. Aus den zerstörten Städten müssen Alte, Kranke, Sieche evakuiert und in Notquartieren untergebracht werden.

Erst am 6. März kamen dann dreißig kranke Frauen, für die der Versammlungssaal vorbereitet war. „Nun war das Missionsfeld in unser Haus gekommen.“ Sehr eng mußte man zusammenrücken. Aber Gott führte in seiner Weisheit und Güte wieder alles zum Besten. Jetzt galt das Mutterhaus als Hospital und war dadurch unter dem Schutz des Roten Kreuzes, was beim Einmarsch marokkanisch-französischer Truppen von großer Bedeutung wurde.

Das Kriegsende erlebte Mutter Christa in Aidlingen. Im benachbarten Dorf Gechingen gab es schwere Kämpfe mit den Franzosen, die achtmal zurückgeworfen wurden. Man sah in der Umgegend Flammen und Rauchwolken. Am 20. April 1945 wurde von den Höhen um Aidlingen mit Maschinengewehren geschossen. Die Marokkaner zogen ins Dorf. Im Ort ging es schlimm zu, aber das Mutterhaus blieb unangestastet und konnte manchen bedrohten Frauen und Mädchen Schutz und Zuflucht bieten.

Der folgende Sonntag war voller Ruhe. Der Sturm war vorbeigebraust. In der Stunde um die Bibel kamen wir gerade an den Text aus Offenbarung 4, 1—4: „Komm hier herauf, ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll.“ Die Schwestern schreiben: „Es waren unvergeßliche Stunden mit Mutter, ehe ein neues Blatt in der Geschichte aufgeschlagen wurde.“

Nach dem Krieg

*„Ich muß wirken die Werke dessen,
der mich gesandt hat, solange es Tag ist.“
(Johannes 9, 4)*

Die tägliche Bedrohung hatte aufgehört. Aber eine Hochflut von Not, Hunger und Verzweiflung drohte Deutschland zu ersticken. Hatte man bisher mit einer antichristlichen Regierung zu tun gehabt und sich gegen sie zur Wehr gesetzt, so waren es jetzt Besatzungsmächte, die schwerste Opfer gebracht hatten, um die in aller Welt wegen ihrer Grausamkeit gefürchtete NS-Regierung zu entmachten. Für viele der Besetzer galt jeder Deutsche als Nazi. Nun mußten wir entgelten, was unsere Gewalthaber an uns vollbrachten. Es gehörte ein großes Maß von Geduld und Leidensbereitschaft dazu, diese neue Lage zu meistern.

Am leichtesten hatten es jene, die gewohnt waren, Freud und Leid aus der treuen Hand Gottes zu nehmen — in der Gewißheit, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken (Römer 8, 28). Und zu diesen gehörte die blinde Mutter Christa. Sie schreibt an die Schwestern:

„Es steht mir die große Not, der große Jammer der Menschen vor Augen, nicht nur der innere Jammer und die innere Not, sondern ebenso auch heutzutage die äußere Not. Da haben auch wir eine große Aufgabe, wenn der Herr es mit uns so freundlich gemacht hat, daß er uns mit so viel Güte versorgt und überschüttet. Wir wollen uns ein Herz voll Liebe erbitten für die Not um uns her, daß jedes einzelne ein liebe-

volles Herz hat und daß wir die Opfer nicht vergessen, die wir für unsere Mitmenschen bringen dürfen, daß es uns selbstverständliches Bedürfnis ist, zu helfen und abzugeben von dem, was der Herr uns gibt.

Der Herr möge jedes Herz unserer Schwestern gebefreudig machen und im Innersten mitfühlend, auch mit der Hand, daß es uns einfach tiefstes Bedürfnis ist, Liebe zu üben und mit der Tat Opfer zu bringen, unsere Kraft, unsere Zeit gern zu opfern, damit die Not vieler Volksgenossen ein wenig erleichtert werde und Herzen getröstet und erfreut werden.“

Deutschland blutete aus abertausend Wunden. Jedes Herz, das lieben konnte, jede Hand, die zu selbstlosem Dienste bereit war, wurde gebraucht. Die Aidlinger Schwestern hatten alle Hände voll zu tun.

Am Ort war in der Turnhalle ein Behelfsheim für Umsiedler eingerichtet worden. Schwestern aus dem Mutterhaus sollten die Fürsorge übernehmen. „Aber was konnten wir ihnen schon bieten? Die Turnhalle war die einzige Möglichkeit, um sie alle, etwa achtzig Personen, unterzubringen... Bald war klar, daß diese Menschen, die viel eigenen Landbesitz gehabt hatten, sehr litten. Als Mutter von der Not erfuhr, nachdem sie schon den ganzen Lauf der Dinge mit aufs Herz genommen hatte, schickte sie mich zum Bürgermeisteramt mit dem Vorschlag, den Heimatlosen gleich ein Stück Land anzubieten. Das hatte sofortigen Erfolg und wurde für manche die entscheidende erste Hilfe, um Grund unter die Füße zu bekommen.“

Dr. Vöhringer, der Leiter der Inneren Mission aus Stuttgart, kommt und bittet um Schwestern. In Neckartenzlingen ist ein Flüchtlingslager ohne Hilfe! Zwei Schwestern gehen. Das Elend ist trostlos. Die alten Leute liegen mit all ihrem Hab und Gut im Bett, denn es ist kalt. Wenn Schwester Elisabeth durch die Baracken geht, kommt immer wieder eine Hand aus dem Bett hoch, und eine Stimme fleht: „Schwester, Hilfe!

Schwester, Brot! Schwester, bleiben Sie hier!“ — „Wie schwer muß das sein, von der Heimat vertrieben, hungernd in diesem kalten Lager, alt, oft krank! Wie tief erschüttert uns das alles. Hier soll man helfen! Wo anfangen? Es ging von Zimmer zu Zimmer, von einer Baracke zur andern — überall dieses grenzenlose Elend!“

Der Kampf mit dem Schmutz, dem Hunger, der Kälte wird aufgenommen. Viele sterben. Wieviel heimliches Heldentum verlangte auch die Nachkriegszeit, nachdem die tötenden Waffen zum Schweigen gekommen waren.

In Dettingen/Teck steht eine Segelfliegerschule. Auch hier soll ein Flüchtlingslager entstehen. Aber bis auf viel Ungeziefer ist nichts im Haus. Wie schwierig ist es, in dieser Zeit, wo überall Ruinen und Zerstörungen das Bild machen, auch nur das Notwendigste zu bekommen und vor allem auch für ausreichendes Essen zu sorgen! Die Schwestern packen auch diese Aufgabe an. Wer heute das so freundliche, saubere Altenheim vor den Toren von Dettingen besucht, ahnt nicht, wieviel selbstverleugnende Treue nötig war, um hier eine Heimat für heimatlose Alte zu schaffen.

Überall werden die Schwestern um Hilfe gerufen, da längst nicht genug Hände zur Verfügung stehen, obwohl Ungezählte zu gleichem Dienst bereit sind. In die Bunker, in die licht-, oft auch luftlosen Keller und Türme, die gegen die Fliegergefahr gebaut waren, um einige Stunden Schutz zu bieten, ziehen nun Dauerbewohner ein. Flüchtlinge von den Landstraßen sind froh, ein Dach über sich zu haben. Die Schwestern suchen auch hier zu helfen. Ebenso in den leer gewordenen Kasernen in Ludwigsburg, die sich mit Geflüchteten aus dem Osten füllen.

Dazu kam die Verführung auf den Straßen, wo fremde Soldaten Anschluß suchen. Aidlinger Schwestern arbeiten in der Mitternachtsmission in Ludwigsburg und zeitweilig in Stuttgart, wo vor bald vierzig Jahren Fräulein von Viebahn

den gefährdeten Mädchen nachgegangen war und manchem von ihnen Obdach in der eigenen Wohnung gewährt hatte.

Christa von Viebahn rief ihre Schwestern zur Mitarbeit auf:

„Ihr wißt ja, daß wir seit letztem Jahr die Mitternachtsmissionsarbeit in Ludwigsburg übernommen haben. Es ist dies eine sehr schwere Arbeit, und unsere Schwestern, die dort dienen, bedürfen sehr unser aller Gebete. Unser Herr Jesus ist ja gerade für die Ärmsten und Unglücklichsten gekommen, um aus ihnen neue Menschen zu machen. Dies bedeutet für uns einen ringenden Gebetskampf, zu dem ich Euch heute alle aufrufen möchte. Dazu müßt Ihr aber wissen, wie dunkel und schwierig diese Arbeit ist und wie der Teufel Macht hat über diese gebundenen Menschenkinder. Deshalb lasse ich Euch einen Bericht zugehen. Die Bibel ruft uns zu: ‚Errette, die zum Tode geschleppt werden, und die zur Würgung hinwanken — o halte sie zurück! Wenn du sagst in deinem Herzen: Wir haben ja nichts davon gewußt, wird nicht er, der die Herzen wägt, es durchschauen und er, der deine Seele beobachtet, es wissen? Und er wird jedem nach seinem Tun vergelten!‘

Möchte der Herr uns alle tief ergreifen und uns dazu führen, daß wir irgendwie täglich mithelfen an ihrer Rettung. Er, unser Herr, ist der große Gebetserhörer!“

Das kleine Mutterhaus in Aidlingen aber platzt aus den Nähten. Aus den östlichen, von Sowjettruppen besetzten Gebieten flüchten die Schwestern aus Schlesien, Sachsen und anderswo. Angehörige der Schwestern, die nicht wissen, wohin, kommen ins Mutterhaus. Auch deutsche Soldaten, die nicht nach Hause können.

Die strengen Zonengrenzen erschweren zusätzlich alle Arbeit im zertrennten Deutschland.



Christa von Viebahn mit Schwester Berta Kempf 1946

Seit September 1945 ist Mutter Christa wieder ständig in Stuttgart, wo sie ihr vordringliches Arbeitsfeld sieht — „weil die dortige Arbeit mich verlangt und das der Platz ist, wo ich dem Herrn dienen darf“, sagt sie — trotz ihrer Blindheit!

Es bleibt erstaunlich und anbetungswert, wie der Herr die Aufbauarbeit äußerlich wie innerlich segnet und gelingen läßt.

Die Zeit nach 1945 war ja in jeder Beziehung eine Zeit der neuen Anfänge, die in dem Aidlinger Werk unter der segnenden Hand Gottes gelangen. Aber wieviel Überlegung, wieviel Gebet um die rechte Führung bedurfte all dieser Neuaufbau! Die Verantwortung war nicht gering für Mutter Christa, die allerdings nun umgeben war von vielen Schwestern, die von ihr gelernt hatten, der Führung des guten Hirten zu trauen und auf sie zu achten. So kann sie bei einem neuen Bauabschnitt der Danneckerstraße schreiben:

„Nur im Gedanken daran, daß der Herr es will und daß er zu uns gesagt hat, daß er als Durchbrecher aller Schwierigkeiten vor uns herziehen will, können wir es wagen. Es ist mir aber ein so großes Anliegen, daß nicht nur ich und Schwester Berta und einige Schwestern dieses Werk mit dem Herrn beginnen, sondern daß es unser gemeinsamer Auftrag und unsere gemeinsame Verantwortung ist. Immer neu bewegt es mich, daß der Herr doch ein weiteres Werk seines Geistes an uns und in anderen tun möchte, daß sein Wille auch weiterhin geschehen kann in all unseren Häusern!“

EIN WEITREICHENDER NEUANFANG — DER VERLAG IN DÖFFINGEN

„Schwert und Schild“ hieß der Verlag, den General von Viebahn gegründet hatte, in dem seine Bücher und seit 1899 auch der Bibellesezettel verlegt wurden. Als Christa von Viebahn 1915 die Bibellesezettelarbeit von ihrem Vater übertragen bekam, war „Schwert und Schild“ in Diesdorf/Schlesien weiterhin der Bibellesezettel-Verlag, für den sie die Manuskripte schrieb. Dort wurden auch ihre Bücher verlegt:

Ein volles freies ewiges Heil — der Römerbrief
Ich war am Tage des Herrn im Geist — die Offenbarung
Deine Geborgenen — das Hohelied

Vom Leben im Geist

Die Übertragung einzelner neutestamentlicher Briefe

Der Versand der Bibellesezettel geschah vom Verlag in Schlesien, während Christa von Viebahn mehrere Tausend Exemplare nach Stuttgart bekam, um die Kreise und die Freunde zu versorgen. Als der Verlag dem Kriegsgeschehen zum Opfer gefallen war, mußte sie die Herausgabe des Bibellesezettels selbst in die Hand nehmen.

Es ist erstaunlich, daß es gelang, gleich nach dem Zusammenbruch für das dritte Vierteljahr 1945 den Bibellesezettel wieder drucken zu lassen. In Verbindung mit dem Oncken-Verlag, der damals in Stuttgart war, konnte von der Militärregierung eine Lizenz für den Bibellesezettel und auch für andere Schriften erlangt werden. Nur mit einer solchen Lizenz-Nummer durfte man etwas drucken.

Die Buchdruckerei Röhm in Sindelfingen übernahm die Druckaufträge. Es war nicht selbstverständlich, eine Druckerei zu finden. Das hing auch mit der großen Papierknappheit zusammen. Das Papier wurde in der Nachkriegszeit immer knapper. Schwester Berta erzählt, daß man durch die Vermittlung einer jüdischen Familie, der man im Krieg einen Dienst tun konnte, in der ersten Nachkriegszeit manches Papier bekam.

Bis 1949 kann man in den Briefen zum Bibellesezettel von der Papiernot lesen.

Christa von Viebahn schreibt zum 2. Vierteljahr 1947:

„Liebe Freunde!

Es ist jedesmal ein Wunder des Herrn, wenn wir unseren Bibellesezettel wieder hinaussenden dürfen zu Euch allen. Die Papierknappheit bringt uns außerordentliche Schwierigkeiten, und es bedarf Eurer dringenden Gebete, wenn auch das nächste Heft wieder erscheinen soll. Bitte laßt nicht nach,

den Herrn anzurufen. „Er, unser Gott, vermag weit, weit mehr zu tun als alles, was wir erbitten oder auch nur erdenken können — entsprechend seiner Kraft, die sich in uns entfalten will!“ (Epheser 3, 20).

Es ist mir so leid, daß der Druck in den letzten zwei Heften des Bibellesezettels etwas kleiner gewählt werden mußte, doch es ist nicht anders möglich bei der herrschenden Papiernot. Wer uns irgendwelches Altpapier zukommen lassen kann, hilft ganz wesentlich mit. Für zwei Zentner Altpapier bekommen wir einen Zentner Druckpapier! Auch das Verpackungsmaterial, Packpapier wie auch Bindfaden und Klebstoff, ist sehr knapp und schwer erhältlich. Wer hilft hier mit?“

1. Halbjahr 1948:

„Nun bin ich fertig mit dem Schreiben dieses Bibellesezettels, aber noch haben wir das Papier zu der nun so eiligen Drucklegung nicht und rufen sehr zum Herrn, ob er es uns doch noch in Eile geben könne, damit unsere Leserschaft diesmal nicht enttäuscht wird, indem das Heft auf Neujahr ausbleibt! Wir möchten vertrauen, daß der Druck doch noch gelingt.

Es haben ja so viele der lieben Leser uns kleinere und größere Mengen Altpapier zugesandt, dafür möchten wir ganz herzlich danken und Euch sehr bitten: Sammelt doch auch weiterhin und noch eifriger nach Möglichkeit Altpapier für den Bibellesezettel.

Der großen Papiernot wegen muß das vorliegende Heft für das Halbjahr ausreichen. Deshalb lesen wir jede Tagesbetrachtung an zwei Tagen, wie Ihr seht. Dies wird kein Schaden sein; die kostbaren Worte der Heiligen Schrift prägen sich uns, wenn wir sie an jedem der beiden Tage aufmerksam lesen, um so tiefer in unser Herz und Gedächtnis ein.

Wer einen oder mehrere überzählige Bibellesezettel erhält, schicke sie uns doch umgehend zurück. Wir haben so viele Bibellesezettel-Bestellungen, die wir nicht erledigen können.“

Nach der Währungsreform geht es um das Geld für die Papierbeschaffung!

1. Vierteljahr 1949:

„Durch die Güte Gottes können wir den Bibellesezettel jetzt wieder vierteljährlich und in etwas größerem Druck erscheinen lassen, was vielen sehr angenehm sein wird. Bitte betet weiter um das notwendige Papier und um das Geld zum Einkaufen desselben!“

Nach dem Krieg hatte der Verlag nur die Adressen der Bibellesezettel-Leser, die von Stuttgart aus versorgt worden waren. Aber viele meldeten sich wieder, so daß die Auflage von Vierteljahr zu Vierteljahr stieg; mit manchen Lesern war Christa von Viebahn auch in brieflicher Verbindung. Ihre Adressen waren in Aidlingen bekannt, und sie konnten den Bibellesezettel wieder erhalten. Es kam nach dem Krieg auch zu vielen Begegnungen mit Bibellesezettel-Lesern.

Seit 1950 wird der Bibellesezettel bei Gebr. Geng in Esslingen gedruckt, da die Firma Röhm nur noch den Druck des Jugendbiblesezettels übernehmen konnte.

In den engen Räumen im Mutterhaus wurde das Arbeiten für den Verlag und die Schriftenmission immer schwieriger. Als das kleine Haus in Döffingen frei wurde von einer evakuierten Familie, zog der Verlag nach Döffingen um. Es war das Häuschen, in das sich Christa von Viebahn oft zurückgezogen hatte, um den Bibellesezettel zu schreiben.

Der Bibellesezettel und andere Schriften von Christa von Viebahn fanden wieder weite Verbreitung. Sie wurden betend geschrieben und beständig von ihr und den Schwestern mit Gebet begleitet. Manches Echo kam zurück. So schrieb eine Schwester von einer Frau, die durch den Jugendbiblesezettel zum Herrn fand, und von dem Mann dieser Frau, der durch die kleine Schrift „Der Weg Gottes zur Errettung des Menschen“ die Liebe Gottes erkannte:

„Letzten Sonntag hatten wir Besuch. Frau L. kam mit einer Katholikin von auswärts, die durch unsere Schriften im letzten Vierteljahr den Herrn gefunden hat. Sie kam, um ihr Leben zu ordnen, und ist dann sehr glücklich wieder zurückgekehrt. Sie hat mir erzählt, wie sie auf schlimme Wege kam, während ihr Mann in der Gefangenschaft war. Ihr innerer Unfriede steigerte sich immer mehr, und sie wurde schließlich schwer krank. Da schrie sie in ihrer großen Not zu Gott, er möge ihr doch irgendeine Hilfe senden.

Vierzehn Tage später lernte sie eine Frau kennen, die mit unserem Kreis in Stuttgart in Verbindung ist. Diese war ihr insofern eine Hilfe, als sie ihr von der Zeit, die sie im Stuttgarter Kreis war, erzählte und ihr den Jugendbibellesezettel gab. So fand sie den Herrn. Und denk, was sie mir von ihrem Mann erzählte—sie sagte wörtlich: ‚Ich war zu Weihnachten einige Stunden weg, und als ich wiederkam, fand ich meinen Mann als einen ganz anderen wieder.‘ Er hatte ein Schriftchen gelesen, das ich ihr in einem Brief an Weihnachten beigelegt hatte: ‚Der Weg Gottes zur Errettung des Menschen.‘ Nun empfing er seine Frau: ‚Was bin ich für ein schlechter Mann! Diese Schrift hat mir die Augen geöffnet. Bisher blieb ich immer an Kleinigkeiten stehen in der Bibel, die ich nicht verstand (z. B. woher Kain seine Frau nahm), und nun sehe ich die große Liebe Gottes, an der ich bisher blind vorüberging.‘

Seine Frau erzählte weiter: ‚Dann haben wir den Bibellesezettel gelesen und hatten so herrliche Stunden miteinander, daß wir an diesem Abend vor Freude kaum einschlafen konnten. Es war uns, als wäre der Herr Jesus selbst im Zimmer.‘ Er sagte noch: ‚Gehe nur bald nach Stuttgart, damit wir mehr erfahren!‘“

Eine andere Schwester schreibt von ihrem Erleben mit dem Bibellesezettel.

„Eine alte Frau hatte bei den Fliegerangriffen alles verloren. Während eines Krankenhausaufenthaltes belegte

man ihr Zimmer und zwang sie dadurch, aufs Land zu ihrer Tochter zu gehen. Sie schrieb nun:

„Ihre schönen Schriften samt dem Bibellesezettel kann ich diesmal sehr gut lesen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich so weit war, daß der Teufel mir keine Ruhe ließ, ich soll den Gashahn aufmachen, dann hätte ich Ruhe. Aber das erste, was ich am 29. Januar las, war, daß mein Leib ein Eigentum Gottes sei und ich kein Recht hätte, mir das Leben zu nehmen.

Und denken Sie, seit ich das gelesen habe, habe ich vor dem Teufel Ruhe, und ich schämte mich vor Gott, daß solche Gedanken in mir aufgekommen sind, und bat ihn herzlich um Verzeihung.“

Diese Frau ist über 80 Jahre alt; wie mir bekannt wurde, ist ihre Tochter nicht gut zu ihr. Ich wurde auf einmal an sie erinnert und sandte den Bibellesezettel, und nun kam er gerade als Hilfe für sie.“

KRANKENHÄUSER UND SCHULEN

1946 wurde das Krankenhaus in Lauffen am Neckar übernommen, zwei Jahre später schon ein zweites Krankenhaus: das Kreiskrankenhaus Kirchheim/Teck. Beide Häuser haben in den Jahrzehnten das Vertrauen der Bevölkerung gewonnen. In Kirchheim entstand die Krankenpflegeschule, die dafür sorgt, daß es an pflegenden Händen nicht fehle. Die gläubige Jugend sollte lernen, Wunden zu verbinden, Leidende aufzurichten. Zur Weiterbildung der jungen Schwestern nach der Bibelschule sagte Christa von Viebahn: „Ich sehe die Ausbildung in einem praktischen Beruf, vor allem in der Krankenpflege, für unsere Schwestern als den gewiesenen Weg der Erziehung und des Reifens an, um dem Herrn an den Menschen dienen zu können als Licht und Zeugnis von Christus.

Es kommt nicht in erster Linie darauf an, an welchem Platz wir stehen, was für eine Aufgabe wir haben, ob im Büro beim Rechnen oder im Nähzimmer — was sind das alles für kost-

Und hat in den Staub uns sein Nehmen gebeugt,
so hat uns sein Geben doch täglich gezeigt,
daß er viel Größeres gibt, als er nimmt.
Darüber sei heute sein Name gerühmt!

„Beim Einzug erquickte uns wunderbar das Wort: ‚Ich habe noch ein großes Volk in dieser Stadt.‘ Wir ringen und flehen um die Menschenseelen, daß viele hinzukommen. Wie sind unsere Herzen erfüllt mit Dank und Freude, diesen wichtigen Tag in der Geschichte unserer Stuttgarter Station und der Geschichte unserer Vereinsarbeit gemeinsam vor dem Angesicht Gottes erleben zu dürfen! Sollen wir doch nun wieder unseren eigenen Saal haben, der wohl von vornherein zu klein, aber doch unser eigen ist. Wir wollen es uns vom Herrn zeigen lassen, wie wir einen großen Raum bekommen können.“

Seitdem ist die „Danneckerstraße“ für Aidlingen und ihre Freunde wieder ein Begriff. Der einstige Dienst Mutter Christas, aus dem das Mutterhaus erst erwuchs, wird nicht vernachlässigt. Hier wird die Botschaft verkündigt, hier sammeln sich Frauen, junge Mädchen und Kinder sonntags wie wochentags um das ewige froh machende Wort. Selbst die Studenten der SMD — „Studentenmission in Deutschland“ — fanden hier zeitweilig den Raum für ihre Wochenversammlungen, später auch Gastarbeiter aus verschiedenen Ländern.

FREIZEITEN ÜBER DAS GANZE JAHR

Ebenso wurden die Freizeiten mit neuer Energie begonnen. Sie waren ja noch wichtiger geworden für die Menschen, die weithin in den Wohnungen, soweit sie bewohnbar geblieben waren, zusammengepfercht lebten, ohne die Stille der Sammlung zu haben. Im Schwäbischen Wald, im Allgäu, auf der Alb, im Schwarzwald — überall werden Heime gemietet, um viele zu leiblicher, aber vor allem geistlicher Erquickung zu sammeln. Lutzenberg, Edenhofer Hütte, Bergfried bei Dettin-

gen, Kehr wieder in St. Blasien sind Namen, die an Rettungsfreude erinnern.

Aus der Junifreizeit 1948 auf der Edenhofer Hütte erreicht Mutter Christa ein Brief von Schwester Ruth:

„Diese Freizeit ist so ganz anders als die vorige, fast drei Viertel der Teilnehmer sind unbekehrt. Gott kann ihre Herzen lenken und sie neu schaffen. Von einer Frau will ich erzählen. Eines Tages kam ihr Kleiner vom Kindergarten und sagte: ‚Schwester Maria hat gesagt, du sollst mit uns beten am Abend!‘ Sie kam in große Nöte. Da fiel ihr ein Gebet von früher ein: Breit aus die Flügel beide! Das betete sie nun mit ihm, nachdem der Junge tagelang nicht lockergelassen hatte. Dann kam er: ‚Schwester Maria im Kindergarten hat auch gesagt: Du sollst morgens mit uns beten.‘ Da wußte sie nun erst recht nichts. Doch der Kleine tröstete sie: ‚Schwester Maria wird uns schon etwas wissen, das wir morgens beten können; ich will es dir dann sagen, Mama!‘

Nun wurde sie zu einer Freizeit auf die Edenhofer Hütte eingeladen. Ihr Mann mußte ihr noch helfen, daß sie zur rechten Zeit aus dem Haus kam. Sein letztes Wort war: ‚Werde nicht fromm und komm vernünftig wieder heim!‘ Und nun war sie hier voller Opposition und dauernd in beobachtender Stellung. Nein, an Jesus würde sie nie glauben, allenfalls an Gott.

Ich nahm in der ersten Stunde den Bartimäus durch. Als wir an die Frage kamen: ‚Was willst du, daß ich dir tun soll?‘, da war es ihr, wie wenn eine Stimme sagen würde: ‚Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!‘ Gestern nachmittag ging ich mit ihr auf den Berg, es ergab sich so. Und dann kamen Fragen. Ich war erstaunt, auf einmal fing sie an, die Sünden ihres Lebens zu bekennen. Ich ließ sie allein, damit sie mit dem Herrn Jesus reden konnte. Sie kam wieder als veränderter Mensch. Voll Jubel ist sie und voll Freude, voll Glückseligkeit! Als sie noch in großer Not war, sagte eine Frau zu

ihr, sie solle sich nur beruhigen, das seien eben ihre Nerven, und sobald sie von hier wieder weg wäre, sei das wieder anders. Sie aber entgegnete: ‚Nein, nein, das sind nicht meine Nerven; das ist Gottes Stimme in mir!‘ Und nun kam sie heute früh zur Gebetsstunde: ‚Ich will mithelfen, daß die anderen auch in Unruhe kommen!‘

Täglich bekehrten sich Menschen... Heute wurde viel gebetet, und die treibende Kraft ist diese Frau. Sie will die andern durch die enge Pforte hindurchbeten, daß sie auch zum Heil kommen. Sie meinte: ‚Morgen, am Sonntag, müßte ein Siegestag sein! Und dann müßten wir am Abend ein Telegramm an Mutter abschicken, wie viele Menschen vom Tode zum Leben gekommen sind.‘ Tatsächlich fand eins ums andere zu Jesus, die letzten am Montag!

Am Dienstag veranstalteten wir einen ‚Sonnentag‘ auf dem Mitterberg. Dort erlebten wir den Sonnenaufgang, blieben den ganzen Tag an einem entzückenden Platz und gingen erst wieder am Abend zur Hütte.“ Von hier aus schrieb die Gruppe einen Brief an Mutter, in dem es unter anderem heißt: „Nun kommt von uns Geretteten ein Dankesgruß. Wir sind so überwältigt von der Gnade und Liebe unseres Heilandes, so glücklich, daß wir Vergebung empfangen durften, daß wir dieser Mutter, die, ohne uns zu kennen, so viel für uns in Bereitschaft hielt, danken möchten. Sie verstehen uns, daß wir nun nicht genug bekommen können aus dem Quell des Wortes Gottes. Es ist, als ob man den Durst aus all den quellenlosen Jahren, die hinter uns liegen, löschen müßte!“

Mutter Christa reiste viel, um die noch jungen Schwestern in den Freizeiten zu unterstützen. Sie übernahm dann die Freizeitstunde und hatte seelsorgerliche Aussprachen. Viele kamen zum Glauben.

„In St. Blasien wurden wir mit großer Freude empfangen. Am Abend war für die Gäste und Haustöchter eine kurze Andacht im Speisesaal. Den 2. August verbrachten wir noch



Bei der Freizeit in St. Blasien

in St. Blasien und hatten Gemeinschaft mit den Schwestern und den Gästen. Dazu kam noch ein Kennenlernen und Zusammensein mit den Hausbesitzern. Am meisten freute mich an diesem Tag ein Besuch: Der Bruder des Hausbesitzers kam zu mir, der mit zwanzig Jahren schwer geisteskrank wurde. Man kann sich aber mit ihm schön austauschen. Er sprach davon, daß er oft viele Sorgen habe, die er niemand sagen könne. Ich habe ihm dann erzählt, daß auch ich manchmal Sorgen habe und daß der Herr Jesus der große Freund ist, der uns in allen Sorgen versteht und wunderbar helfen kann. Ich habe ihm geraten, sein Neues Testament neben sein Bett zu legen und morgens und abends immer wieder ein Stückchen weiter darin zu lesen vom Herrn Jesus, wie er sich der Menschen so liebevoll angenommen hat. Darauf ist er freudig eingegangen.“

In Villingen schrieb die Stadt ein Anwesen im Wald zu einem sehr günstigen Preis aus. Früher hatte es Hotel- und Kurzwecken gedient. Die Häuser waren allerdings furchtbar zugerichtet, wenn nicht gar ausgeraubt, da lange Zeit polnische Verschleppte dort untergebracht waren, die keinen Grund sahen, deutsches Eigentum zu schonen.

Sollte man es wagen? Mittel waren keine vorhanden. Würde Gott die entsprechenden Beträge zu den festgesetzten Terminen geben?

Bei einem Aufenthalt in St. Blasien wurde die Entscheidung getroffen. Mutter Christa bestimmte selbst den Namen „Tannenhöhe“. Die Tannen prägen das äußere Bild, die Höhe weist hin auf die Größe des Evangeliums, das dort verkündigt werden soll. Ein Freizeithaus, ein Altersheim, ein Kinderheim sollten entstehen.

„Am 22. Mai 1950 wurden uns die Schlüssel für die „Tannenhöhe“ übergeben. Sie soll uns eine Stätte sein,

wo Menschen fern von Hast und Unruhe unserer Zeit eine Begegnung mit Gott haben können,

wo in viele Kinderherzen eine lebendige Saat gelegt wird.
Möge der Herr über ihr wachen!

Wo Menschen den Abend ihres Lebens in stillem Umgang mit Gott zu seiner Ehre verbringen können.“

DER KREIS DER JUNGEN MÄNNER

Es begab sich, daß sich nach dem Krieg in der Danneckerstraße eine immer größer werdende Gruppe von jungen Männern sammelte. Sie kamen zum Teil aus dem Krieg, der sie noch als Sechzehn- und Siebzehnjährige erfaßt hatte, sie kamen aus der Gefangenschaft. Sie kamen zurück aus den evakuierten Schulen. Sie kannten den Kreis durch ihre Mütter oder die früheren Bubenstunden. Hungrig, verlangend nahmen sie das Wort auf und traten in die Nachfolge. Viele stehen heute als Christen in ihrem Beruf, viele auch als Verkündiger



Osterfreizeit in Kohlberg 1949

des Evangeliums. Mutter Christa konnte jungen Menschen zuhören, ihnen seelsorgerlich dienen, Wegweisung geben und das Ziel aufleuchten lassen, sie konnte auch ganz praktische Ratschläge geben für das Leben als Christ im Alltag. Und Gott erweckte ihr Schwestern, die für diesen Dienst eine besondere Gabe empfangen.

Von der Osterfreizeit Kohlberg 1949 berichtet einer, der dabei war:

„In die schönste Kirschblüte hat der Herr uns hineingeführt, um uns seine Schöpferherrlichkeit zu zeigen und um durch so viel äußere Schönheit ein inneres Erleben mit ihm vorzubereiten. Leuchtend stand über der Freizeit das Wort: ‚Meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein allezeit‘ (1. Könige 9, 3). In diesem Bewußtsein waren wir geborgen und konnten alles erwarten.



Ankunft in Kohlberg zur Osterfreizeit 1949

Wir waren diesmal eine große Schar junger Männer, durchschnittlich immer fünfundsechzig. Wollte uns auch bange werden, so verlief doch alles in schönster Harmonie. Ein rühmliches Zeugnis wurde von der Nachbarschaft ausgestellt, nämlich: daß die ‚Buben‘ längst nicht so viel Geschrei machen wie die Hälfte Mädchen!

Diesmal war etwas so ganz anders als sonst: Mutter sollte und wollte auch kommen... und kam! Am Ostermorgen war die von Stunde zu Stunde gesteigerte Spannung gelöst. Ein heller Jubel brach aus! Und ein Männerchor empfing Mutter mit dem Lied:

Seele, dein Heiland ist frei von den Banden,
glorreich und herrlich vom Tode erstanden!
Freue dich, Seele, die Hölle erbebt!
Jesus, dein Heiland, ist Sieger und lebt!

Schon bei der Begrüßung hat Mutter das Thema festgelegt: Das Geheimnis des Herrn. Und nun kam die Ausführung der Bibelworte, die uns sagen, wie vertraut unsere Beziehung zum Herrn sein kann, wenn wir in tiefer Ehrfurcht vor ihm stehen und um jeden Preis die lebendigen Wirkungen seines Wortes und Geistes an unserem Herzen erfahren wollen.

Und was der Herr im Verborgenen tut, das wirkt sich doch meist so aus, daß Mutter viel Besuch hat. Aussprachen ohne Unterbrechung bis zum Abend. Der Herr hat Großes getan! Es kam zu klaren Entscheidungen bei vielen. So auch bei den Möglingern, die gekommen waren, um ‚eine Begegnung mit Jesus zu haben‘. Haben sie uns schon durch ihre Posaunentöne überrascht und erfreut, so war die Übergabe an Jesus ein Grund zu noch größerer Freude.

Es kam das Abschiednehmen, das immer etappenmäßig vor sich geht, weil man ja auch auf die verschiedenste Weise anreist: per pedes apostolorum, per Rad und diesmal sogar per Auto. Und das hat seinen großen Vorteil gehabt, denn nun konnte Mutter noch am letzten Abend, zur Freude der Grafenberger, dort eine Bibelstunde halten.“

Ein Teilnehmer an den Freizeiten nach dem Krieg, der heute im Missionsdienst steht, schreibt aufgrund seiner Tagebuch-Notizen:

„Die erste Freizeit mit Mutter war im Jahr 1946 auf dem Lutzenberg, weiterhin erinnere ich mich lebhaft an die Freizeiten in Kohlberg über Ostern. Vor meinen Augen steht: Mutters Persönlichkeit, ihre Botschaft und die Wirkung auf uns junge Brüder.

Von Natur aus ungemein schüchtern und zurückhaltend, verlor ich bei Mutter alles Schüchternsein. Jedesmal war ich beeindruckt von der Nüchternheit und dem steten Schöpfen aus Gottes Wort. In meinem Tagebuch steht: Mutter ist mir ein gewaltiges Vorbild. All ihre inneren und äußeren Kräfte sind allein auf den Herrn gerichtet. Sie kennt nur das eine Ziel: Aus Liebe zu ihm Menschenseelen aus dem Machtbereich der Finsternis zu reißen. Die Freude am Herrn klang aus jeder Botschaft. Während sie uns junge Brüder in großer Eindringlichkeit auf sein Wort und seinen Anspruch hinwies, flocht sie persönliche Zeugnisse mit ein, und oft schien sie ihre Umwelt zu vergessen, denn sie sprach mitten in der Botschaft plötzlich mit ihrem Herrn.

Einzelheiten der festgehaltenen Botschaft:

„Der Heilige Geist verlangt danach, und zwar unendlich mehr als ich, mein Leben und meinen Dienst mit seiner Kraft zu füllen. Er offenbart den Herrn Jesus. Das bei der Bekehrung Empfangene genügt nicht. Er will voranbringen, bleibend in mir wirken, mich umgestalten... Gottes Liebe drängt zur Eile, zu einer klaren Übergabe. Größter Eifer und größte Anstrengung tun not. Unser Herr führt in den Kampf, doch nicht in den Kampf von Römer 7. Ich habe einen auferstandenen, gekrönten Herrn! Seid stark in diesem Herrn!“

Die Botschaft war so, daß jeder wußte, der natürliche Mensch ist durch die Sünde krank, ausgeschlossen von der Gegenwart Gottes und vom Heil. „Laß diesen Tag nicht vorübergehen. Der Herr möchte ein ganz persönliches Band mit dir knüpfen.“ In großer Nüchternheit war es ein liebendes Locken in göttlicher Vollmacht.

Bei einer Gelegenheit sagte Mutter: ‚Ich lese schon seit sechshundsechzig Jahren das Wort, aber ich will noch ganz anders darin forschen!‘ — Unvergeßlich werden uns auch die Worte sein: ‚Der Umgang mit ihm ist meine Lebensquelle. Der Auferstandene ist so für mich da, wie wenn ich die einzige Seele wäre, die eines so herrlichen Heilandes bedürfte. Wir wollen erstarken im Geist. Wir wollen unbedingt die kurze Erdenzeit auskaufen, um das zu lernen, was wir lernen sollten, und um das zu sein, was wir sein sollten. Geben wir uns nicht mit Erlebtem zufrieden... Wenn wir keine Zeugen sind, verfehlen wir unseren Beruf als Kinder Gottes und lassen eine sterbende Welt verlorengehen... Ich bin berufen, eine Verkündigung, eine Einladung für den Herrn Jesus zu sein. Die Hauptarbeit des Heiligen Geistes an uns ist, daß wir uns mehr und mehr freuen an Jesus. Alles, was ich tue, muß und darf ihn ausstrahlen, ohne viele Worte darf ich ein lebendiges Zeugnis von ihm sein. Wenn der Heilige Geist uns regiert, geschieht etwas in unseren Mitmenschen. Auf sie soll Jesu Art, Jesu Liebe, Jesu Herrlichkeit ausstrahlen. Meine Vollkommenheit und mein Sieg liegt in der Festigkeit, auf Jesus zu blicken!

Alles sich selbst Suchen ist Unwahrheit, weil man nicht den sucht, der die Wahrheit ist. Willst du leuchten, mußt du brennen; wenn du brennst, wirst du verzehrt. Wenn wir nicht brennen, uns in seinem Dienst nicht verzehren, hat unser Zeugnis keinen Wert. Alles ist umsonst, wenn wir unser Leben nicht hingeben für den, der sein Leben für uns gelassen hat. Errettet, um zu dienen! Des Königs Sache eilt!‘

Daß eine Generalstochter auf uns junge Männer besondere Anziehungskraft ausübte, mag verständlich sein. Doch war es mehr die Tatsache, daß wir uns von Mutter verstanden wußten. Sie war für uns da, hatte für uns Zeit. Wir wußten uns von ihr geliebt und umsorgt... Wir alle hatten großen Respekt vor ihr und wurden doch gleichzeitig von ihr angezogen. Resultatmäßig war es jedoch so, daß Mutter uns zum Herrn Jesus

zog, uns die Nachfolge nicht nur ans Herz legte, sondern als überaus wünschenswert erscheinen ließ.

Was Mutter sagte, hatte Hand und Fuß. Gefühlsduselei gab es bei ihr nicht. Sie brachte uns Gottes Wort. Wir wußten, daß sie um keinen Preis auch nur einen Millimeter davon abgehen würde, aus Liebe zum Herrn und zu uns. Diese heilige Einseitigkeit und Entschlossenheit übten einen gewaltigen Einfluß auf uns aus. Wir wußten, dem Herrn kann man vertrauen. Er enttäuscht nicht, aber er will uns ganz, ungeteilt haben.“ —

Nachdem schon in den Anfangsjahren des Mutterhauses ein junger Mann sich bereit gefunden hatte, die Landwirtschaft verantwortlich zu übernehmen, traten nun wieder einige junge Männer in den Dienst des Mutterhauses, unter anderem solche, deren Schwestern Diakonissen geworden waren. Je länger, je mehr zeigte es sich, daß handwerkliches Können den technischen Dienst im Hause übernehmen mußte, nachdem auch der kleine Hanomag längst durch größere Wagen ersetzt worden war. Die erste Nachkriegsnot wurde mit den Jahren überwunden, und die deutsche Wirtschaft genas langsam. Als diese Mitarbeiter Familien gründeten und durch die Bibel- und Seelsorgearbeit im Umkreis von Aidlingen auch andere junge Menschen zu Jesus kamen, bildete sich in Aidlingen ein steter Kreis von jungen Leuten und Ehepaaren um die Bibel — ein neuer, bis in die Gegenwart sprossender Trieb am Baum, den Mutter Christa pflanzte. Nicht wenige wuchsen auch aus der Kinderarbeit heran und behielten hier ihr geistliches Zuhause. „Ohne die Brüder“, so schreiben die Schwestern, „hätte mancher Anfang gar nicht gemacht werden und überhaupt manche der kommenden Aufgaben nicht wahrgenommen werden können.“

MISSIONSAUFTRAG

Zum ersten Mal gehen nun Aidlinger Schwestern auf die Missionsfelder. Christa von Viebahn schrieb am 16. April 1950 von St. Blasien aus den ersten Brief in dieser Sache an die Schwestern: „Gestern bekamen wir die Nachricht, daß die Regierung Südafrikas die Erlaubnis gegeben hat, daß deutsche Missionare einreisen dürfen. Das bedeutet für uns den Beginn unserer Missionsaufgabe, zu der der Herr uns im August 1949 rief.“

Im Januar 1952 war es soweit: Zwei Schwestern reisen nach Südafrika aus, wo nach dem Kriege, bedingt durch die große Arbeitslosigkeit in Deutschland, die deutsche Einwanderung wächst. Unter den deutschen Familien in Pretoria und Umgebung dienen die Schwestern mit dem Wort wie einst Mutter Christa in Stuttgart. Eine dritte Schwester folgt und arbeitet in einem Missionskrankenhaus unter den Schwarzen in Nordtransvaal. Ein Bruder weiß sich in den Dienst der Judenmission nach Süd-Afrika gerufen.

Im äußersten Süden Argentiniens arbeitet ein englischer Arzt in einem schlichten Krankenhaus, der Argentinern und Indios den Weg zu Jesus zeigt. Sein Bruder ist Prediger der so entstehenden Gemeinde. Zwei Krankenschwestern aus Aidlingen folgen im Juni 1953 seinem Ruf, nicht nur zur Krankenpflege, sondern auch zum Besuchs- und Missionsdienst unter der sehr armen Bevölkerung.

Später sollen noch mehr Schwestern in die Mission gehen: nach Indien und zusammen mit der Karmelmission in den Libanon zur Kindergarten- und Schularbeit.

„Mache weit den Raum deines Zeltes . . . mache deine Seile lang und deine Pflöcke stecke fest!“ (Jesaja 54,2). Was einst dem erlösten Volk des Alten Bundes zugerufen wurde, gilt dem Volk des Neuen Bundes erst recht!

Der Heimat zu

*„Mein Leben ist Christus, Sterben ist mein Gewinn.“
(Philipper 1, 21)*

Das Tagewerk Mutter Christas neigte sich nach Gottes Willen dem Ende zu. Trotz der unerhörten Belastungen ihrer Arbeit in den letzten fünfzehn Jahren — Bedrängung durch das NS-Regime, Krieg und Bombennot, Nachkriegsmühen — hat sie das hohe Alter von einundachtzig Jahren erreicht. In den letzten Jahren ging es noch durch schwere Leiden, „die sie aus großer innerer Stärke und freudiger Glaubenskraft trug“, heißt es in der Todesanzeige.

Im Januar 1948 unterrichtete Schwester Berta die Helferinnen und die Schwestern über Mutter Christas Ergehen:

„Die meisten von Euch haben bei der Tagung miterlebt, wie wenig wohl Mutter war. Sie fühlt sich ja subjektiv immer wohl, sogar ‚wie noch nie‘. Wir waren aber schon bei ihrer Ankunft in Aidlingen erschrocken über das Nachlassen der Kräfte, und diese Eindrücke vertieften sich noch während der letzten Tage. Es war uns allen klar: Hier muß etwas geschehen!

Da kam der Freitagmorgen. Schwester Hilda schickte eilige Post aus Hirsau, unter anderem schrieb sie: ‚Herr Dr. Römer hat sich sehr nach Mutters Befinden erkundigt und kann nicht verstehen, daß sie nicht für einige Wochen nach Hirsau ins Sanatorium kommt.‘ Ich las dies Mutter ohne alle Nebenabsichten und tiefere Gedanken vor — und was geschah?

Mutter sagte ohne viel Besinnen: ‚Das können wir ja einmal machen!‘ Ich: ‚Gut, dann reisen wir am Montag!‘ So geschah es. Am Montag, dem 5. Januar, nachmittags zwischen zwei und drei Uhr, fuhren wir — mit Schwester Lydia am Steuer — im Opel P 4 nach Hirsau. Niemand hatte der Sache getraut, bis wir tatsächlich auf der Landstraße dahinsauerten.

Herr Doktor sagte nach der Untersuchung des Herzens: ‚Wir sind an einem Entscheidungspunkt angekommen, wo jede Bewußtseinsstörung äußerst gefährlich werden kann, da das Herz in seinen Bemühungen, sich zu helfen, an der Grenze angelangt ist.‘ Nur durch das Liegen in den letzten Jahren hat Mutter einigermaßen leistungsfähig durchkommen können.

Nach weiteren Untersuchungen läßt Herr Dr. Römer uns wissen, daß die Krankheit im letzten Stadium ist und Mutter nur noch einige Wochen zu leben hat. Es wird jedoch alles getan, um ihren Zustand zu bessern.“

Und das Wunder geschieht: Gott schenkt ihr nicht nur wenige Wochen, sondern noch sieben Jahre!

Schwester Berta schreibt: „Der Erfolg der Kur ist für den Arzt und uns schon jetzt sehr erfreulich. Das ist ein großes Geschenk. Ärzte und Patienten haben größtes Interesse an Mutters Ergehen. Am Vormittag und am späteren Nachmittag darf ich Mutter aus Schriften und Büchern vorlesen. Durch das Vorlesen ist sie in der Lage, mehr geistig aufzunehmen als zu produzieren, was Herr Dr. Römer unbedingt für das Beste hält. Mutter arbeitet auch gern an ihren vielen Briefen. Der Schlaf ist jetzt wohltuend und reichlich. Vor allem schätzen wir die große Ruhe im Haus und die herrliche Schwarzwaldluft, die durchs Fenster kommt.

Trotz allem Guten und Schönen erklärte mir Mutter heute lachend, nie mehr gehe sie in eine Kur. ‚Mein Sanatorium ist im Himmel; ich bin zur Arbeit geboren!‘ In einem Brief erhielt sie das Wort, das Jesus zu den Jüngern sagt: ‚Ruhet ein

wenig aus!‘ Bei dieser Gelegenheit sagte sie mir, daß sie sonst nicht wisse, ob es dem Herrn Jesus recht sei, wenn sie so viel ruhe und nicht arbeite.“

Die Jahre sind randvoll ausgefüllt: Bibelstunden, Seelsorge, auch Besuche in Gästefreizeiten, Andachten im Mutterhaus und in Schwesternfreizeiten, viel Briefwechsel, vor allem aber die Arbeit am Bibellesezettel.

Im Bericht von der Neujahrstagung 1949 lesen wir:

„Wie dankbar waren wir, daß Mutter mit ganzer Frische unter uns weilte! Wir kamen im Furtbachhaus zusammen. Um halb neun Uhr begann die Gebetsstunde, in der Schwester Ruth über das Wort aus 1. Thessalonicher 1,9—10 sprach: ‚Errettet, um zu dienen und den Sohn Gottes vom Himmel zurückzuerwarten!‘

Eine kurze Pause gab uns Gelegenheit, einander zu begrüßen. Wie freute es uns, daß so viele unserer langjährigen Freunde und auch ehemalige Haushaltungsschülerinnen gekommen waren. Vom Schriftentisch wurde eifrigst Gebrauch gemacht, gab es doch den neuen Bibellesezettel, neue Schriften und die hübschen Wochenkalenderchen zu kaufen.

Die Hauptversammlung, die Mutter selbst hielt, stand unter dem Thema: Das Priestertum der Gläubigen und ihre Aufgaben im Dienst Gottes! 1. Petrus 2,5—10: ‚... Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, Priester von königlicher Würde, ein heiliges Volk, das Eigentumsvolk Gottes!‘ Darum wollen wir doch danach streben, in dieser kurzen Erdenzeit, die wir noch haben, die Höhe unserer Berufung und unserer inneren Segnungen zu erfassen. Wir wissen nicht, wie lange wir Gott in unserem Alltag noch ehren können! — Wenn wir auch in viel äußerlicher Arbeit stehen, so kommt es doch darauf an, daß wir sie als Erlöste unseres Gottes tun. Mögen wir in der äußerlichsten Arbeit stehen, entscheidend vor Gott ist, daß wir Menschen sind, an denen der Geist Gottes sein tiefgreifendes Werk tun kann!

Deine Umgebung, lieber Bruder, liebe Schwester, erwartet es von dir, daß du auf der Höhe deiner Berufung lebst. Durch das neue Leben, das du bei deiner Bekehrung empfangen hast, darfst du ein anderer Mensch sein als die meisten Menschen um dich her. Jesus Christus ist deines Lebens Sonne, deine heiligste Freude vom Himmel her. Und sein Wort ist deines Fußes Leuchte. Dann kannst du ihn mitten in deiner Alltagsarbeit preisen, dann geht eine lockende Kraft von dir aus, die die andern zu dem großen Heiland hinzieht . . .“

Nach solchen Höhepunkten ist der Gesundheitszustand von Mutter Christa zunehmend schwankend. Sie schreibt selbst am 1. August 1952:

„Ihr habt wohl alle von meiner plötzlichen schweren Erkrankung gehört. Wir waren seit vielleicht zehn Tagen von Villingen, wo ich meinen Bibellesezettel geschrieben hatte, zurückgekommen. Da ich bald wieder nach Aidlingen fahren wollte zur Schwesternfreizeit, so hatte ich ziemlich viel liebe Sprechstundenbesuche— auch am Dienstagnachmittag. Ich war ganz wohl und frisch.

Abends um halb elf Uhr schlief ich müde ein. Um Mitternacht erwachte ich plötzlich, und die Schwestern erzählten mir, ich hätte einen Schüttelfrost gehabt. Darauf telefonierte man gleich einem Arzt im Krankenhaus Bethesda, das ja ganz nahe bei uns ist. Dieser untersuchte mich und stellte eine beginnende Lungenentzündung fest. Schwester Berta kam auch gleich und bald nach ihr Dr. Römer aus Hirsau, den man auf Anraten des anderen Arztes gebeten hatte zu kommen. Er stellte gleichfalls die angehende Lungenentzündung fest und verordnete Mittel. Durch Gottes Güte nahm die ernste Krankheit aber eine schnelle Wendung zum Guten, so daß ich schon am nächsten Tag wieder wohler wurde. Das Fieber ging langsam herunter. Wir können nur staunen über die wunderbare und schnelle Hilfe des Herrn, die wir erfahren haben, und wollen ihm immer neu danken für sein Wundertun.



*Auf dem Weg zur Geburtstagsfeier im Furtbachsaal, im Hintergrund
Dr. F. W. von Viebahn*

Ich bin überzeugt, daß der Herr mir noch weiterhin erlaubt, ihm in unserem Werk zu dienen, und freue mich, mit Euch allen in so inniger Liebe verbunden zu sein. Dem Herrn sei Lob und Preis für seine Macht und Gnade!“

Bei der Feier des Geburtstags im November 1952 mit dem Stuttgarter Kreis und anderen Freunden hielt ihr ältester Bruder, Dr. Friedrich Wilhelm von Viebahn, die Ansprache. Er stellte fest, daß mit diesem Tag ihr 80. Lebensjahr eingeleitet wurde.

„Die Augen des Herrn durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist“ (2. Chronika 16, 9).

„Dies Wort möchte ich heute nicht nur dir sagen, sondern uns allen zurufen. Hier steht also, daß die Augen des Herrn

die ganze Erde durchlaufen, nämlich suchend durchlaufen nach solchen Menschen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist. Solche Menschen sucht also der Herr unter den zweieinhalb Milliarden Menschen, die auf dieser Erde wohnen. Er sucht sie auch heute noch.

Im Altertum gab es einen merkwürdigen Mann — Diogenes —, er ging am hellichten Tage mit einer Laterne durch die Straßen. Als man ihn fragte: Was suchen Sie denn? sagte er: Ich suche Menschen. — Aber hier ist noch etwas ganz anderes: Gott, der Erhabene, der Herr und Herrscher aller Welt, er sucht nach Menschen, die sich ungeteilt ihm weihen. Und das, liebe Christa, dürfen wir von dir lernen, das hast du gelernt und ausgelebt. Wissen Sie, wir Soldatenkinder haben von früh an gelernt, uns nicht so sehr mit unserem Ich zu beschäftigen, sondern mit den Aufgaben und Pflichten, und das ist eine heilsame Erziehung, die uns ablenkt von uns selbst. Aber der Herr sucht noch mehr nach Menschen, die ungeteilt ihm zur Verfügung stehen. Ungeteilt heißt ganz. Ganz dem Herrn hingebene Jünger und Menschen Jesu Christi und Nachfolger sollten wir sein, so viele wir durch seine Gnade in den Lichtkreis seines Bereichs geführt und getreten sind. Dann wird er uns im einzelnen die Aufgaben zeigen, wo er uns hinstellt. Und dann wird es nicht an Segens-, Gnaden- und Glaubenskräften in unserem Leben fehlen, so bescheiden unser Leben in der Welt sein mag. Daß du, liebe Christa, uns dazu geholfen und darauf hingewiesen hast, daß es darauf ankommt, ungeteilt dem Herrn zu leben, dafür danken wir dir von Herzen.“

Das Jahr 1952 läßt Christa von Viebahn auf fünfundzwanzig Jahre in Aidlingen zurückblicken. Zum Abschluß des Jahres schreibt sie jeder Schwester:

„Heute, an Silvester, möchte ich Dir unsere kleine Schrift ‚Dasselbst‘ geben. Sie enthält auf wenigen Blättern die Geschichte unseres Werkes in den letzten fünfundzwanzig Jah-

ren. Der Herr hat seine Verheißungen eingelöst aus 2. Chronika 7, 16: „Und nun habe ich dieses Haus erwählt und geheiligt, daß mein Name daselbst sei ewiglich; und meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein alle Tage!“ Ihm wollen wir den Dank und die Huldigung unseres Herzens darbringen. Er wird diese Zusage auch fernerhin über uns erfüllen. Nie wollen wir vergessen, daß wir errettet sind, um zu dienen und unseren herrlichen Herrn aus den Himmeln zurückzuerwarten.

Nun sende ich Euch mit Schwester Berta die herzlichsten Segenswünsche zum neuen Jahr

Eure Mutter.“

Es schien allerdings, daß Mutter Christa in ihrer Schwäche am Neujahrstag nicht zur Tagung nach Stuttgart fahren könnte. „Wir Schwestern fuhren mit dem Omnibus früher, Mutter wollte mit Schwester Berta zur Hauptversammlung kommen. Als sie schon zum Gehen bereit war, setzte sie sich so müde noch einmal, um, wie sie es gewohnt war, ihre Zuflucht zum Herrn zu nehmen. „Herr, laß mich heute in deiner Welt leben, laß mich deine Worte sprechen, und offenbare deine Kraft in meiner Schwachheit.“ Wie groß war die Freude, als sie in den Saal kam und ihren Dienst am Vormittag tun konnte!“

Am nächsten Tag war sie zwar müde, aber tatendurstig. Sie konnte in diesen Monaten den Bibellesezettel schreiben. Das Zimmer, in dem Mutter Christa in Aidlingen wohnte, war in der ersten Zeit der Schwesternschaft Schulraum; es wechselte seine Bestimmung im Lauf der Jahre und wurde Arbeitszimmer, Wohnzimmer, Andachtsraum. Nun, da Mutter Christa zum großen Teil ans Bett gebunden war, konnte in diesem Raum alles stattfinden, wenn sie wohl genug war.

Die Schwestern saßen auf kleinen Klappstühlen bei ihr zur Bibelarbeit. Gäste konnten sie in diesem Zimmer besuchen, auch die Mahlzeiten hier einnehmen, Besprechungen in kleinem oder größerem Rahmen fanden bei ihr statt.



Mutter Christa 1954

Sie überraschte uns oft mit ihrer Fröhlichkeit. Es wurde viel gelacht. Wegen ihrer Blindheit mußte sie sich helfen lassen, noch mehr in ihren letzten Krankheitsjahren; aber es gab kein Sich-bemitleiden-Lassen, auch kein Bemuttern, alles ging so erfrischend nüchtern und echt zu.

Durch das Vorlesen eines Briefes angeregt, möchte sie ihren kranken Bruder, Dr. F. W. von Viebahn, in Stuttgart besuchen. Schwester Marianne versucht sie abzuhalten und sagt schließlich: „Wenn Schwester Berta merkt, daß du fortgefahren bist, fällt sie in Ohnmacht.“ — Mutter: „Dann wacht sie auch wieder auf!“

Krank, schwach und müde — und doch will Mutter arbeiten: „Herr, du weißt, daß meine Zeit dir gehört und daß ich sehr fleißig sein muß, und jetzt pressiert es.“ (Der Bibellesezettel sollte geschrieben werden.)

An einem müden Tag sagt jemand besorgt: „Mutter, du siehst heute nicht wohl aus!“ Aber sie wehrt ab: „Ach was, ihr seht immer Gespenster!“

Schwester Berta fragt Mutter: „Hast du viele Schmerzen?“ „Ja, aber der Herr Jesus weiß es, und der Herr, der sie mir

gegeben hat, der gibt mir auch die Kraft zum Tragen... Es gibt gewiß Dinge, die noch schwerer zu tragen sind!“

Hohes Fieber, große Schmerzen. Der Arzt stellt eine Phlegmone fest. Sie bekommt eine Narkose, der Abszeß am Arm wird geöffnet. Am nächsten Morgen erwacht sie frisch und vergnügt—sie will ihre Hände waschen und greift nach dem linken Arm: „Was ist denn da so verummelt?“ Erstaunt, daß sie gar nichts gemerkt hatte, fragt sie: „Habe ich mich denn auch von den Herren verabschiedet, oder war ich so unhöflich?“

Der Arzt hatte Heidelbeertee verordnet (statt Sprudel). Schwester Berta fragt, wie denn dieser Tee schmeckt. Sie antwortet: „Da muß man schon den Geschmack einer jungen Kuh haben, wenn der einem schmecken soll!“

Große Schmerzen. Als es zuerst aussah, als erhöere Gott unser Rufen nicht, sagt Mutter: „Dann will der Herr, daß ich die Schmerzen erdulde!“ — „...So, jetzt beschäftigen wir uns mit Höherem!“

Da das Zimmer unmittelbar neben dem Arbeitszimmer von Schwester Berta und dem Empfangszimmer lag, ging eigentlich alles Geschehen auch an ihr vorüber. Wenn sie nicht teilnehmen konnte, so betete sie. Das Mutterhaus war so eng und voller Menschen, daß man miterleben mußte, was sich begab. Viele Begegnungen, viele Aussprachen hatte sie mit Schülerinnen, mit Gästen, mit ihren Schwestern. Über ihrem Bett stand das Wort: „Berge zerschmelzen wie Wachs vor dem Herrn!“ Wie viele Berge zerschmolzen in diesem Raum!

Im Mai und Juni 1953 nahm die Krankheitsnot sehr zu, und doch schenkte der Herr auch wieder Hilfe und Linderung.

Schwester Berta schreibt an die Schwestern und Helferinnen:

„Gerade jetzt stehen wir wieder in einer schweren Krise um Mutters Befinden. Seit Samstag, dem 13. Juni, hat sich das Krankheitsbild etwas verändert. Mutter bekam erneut

große Atemnot mit Druck auf der Brust. Am Samstagnachmittag löste sich der Krampf, und wir konnten wieder getroster sein. Am Sonntag waren wir ganz still an Mutters Bett, und es war beglückend mitzuerleben, welch große Glückseligkeit Mutters Herz erfüllte. Ihr Angesicht strahlte förmlich. Dann kam der Montagmorgen mit erneuten Herzbeschwerden und Atemnot. Dieser Zustand hält an.

Wir schauen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt.

Mutter ist für jeden kleinen Dienst, der ihr getan wird, rührend dankbar und läßt alles, auch die häufigen Spritzen, die ihr an sich so unangenehm sind, liebevoll geschehen. In großer Liebe und voll Verantwortung denkt sie beständig an Euch alle.“

Das folgende Gedicht schenkte der Herr in den Tagen tiefster Not:

Herr, deine Wege sind nur Herrlichkeit!
Verdunkelt uns auch oft die Zeit
den Blick, scheint lang uns manche Nacht —
du hast uns dennoch stets ans Licht gebracht,
und siegend über alle Dunkelheit
erstrahlte leuchtend deine Herrlichkeit.

Herr, deine Wege sind nur Herrlichkeit!
Geht's auch durch manchen heißen Streit,
erhebst du über uns nur dein Panier,
so schreiten froh von Sieg zu Siege wir
und bleiben dir im Glaubenskampf geweiht —
denn du allein bist unsre Herrlichkeit.

Herr, deine Wege sind nur Herrlichkeit!
Wie du uns führst — wir sind bereit,
wenn du uns rufst, zu jedem neuen Schritt.
Wir folgen dir, du gehst ja selber mit.

Vor unsren Augen dehnt sich weit, so weit,
wie du verheißen hast: Nur Herrlichkeit!

Herr, deine Wege sind nur Herrlichkeit!
Kein Schritt hat je uns hier gereut!
Und ist das Morgen uns auch noch verhüllt,
so wissen wir, daß sich dein Wort erfüllt
und wir noch preisend in der Ewigkeit
gedenken deiner Wege Herrlichkeit!

An der Sommertagung 1953, die zum erstenmal ohne Mutter Christa durchgeführt wurde, gab Schwester Berta das Wort weiter: „Wer an mich glaubt, so wie die Schrift sagt, von dessen Leib und Leben werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ und erzählte im Anschluß daran: „Es war vor einigen Jahren, daß ich Mutter fragte: ‚Hast du dir eigentlich schon einmal klargemacht, wie vielen Menschen du den Weg zu Gott zeigen durftest?‘ — Sie sagte: ‚Ich habe nur das eine getan, an ihn geglaubt, wie die Schrift sagt, und alles andere ihm überlassen.‘“

Auch zur Neujahrstagung 1954 konnte sie nicht mitgehen. Schwester Berta gab zu Beginn Mutters Grüße weiter. „Ihr ganzes Herz hat es nach Stuttgart gezogen. Als wir vor einigen Tagen darüber sprachen, äußerte Mutter, daß sie sich so riesig freue, wieder einmal bei all den Lieben zu sein. Auf meine Entgegnung: ‚Die Ärzte meinen, daß es gesundheitlich nicht möglich ist, nach Stuttgart zu gehen‘, brachte sie nachher im Gebet zum Ausdruck: ‚Herr Jesus, du weißt ja, daß wir die Herren Ärzte sehr schätzen, aber unser Lebenselement kennen sie nicht!‘ Und ich fragte nach: ‚Was ist denn unser Lebens-element?‘ Sie sagte: ‚O der Dienst, und Seelen zu retten für ihn!‘“

Die Tagesnotizen berichten von Lungenentzündung, Phlegmonen, Wundrose, Fieber, Schmerzen und Müdigkeit, aber auch immer wieder von der Hilfe des Herrn, von Arbeit

am Bibellesezettel, Andachten im Schwesternkreis, Gesprächen und vielen Besuchen.

So ist unter dem 9. März zu lesen: „Die Drüsenschwellung bei Mutter wird schlimmer. Die Nacht war erträglich. Corrieten Boom war zum Frühstück bei Mutter und erzählte anschließend auch aus ihrem Leben. Am Schluß bat sie: ‚Beten Sie für mich, daß ich immer hinter dem Kreuz verborgen bleibe, daß man nicht die Corrie sieht, sondern den Herrn!‘ Sie war tief bewegt, als Mutter mit ihr betete.“

Es ist auffallend in diesen Krankheitsmonaten, wie Mutter Christa in ihrer Schwäche nie vergißt, die Gemeinde Jesu in ihre Gebete hineinzunehmen: „Segne auch alle Kinder Gottes, die du alle mit uns verbunden hast — die du für Gott erkauft hast. Wir können sie nicht zählen, aber du zählst sie alle und kennst sie mit Namen! O sende du eine Quelle extra über sie, über ihre Herzen, daß sie erquickt werden und du heute eine besondere Tat an ihnen tun kannst und sie mit deinen Segnungen begnadigst!“

Im Herbst 1954 war Mutter Christa schwer krank und zum ersten Mal für Tage ohne Bewußtsein. Doch erholte sie sich wieder. In ihrer Schwäche betete sie, sooft es ihr möglich war, allein oder mit der pflegenden Schwester, die manche ihrer Worte aus der letzten Zeit aufschrieb:

Die höchste Art des Gebets, die Anbetung, können wir nur von der neuen Stellung aus unserem großen Gott und Vater und unserm Herrn Jesus darbringen. — Anbetung ist Huldigung, und wir können es nur aus der Freude heraus tun. — Der Heilige Geist muß an uns arbeiten, daß wir unser Ziel erreichen. — Der Herr hat uns immer noch viel Herrliches zu zeigen.

6. September

Gestern meinte ich einmal, daß ich zu dem Herrn gehen dürfte. Ich bleibe aber auch noch gern bei euch, und ich möchte noch viel Geistliches verstehen.

8. September

Manchmal fragt man sich, warum geschieht dies und jenes?
Aber der Herr Jesus ist kostbar, und alles schickt Gott!

24. September

Viel flehe ich, daß unser ganzes Werk von einem Wind der Ewigkeit durchweht werde und daß ein neuer Eifer zum nahen Umgang mit dem Herrn erwache. Ich kann ja nur zum Herrn rufen, aber der Herr erhört Gebet und schenkt viel Gnade.

Ich wäre natürlich freudig zum Herrn gegangen, aber wenn ich an das ganze Werk und an jedes einzelne von euch denke, so bleibe ich auch noch gern hier.

30. September

Es ist mein Gebet, daß die Macht Gottes jede einzelne von euch Schwestern tief und neu erfassen wolle und daß wir noch ganz anders als bisher vom Geist ergriffen werden. Dazu gehört, daß man sich in der Tiefe durchringt zu einem ganz neuen Leben und Erleben mit dem Herrn. Das ist nicht schwer zu finden, denn der Herr Jesus lebt und regiert und offenbart sich all denen, die ihn von ganzem Herzen suchen.

Herr, zögere nicht mit deiner Hilfe! Greif mit deiner Macht und Gnade ein!

17. November

Herr, laß unsere Herzen in Frieden sein. Laß unseren Frieden behütet werden, segne unsere Lieben und hülle sie in deinen Frieden ein und laß mich in Frieden sterben. Amen.

18. November

Ich kann nicht ohne Arbeit sein! Herr, gib mir Arbeit! Der Herr liebt und erfreut uns.

Herr, deine Herrlichkeit, deine Macht, deine Gnade geht mit uns, und wir freuen uns, deine Herrlichkeit zu schauen. Sie gehört uns schon jetzt!

22. November

Herr, hilf uns, daß wir ganz stark und getrost sein können in dir und daß du uns segnen kannst!

Es wird wunderbar sein, wenn der Herr uns heimholt!

23. November

Herr, gib du mir besondere Kraft und besondere Frische, daß ich dir dienen kann. Zeige mir die Botschaft, die die Schwestern haben sollen, gerade jetzt in diesen Tagen.

24. Dezember

Heiliger Abend 1954 im Saal unter den Schwestern: Ich bin so glücklich, weil ich die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus habe! — Wie kurz und vergänglich ist doch dieses Leben.

Im Licht der nahen Ewigkeit leben wir, und gerade an solchen Tagen dürfen wir uns an den Herrn halten und mit ihm für die einzelnen beten. —

Sieben Jahre hat der Herr noch geschenkt, als ärztliche Kunst im Jahr 1948 nur noch ebensoviel Wochen gab.

Wir wissen nicht, wie man vom Wunder dieser letzten sieben Jahre schreiben kann. Für sie waren es Jahre mit Schmerzen und Schwäche und unangenehmen Beschränkungen, für Schwester Berta und die Schwestern das Auf und Ab der Sorge und des Mit-Leidens, aber dann wieder die fast normalen Tage, das Arbeiten allein und zusammen, das Empfangen des Wortes, ihr Beten, ihr Dasein für jeden von uns. Und dann ihre Fröhlichkeit, ihre Zuwendung — das ließ immer wieder vergessen, wie nahe an der Grenze sie lebte. Jeder Tag ein Geschenk!

Die Ärzte waren beständig zu jeder Hilfeleistung bereit, Tag und Nacht. Sie versäumten nichts, taten alles, was möglich war, eigentlich noch mehr. Mit Hochachtung und großem Einfühlungsvermögen trafen sie die Entscheidungen, gaben sie ihre Anordnungen. Dr. Römer konnte sagen: „Nicht wahr, Frau Oberin, wir machen es nicht so dramatisch.“ Auch sie

sahen das Wunder. Als Dr. Mundle nach einem Eingriff Sorge hatte, ob die Wunde bei den schlechten Blutwerten heilen würde, konnte ihm Dr. Römer antworten: „Bei Frau Oberin sind schon so viele Wunder geschehen. Hier merken wir doch immer wieder, daß wir Ärzte nichts können und daß Gott Wunder tut. Sicher wird es auch diesmal gut gehen.“ Als Professor Mellinghoff in Kirchheim nach ihrem Ergehen fragte und erfuhr, daß es ihr gut gehe und daß sie arbeite, äußerte er sich einem der dortigen Ärzte gegenüber: „Das ist doch ganz wunderbar. Hier scheidet der Körper völlig aus, der Geist allein triumphiert.“

Die Krankheit brach in Abständen durch, dazwischen ging das Leben sofort in Arbeit über. Es war kein Krankenzimmer, in das man eintrat. Sie war nicht abgeschirmt, jeder konnte zu ihr kommen.

Schwierigkeiten und Krisen, Spannungen und Nöte, durch die ein Werk in sieben Jahren geht, wurden in ihrem Zimmer ausgebreitet. Auch Fehler, Enttäuschungen waren durchzustehen.

Das Bauen in Stuttgart, in Villingen, Döffingen und auf der Bergwarte fiel in diese Zeit, die finanzielle Belastung war wieder groß.

Gerade in ihrer Schwäche zeigte sich unverhüllt, wie völlig sie dem Herrn und dem Dienst zugewandt war.

Am 2. Januar 1955 schloß Mutter Christa ihre blinden Augen, um sie in der Herrlichkeit aufzutun, wo wir Jesus „sehen werden, wie er ist“ (1. Johannes 3,2). Schwester Berta schreibt von der Stunde ihres Heimgangs: „Ein überirdisches Leuchten und Staunen brach auf dem so schmal gewordenen Gesicht durch — und ihre Seele war beim Herrn! —

Als sie vor Jahren einmal mit mir tröstend über diesen Augenblick sprach, schrieb ich mir ihre Worte in mein Tagebuch: „Wie schön, daß wir schon jetzt das ewige Leben haben! Es ist gar nichts so Besonderes, der Schritt hinüber. Es ist die-

selbe Welt, in der wir jetzt schon leben — die Welt Gottes!“

Am Tag vor ihrem Heimgang waren es vierzig Jahre, daß sie in Stuttgart ihr Evangelisations- und Seelsorgewerk begann. Es war das gleiche Jahr 1915, in dem sie den von ihrem Vater, General von Viebahn, jahrelang geschriebenen Bibellesezettel übernahm und vierzig Jahre hindurch schrieb. Sie sah ihn als eine ihrer wichtigsten Arbeiten an.

Über der Todesanzeige stand das Wort: „Mit welcher unaussprechlich herrlicher Freude werdet ihr aber jubeln, wenn ihr Jesus seht und damit das Ziel eures Glaubens erreicht haben werdet!“ (1. Petrus 1, 8).

Die Schwestern schreiben voll Dank von dem Dienst ihrer geistlichen Mutter: „Sie wurde und war zahllosen Menschen eine gewinnende und freudige Führerin zu Christus. In ihrer vorbehaltlosen Glaubenshingabe an ihn und an die ihr gezeigten Aufgaben war sie uns allen ein Vorbild. Sie war eine weise, erfahrene und geheiligte Mutter in Christus.“

Das Werk geht weiter, das der Herr durch Christa von Viebahn entstehen ließ. Es blieben die Aufträge und Aufgaben. Mutter Christa hatte — was wiederholt gesagt ist — viel Gewicht auf selbständigen Glauben, geöffnete Augen für Jesu Aufträge und treuen Gehorsam in der Nachfolge Jesu gelegt. War es auch ein tiefer Schmerz und eine innere Erschütterung, als die Mutter des Aidlinger Diakonissenwerkes mit all seinem weitverzweigten Dienst von ihrem Herrn abgerufen wurde, so ging doch der Dienst der Schwestern ohne Bruch weiter. Schwester Berta Kempf, die der blinden Mutter in langen Jahren zur Seite gestanden hatte, übernahm auf Wunsch der Entschlafenen und mit Einverständnis der Schwestern ihr verantwortungsvolles Amt. Auch die Fortsetzung des Bibellesezettels war ihr von Mutter Christa als wichtige Aufgabe übertragen worden. Menschen kommen und gehen, aber Jesus und sein Werk bleibt, weil er das Haupt und der Weinstock ist, wo wir nichts als Reben sind.

Als Mutter Christa im Garten des Mutterhauses auf der Höhe über Aidlingen zu Grabe getragen wurde, war eine große Gemeinde versammelt. Vertreter der Kirche, der Inneren Mission und der Diakonie bezeugten bei der Trauerfeier, wieviel die Kirche und ihre Werke dieser arbeitsfrohen und bekenntnistreuen Jüngerin Jesu zu danken haben.

Wir bringen einige Zeugnisse, die bei der Trauerfeier ausgesprochen wurden.

Konsistorialrat G. Winner, Bad Harzburg:

„Sie hätte ein anderes Leben haben können, die Mutter dieses Hauses. Es hätte hineinlaufen können in ganz andere Verhältnisse, aber ihr Leben ging schnurgerade auf den Dienst zu. Ein Ja nach dem andern wurde dem Herrn gegeben, bis er sie völlig in seiner Gewalt hatte. Sie hat nicht gekämpft, sie hat sich nicht ein hohes Ziel gesetzt, sie hat überhaupt keinen Lebensplan gekannt, und das ist das Geheimnis des Glaubenslebens!

Man erlebt dann das meiste, wenn man keinen Plan hat, sondern nur dieses voraussetzungslose Ja zu dem, was der Herr will. Und darum ist wichtig in dieser Stunde, daß euch keinen Augenblick die Kette des Glaubens unterbrochen sei: Ihr alle sollt miteinander das ‚Ja‘ jetzt neu sprechen!

Am 30. September, als sie nach ärztlicher Einsicht und Vernunft zu den Toten hätte gehören müssen, hat eine eurer Schwestern ihr folgendes von den Lippen abgelesen: ‚Es ist mein Gebet, daß die Macht Gottes jede einzelne von euch Schwestern ganz tief und neu erfassen wolle und daß wir noch ganz anders als bisher vom Geist ergriffen würden. Dazu gehört, daß man sich in der Tiefe durchringt zu einem ganz neuen Erleben mit dem Herrn. — Das ist nicht schwer zu finden, denn der Herr Jesus lebt und regiert und offenbart sich all denen, die ihn von ganzem Herzen suchen.‘

Ich muß als Vorsitzender des Bundes Deutscher Gemein-

schaftsmutterhäuser mit Dank dieses Leben ansehen und sie von Herzen segnen für ihren Gehorsam zum heiligen Dienst. Sie war durch ihre tiefe Verwurzelung in der ersten Erwekkungsbewegung unserer Gemeinschaften noch eine der letzten Zeuginnen in unserer Diakonie, die von den Anfängen wissen und die den klaren Kurs nie sich haben verwirren lassen. Mit ihr entsteht eine Lücke, die keiner schließen kann. Wir können nur den Herrn anbeten, daß er ein Frauenleben so reich hat werden lassen.“

Prälat I. Pfitzenmaier:

„Im Auftrag der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, im Namen unseres Herrn Landesbischof D. Dr. Haug... möchte ich ein Wort herzlicher Teilnahme in dieser Stunde sagen.

Im Blick auf die teure Entschlafene steht mir jetzt das Wort Jesu aus dem Johannesevangelium vor Augen, dort spricht der Herr: ‚Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.‘

Mit was fängt dieses Wort an? Mit ihm! ‚Wer an mich glaubt.‘ Da steht er als der Erste vor uns, Jesus Christus, gestern und heute und in Ewigkeit derselbe. Von ihm geht alles aus, und er hat gesagt zu den Seinen: ‚Ohne mich könnt ihr nichts tun.‘ Er ist die Quelle, und wenn aus unserem Leben Ströme des lebendigen Wassers fließen sollen, dann muß der Anschluß zur Quelle da sein.

Das ist die große entscheidende Frage jedes Menschenlebens, ob dieser Anschluß erfolgt. Das ist die eine bleibende Sorge jedes Jüngerlebens, daß dieser Anschluß erhalten bleibt. Dafür dürfen wir in dieser Stunde und an diesem Sarge Gott danken, daß er in dem Leben der Entschlafenen den Anschluß an die Quelle hergestellt und durch alles hindurch erhalten hat, daß er von der Quelle aus, von Jesus aus, diese Ströme des Segens hat hinausfließen lassen.“

Lic. Hans Brandenburg, Korntal:

„Ich möchte das, was ich zu sagen habe, an ein Wort des 84. Psalmes anschließen: ‚Wohl den Menschen, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen!‘

... Vielleicht darf ich mich zum Sprecher machen der bibel-lesenden Gemeinde in Deutschland, der Menschen, die im Jammer ihres Lebens und in der Angst ihrer Sünde und der Not, die sich um sie her ballt, den Quellenort gefunden haben, aus dem sie erquickt werden, und die darum über den Tod hinaus unserer Entschlafenen dankbar sind, daß sie eine Ruferin zum Wort gewesen ist, daß sie immer wieder und immer wieder auf die Kraft und Wahrheit des Wortes hingewiesen hat und mit einer Salbung durch den Heiligen Geist diese Quelle zu erschließen wußte denen, die nach dem Wort hungern...

Und ich möchte unserer lieben Schwester Christa von Viebahn danken, daß sie in einer Zeit, wo wieder Vermessenheit menschlicher Vernunft und Intellektualisierung rütteln will am Felsen des Wortes, mit einer schlichten Einfalt und Gewißheit — wie sie eben nur der Heilige Geist gibt, wo die Menschenweisheit verlischt und wo man von Gottes Weisheit lebt — die ewige Wahrheit und Unveränderlichkeit dieses Wortes zu bezeugen wußte, dieses Wortes, das als ein Felsengrund uns gegeben ist und bleibt, wenn alles weicht. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte, die Worte unseres himmlischen Meisters selbst, werden recht behalten. Das ist das Wort, das unter euch verkündigt wird.

Wir wollen in dieser Stunde daran erinnern, daß wir an das Werk dieser entschlafenen Magd Christi nicht denken können, ohne uns zugleich daran zu erinnern, daß sie aus dem Wort geboren ist und daß, wenn auch ihre Stimme schweigt, die Quelle, aus der sie lebte, weiterrauscht! Dieses Wort, das ein Wort ist, das Sünder in Heilige verwandelt, wollen wir nehmen

als Erbe unserer Entschlafenen, es weitersagen, es weiterverkündigen, selbst lesen!

Wir wollen uns hineingraben und hineinvertiefen in diesen Lebensboden, den uns Gott gegeben hat, und nicht ein Krümlein, keinen Buchstaben von diesem Wort uns rauben lassen bis zu dem großen Tag, dem wir entgegengehen!

Gewiß, das ewige Wort ist Fleisch geworden — und mag es hier auf dünnem Lumpen- und Hadernpapier vor uns liegen und mit einer Druckerschwärze gedruckt sein, mit der man irgendeine Zeitung oder ein Schundbuch drucken könnte —, es ist doch erfüllt mit Heiligem Geist und tut Wunder! Und wenn es diese Wunder nicht vollbrächte, dann stände euer Haus nicht, dann wäre der Dienst unserer Entschlafenen ein Menschenwerk geblieben, dann hättet ihr auch gar nichts mehr zu tun an diesem Werk. Aber das Wort bleibt und wird diese wandelnde Kraft behalten. Wie Gott einst am ersten Schöpfungstag über dem Chaos der Finsternis sprach: ‚Es werde Licht!‘ Und es ward Licht — und es entstand der Kosmos der geordneten Welt, die er in den Händen trägt. So tut er es je und je mit seinem Wort über der Festung des Menschenherzens, über der Last der Sorge, über dem Fluch der Sünde! Das ist das Wort, das unter uns verkündigt wird. Das ist der Brunnen, den unsere Entschlafene hat rauschen lassen durch ihren Dienst und durch den Bibellesezettel, durch ihre Seelsorge, durch ihre Bibelstunden und durch den Unterricht, den sie hier gab! Dafür möchte ich danken im Namen all der Stillen im Lande, der Kleinen und Verborgenen — und vielleicht auch für manch einen Großen, der an sichtbarer Stelle steht —, die zuerst und zuletzt sprechen: ‚Rede, Herr, dein Knecht, deine Magd hört!‘“

Pfarrer A. Ringwald an der Grabstätte:

„Wir hören einige Verse aus Psalm 16, den Gott seiner Dienerin Christa von Viebahn in ganz besonderer Weise zuge-

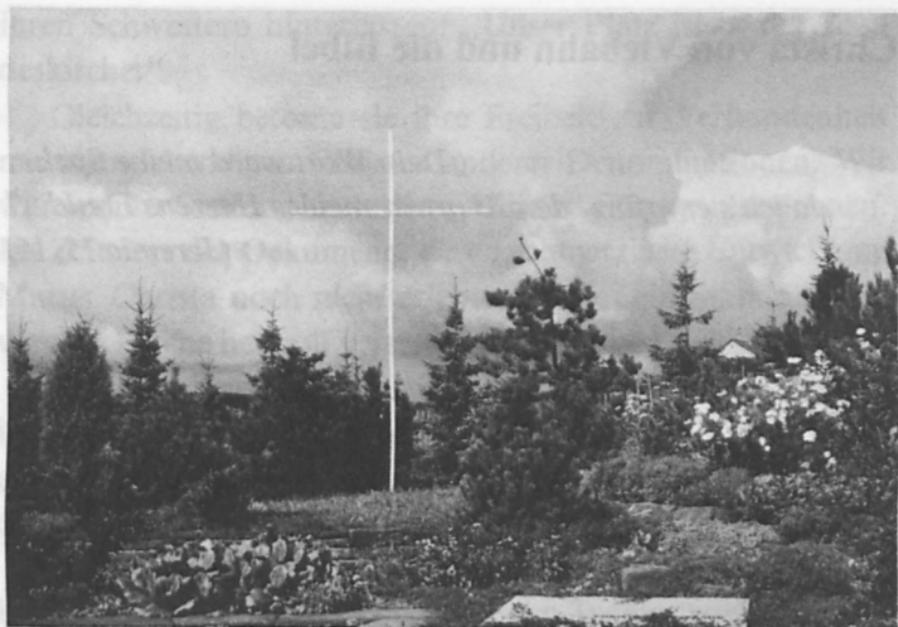
sprochen hat. Dieser Freudenpsalm beschreibt in einzigartiger Weise, daß Gott das höchste Gut der Seinen ist. Diese jubelnde, innige Freude war ja das Kennzeichen des Wesens und Werkes der teuren Vollendeten.

Aber nicht nur in so allgemeinem Sinn ist dieser Psalm ihr Lebenspsalm gewesen, sondern bis in alle Einzelheiten. Wie eine Weissagung auf den Glauben ihrer Kindheit im frommen Elternhaus steht der Eingang des Psalmes: ‚Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf dich!‘

Christa von Viebahn war ja eine jener seltenen Seelen, die wohl durch Ringen und Reifen hindurchgehen, aber von Jugend an ihrem Heiland zueilen, bis der Tag kam, da sie sich in bräutlicher Liebe ihrem Heiland verlobte: ‚Ich habe gesagt zu dem Herrn, du bist ja mein Herr, ich weiß von keinem Gut außer dir!‘

Und ihre große Liebe umfaßte dann in besonderer Herzlichkeit diejenigen, die ihr Heiland aus der Welt herausgeliebt, diejenigen, die durch das Versöhnungsblut Christi geheiligt und herrlich gemacht sind. Die Entstehung der Schwesternschaft steht wohl in irgendeinem geheimnisvollen Zusammenhang mit diesem die Gründerin erfüllenden Vers: ‚Die Heiligen, die auf Erden sind, die Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen!‘

War nicht die Bibellese und die umfangreiche Seelsorge ein fortgesetztes ‚Loben den Herrn, der mir Rat gab‘, wie es in Psalm 16 heißt? Vers um Vers erfüllte sich im Leben der lieben Mutter von jenem Wort an: ‚Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schön Erbteil geworden‘ bis hin zu dem Wort: ‚Auch züchtigen mich meine Nieren des Nachts.‘ Deshalb weiß der Glaube auch ganz zuversichtlich, daß auch der Schluß dieses Psalmes sich erfüllen wird: ‚Denn du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen!‘ Deshalb ist trotz allem Schmerz und Leid und dem Wissen um den großen Verlust kein Aufhören des Lobens und des Preisens! Denn ihr wißt, sie ist euch



Grab und Gedenkstätte in Aidlingen

vorangegangen, ihr Schwestern, um zusammen mit dem Freund ihrer Seele euch Wohnung zu bereiten in dem himmlischen Mutterhaus.

Es ist ja seltsam zu beobachten, wie am Ende dieses Psalmes der Stil sich wandelt und man nicht mehr spricht von der Herrlichkeit Gottes und was er getan hat, sondern daß dieses Reden und Predigen übergeht in ein Beten, da man spricht: ‚Du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen, du weisest mir den Weg und tust mir kund den Weg zum Leben. Vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.‘ Dieses Beten und vertrauliche Reden mit ihrem Heiland war das Geheimnis der Kraft und des Segens in ihrem Leben.“

Christa von Viebahn und die Bibel

*„Dein Wort ward meine Speise,
da ich's empfang, dein Wort ist meines Herzens Freude.“
(Jeremia 15, 16)*

Christa von Viebahns innere Glaubensstellung und damit letztlich alle ihre Entscheidungen und Wege sind nicht zu verstehen ohne ihre Stellung zur Bibel. Weil ihr Glaubens- und Gebetsleben unmittelbar durch den Umgang mit der Bibel entstand und dauernd geformt wurde, stand sie über den Konfessionen.

Als Kind in der Landeskirche getauft und aufgewachsen, begann sie in reifendem Alter die Versammlung der sogenannten Darbysten zu besuchen, die ihre Mutter einst als junges Mädchen in England kennen und schätzen gelernt hatte. Auch der Vater fühlte sich bald in diesen kleinen Kreisen beheimatet. Daß er sich später bewußt wieder löste, ist in seinem Lebenslauf erzählt.

Christa von Viebahn hat oft betont, wieviel sie der Bibelauslegung der Darbysten danke. Wenn sie dennoch ihren Wiedereintritt in die Landeskirche vollzog, die sie einst mit den Eltern verlassen hatte, so war es für sie nicht in der Erkenntnis begründet, der Weg der Landeskirche sei der einzig richtige. Wichtiger war der Gedanke: Hier habe ich ein weites Feld des Dienstes. Es scheint, daß man ihr von seiten der Württembergischen Landeskirche auch nicht ohne Mißtrauen begegnete. Aber sie hat im Lauf der Jahrzehnte das Vertrauen, das sie verdiente, gewonnen. Mit Betonung hat Mutter Christa

ihren Schwestern hinterlassen: „Unser Platz ist in der Landeskirche.“

Gleichzeitig betonte sie ihre Freiheit zur Verbundenheit mit allen lebendigen Christen anderer Denominationen. Wir würden ihre Stellung heute den „Allianz“-Standpunkt nennen. Im Zeitalter der Oekumene, deren schmerzliche Entwicklung Mutter Christa noch nicht erlebte, ist dies ein Standort, der von der Kirche her voll verstanden wird.

Aber ihre geistliche Heimat hatte Mutter Christa schlicht in der Bibel. Diese bedeutete ihr eben doch noch mehr als in der Regel einem bibelgläubigen Christen. Es ist nicht leicht, diese einzigartige Stellung zu umschreiben.

In der „Chronik“ lasen wir von jenem feierlichen Augenblick, als der Vater seiner achtjährigen Tochter zum Geburtstag die Bibel schenkte mit den Worten: „Von heute ab darfst du in deiner eigenen Bibel lesen.“ Nicht ohne Bewegung blättert man in dieser Bibel, die später, als Christa erwachsen war, durch die Elberfelder Übersetzung ersetzt wurde. Schon das Kind und das junge Mädchen hat mit erstaunlichem Eifer in der



Die erste Bibel

drei Stellen im Arbeiterviertel Bibelstunden in den Wohnungen, wie schon berichtet wurde.

1907 zieht Christa von Viebahn nach Stuttgart, hilft zuerst durch Übersetzungen aus dem Englischen der „Versammlung“, tut Hilfsdienst im kleinen und beginnt dann, bei Kriegsausbruch 1914, diese schnell wachsende Frauen- und Mädchenarbeit, die ganz aus den Bibelstunden herauswächst. Für den engeren Kreis werden die Bibelkurse bald zu einer kleinen privaten Bibelschule.

Im Jahre 1915 überkommt sie vom sterbenden Vater seinen seit Jahren erschienenen „Bibellesezettel“, den sie zuerst nur in seiner Vertretung für ein Vierteljahr schreibt. Der Vater ist so dankbar für das, was sie geschrieben hat, daß er sie bittet, nach seinem Tode den Bibellesezettel weiterzuführen. Dies wird nun das weitere Lebenswerk, an dem sie bis zu ihrem Heimgang arbeitet. Hier zeigt sich die reiche Frucht ihres treuen Bibelstudiums.

Und als 1927 die Evangeliumshalle und damit das Diakonissenhaus entsteht, wird sofort der lang gehegte Plan einer Bibelschule für Frauen und Mädchen zur Erfüllung gebracht. So ist es in der Schwesternschaft geblieben. Wer als Schwester eintreten will, muß zuerst die zweijährige Bibelschule durchlaufen. Erst danach wird über die Aufnahme entschieden.

Für Christa von Viebahn war die Bibel Gottes Wort. Aus ihr hörte sie seine Befehle, erkannte sie seinen Willen und hörte sie die Botschaft vom neuen Leben und vom Sieg über Sünde und Teufel. Das längst und viel erprobte Wort Gottes mit seinem reichen Angebot zum Glauben wurde ihr Nahrung für ihren inneren Menschen und Weisung für den täglichen Weg.

Sie wußte von der Inspiration des Wortes durch den Heiligen Geist. Aber sie war weit entfernt vom Buchstabendienst. Es ging ihr nicht um die Wörter, sondern um das Wort. Kannte sie die biblischen Grundsprachen nicht, so verglich sie vielerlei Übersetzungen, schlug in den bekannten theologischen Kom-

mentaren und Lexika nach, die sie sich im Laufe der Jahre anschaffte, und forschte eifrig nach dem Sinn des Wortes. Man muß sie in ihrem Arbeitszimmer besucht haben, wenn sie am Bibellesezettel arbeitete! Fast ein Dutzend Bücher, Übersetzungen und Kommentare lagen aufgeschlagen auf dem großen Tisch, um jederzeit zur Hand zu sein. Mutter Christa hatte sich mit den Jahren eine gute theologische Bildung erarbeitet.

Wir haben dafür aus ihrer Feder einen erstaunlich reichen Ertrag ihrer Bibelarbeit. In zwei Bänden schuf Mutter Christa — vor allem für ihre Schwestern, aber auch für den weiten Kreis ihrer Seelsorgekinder — eine Übertragung des Neuen Testaments. Sie wollte damit keine neue Übersetzung geben, aber eine Lesehilfe und Sinndeutung des Textes. Sie nennt es: „in freier Übertragung zum besseren Verständnis“, und bringt in den Text, indem sie ihn erweitert, ihre Deutung. Wir bringen als Beispiel Römer 8, 31—33, einen bekannten Text. Sie liest ihn so: „Was bleibt uns dazu noch zu sagen? Wenn Gott so herrlich auf unserer Seite ist, wer kann da gegen uns streiten? Er hat ja seinen geliebten Sohn nicht verschont, vielmehr zu unser aller Heil ihn hingegeben — wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles schenken? Wer könnte es wagen, uns, die Ausgewählten Gottes, seine Lieblinge, zu verklagen? Gott ist ja selbst der höchste Richter, und er rechtfertigt uns völlig.“

Oder 2. Korinther 5, 17—21: „Hat jemand seine neue Stellung in Christus, dem Auferstandenen und zum Himmel Erhöhten, gefunden, so ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; seht, alles ist neu geworden! Dies alles aber ist das Werk Gottes; er hat uns durch Jesus Christus mit sich selbst versöhnt. Und nun hat er uns den Dienst übertragen, der Welt die Versöhnung anzubieten. Gott ist in Christus erschienen und trat den Menschen voll versöhnender Gnade nahe. Er rechnete ihnen ihre Übertretungen und Sünden nicht zu und hat uns den Auftrag gegeben, überall die Botschaft von der Erlösung zu verkündigen. So sind wir nun Christi

Gesandte an die Menschheit; Gott ruft sie durch uns. Wir bitten in Christi Namen: Laßt euch versöhnen mit Gott! Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Gott an unserer Stelle zur Sünde gemacht, damit wir als Freigesprochene und Gerechtfertigte ein lebendiges Denkmal der in Christus rettenden und heiligenden Gerechtigkeit seien.“

Man kann über diese Form der Übertragung diskutieren — aber eines ist gewiß: Hier ist dem Bibelleser eine Denkhilfe gegeben, so daß er sich nicht mehr ausreden kann, er verstehe die Bibel nicht. Gewiß, der Stil des Paulus ist es nicht. Aber hier hat ein Leser sich so in den Inhalt des Textes vertieft, daß er in der Lage ist, den Inhalt der Verse mit eigenen Worten wiederzugeben. Man wird zugeben müssen: Mutter Christa klebt nicht am Buchstaben, sie ist nur an der Sache interessiert. Sie hat in dieser Weise das ganze Neue Testament bearbeitet und wollte dem Anfänger im Bibellesen den Weg erleichtern, aber auch die Fortgeschrittenen daran erinnern, daß sie bei der Hauptsache bleiben. Gewiß wird mancher Bibelleser danach zur Bibel selbst greifen, aber er kann bei Mutter Christa lernen, daß das objektive Wort hier durch ein subjektives Glas scheint. So wird und soll es ja wohl auch sein, daß ich mir beim eifrigen Lesen des Schriftwortes dieses persönlich aneigne.

Es ist eine große bewundernswerte Arbeit einer bis in die Viertelstunden vom Tagewerk geforderten Frau. Und diese Arbeit war nur möglich, weil sie sich täglich ausgiebig Zeit nahm für die Bibel. Hat sie doch bei jedem Brief eine ausführliche Einleitung über den Anlaß und Zweck des Schreibens gebracht und dazu einen bis in die Einzelverse reichenden Plan dem Text vorangestellt.

Daß das Wort Gottes im Leben ihrer Schwestern einen entscheidend weiten Raum einnehmen möge, war von Anfang an für Mutter Christa ein Herzensanliegen. Sie schreibt:

„Das Wort Gottes muß einen ganz umfassenden Platz in unserem Herzen haben. Nur soweit der Herr täglich an uns

arbeiten kann durch sein Wort und seinen Geist, so ganz im Verborgenen — nur so weit wird auch das Licht und die Liebe des Evangeliums von uns ausstrahlen.“

Über den Auftrag der Diakonie schreibt Mutter Christa daher: „Wir wissen, daß jeder Dienst, auch der geringste, mithelfen soll zu dem großen Zweck, daß Gottes Königsherrschaft sich ausbreitet auf Erden und Menschen gerettet werden für die Ewigkeit. Alle, die Gott in unser Haus führt, möchten wir in die tiefen Gedanken Gottes, in die Zusammenhänge der ganzen Heiligen Schrift hineinführen. Wir wollen den Gläubigen und insbesondere unseren Schwestern helfen zu einem Leben praktischer Weihe für Gott, zu einem Leben der Selbstlosigkeit und des selbstverständlichen Fruchtbringens.“

Das war Mutter Christas Programm für die Schwesternschaft. Aber in der Mitte steht die Bibel, das Wort Gottes.

„Welch ein Buch hat uns Gott in die Hand gegeben mit einer Fülle von Unterweisung, Licht und Heil! Wenn wir uns von unserem guten Hirten auf diese Weide führen lassen, dann werden alle Kräfte des neuen Lebens in Tätigkeit gesetzt; wir freuen uns der herrlichen Gnade Gottes und erstarken in ihr! — Woher kommt es nun, daß es auch Gläubige gibt, die innerlich arm und leer sind, die sich kaum etwas im Glauben aneignen von all den Möglichkeiten und Kräften, die die Gnade Gottes uns zuspricht? Sie freuen sich zu wenig an ihrem himmlischen Hirten! Sie schöpfen nicht dankbar aus der Fülle seiner Gnade und Erkenntnis! Sie lagern sich nicht auf den grünen Auen und trinken nicht aus den erquickenden Lebensquellen! Sie lesen und forschen nicht eifrig in ihrer Bibel, obwohl ihnen heute so viel Hilfe angeboten wird zum tiefen Eindringen in alle diese Schätze. David rühmt: ‚Er erquickt meine Seele.‘ Es ist für ein Kind Gottes gar nicht schwer, täglich eine erquickte Seele zu haben. Die gute Weide, das Lebenswasser ist da; wir brauchen unser Herz nur weit aufzutun! Wer lechzt nach den Geboten und Offenbarungen des Herrn, der kann stark wer-

den in der Gnade. Das Wort kann auch übersetzt werden: ‚Er bringt meine Seele zurecht.‘ Wie leicht wird unsere Seele durcheinandergebracht, unser Friede gestört! Unserem Hirten liegt alles daran, uns wieder zurechtzubringen. Dazu brauchen wir ein aufrichtiges, demütiges Herz, das, ohne sich zu schonen, sich bis auf den Grund beugt und reinigt.“

Das Wort und der Glaube sind untrennbar. Mutter Christa weiß das. Verzichtest du auf das Wort, so wird dein Glaube gelähmt. Er erstarrt, wenn du täglichen Umgang mit dem lebendigen Gott hast. Das Wort deutet deinen Lebensweg. Das Wort ermöglicht dir den täglichen Umgang mit deinem Herrn. Das Wort heiligt dein Wesen und reinigt deine Gesinnung und Taten. Mutter Christa weiß das. Und deshalb ist sie bemüht, vielen — vor allem ihren Schwestern — das Wort zu erschließen und lieb zu machen. Dazu dient vor allem der Bibellesezettel.

Vor uns liegen viele Bände der gesammelten Bibellesezettel vom Jahre 1915 bis zu ihrem Tode. Welch ein reicher Ertrag fleißiger und betender Beschäftigung mit dem Wort und Arbeit an der Bibel mit geöffnetem Ohr! Mutter Christa wußte, wie man existentiell das Wort Gottes liest.

Wir fanden ein paar kurze tagebuchartige Notizen, die uns ihre persönliche Erfahrung, die sie anderen zunutze machen wollte, zeigen: „Ich habe erkannt und gelernt, daß ich keine Zeit spare, wenn ich die Zeit des nahen Umgangs mit Gott kürze! Im Gegenteil, ich beraube mich meiner Befähigung und Ausrüstung und brauche dann zu meinen Aufgaben viel mehr Zeit; vor allem kann ich sie nicht so reif und gesegnet erfüllen, wie es sein soll.“

„Ich habe gemerkt und erfahren, daß ich nicht die nötige Ruhe und Selbstbeherrschung und Harmlosigkeit habe bei allem, was an mich herantritt, wenn ich mich nicht genügend und genügend lange zurückziehe.“

„Ein unglücklicher, fruchtloser Tag, weil ich nicht genü-

Ich habe erkantet: glaube, daß
ich kaum Zeit habe, wenn ich
die Zeit des rauen Morgens
mit Gott hänge! In Zukunft,
ich beachte mir meine Be-
schäftigung + Überweisung in Brant
dann zu meinen Aufgaben
viel mehr Zeit, von allem
kann ich hin nicht so rauf und
gugend erfüllung wie es
sein solle! -

Ich habe gemerkt + erfahren,
daß ich nicht die notige Ruhe
+ Schlaf beforsorge in dem
losgang habe bei allem was
an mir vorüber weht wenn
ich nicht nicht genügend + genügend
aus zurück gehe.

Bei un glück lichen, früh loper
Tag. wie ich nicht genügend
mit Gott gewohnt + auf Sein
Stimmen in Seinem Wort glaube
habe!

Mag ich versäumen, was es
scheinbar das Wichtigste,
aber, Herr, schenke mir, daß
ich mein stilles Weilen vor
Dir nicht versäume!

Was Gottes Aufträge für mich
auch sein mögen — das Vor-
ihm-Sein ist das Wichtigste!
O daß ich ein Mensch des
Gebets sei!

gend mit Gott geredet und auf seine Stimme in seinem Wort gelauscht habe!“

„Mag ich versäumen, was es sei — scheinbar das Wichtigste —, aber, Herr, schenke mir, daß ich mein stilles Weilen vor dir nicht versäume!“

„Was Gottes Aufträge für mich auch sein mögen — das Vor-ihm-Sein ist das Wichtigste! O daß ich ein Mensch des Gebets sei!“

Wort und Gebet sind bei Mutter Christa nicht zu trennen. Im Bibellesezettel lesen wir:

„Das Wort Gottes stärkt, erbaut und erfreut. Es läßt uns neue Blicke tun in die Herrlichkeit Gottes und führt auf wunderbare Höhen, die uns vorher nicht bekannt waren. Es vermehrt unsern Frieden und macht uns geschickt zur Arbeit für

den Herrn. Zugleich ist der Gehorsam dem Wort gegenüber der einzige vom Herrn geforderte Beweis unserer Liebe zu ihm: ‚Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt‘ (Johannes 14, 21—23).

Wunderbare Kräfte sind es, die für unser Herz, für unser Gewissen, für unser Leben und für unseren praktischen Wandel in dem untrüglichen und ewig bleibenden Worte Gottes verborgen liegen. Hier dürfen wir tief gewurzelt und gegründet sein, dann wird unser inneres Leben aufgebaut mit aller von oben kommenden Kraft.“

An anderer Stelle des Bibellesezettels heißt es: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“, sagt der Herr Jesus (Johannes 13, 8). Das Wort hat auch eine reinigende und richtende Macht. Gott will nicht nur unser Herz, sondern ebenso unser erneuertes Gewissen erreichen. Ein Wort seines Mundes genügt oft, um einem Gläubigen verborgene Falten seiner Untreue und Selbstsucht zu zeigen. Es ist der Spiegel für unsere Seele (Jakobus 1, 23), das Wasser zur Reinigung (Epheser 5, 26), und so befreit es uns von Sünde und bringt in tiefere köstliche Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Viele Kinder Gottes vergessen, von welcher hohen Bedeutung für ihr inneres Leben gerade diese reinigende Kraft des Wortes Gottes ist. Sie strecken sich nicht genug danach aus und bleiben auf diese Weise Gebundene der Sünde, des Ichlebens, ohne es zu merken. Die tiefe Demütigung vor Gott und Menschen, die mit der Reinigung und dem Wandel im Licht verbunden ist, ist heilbringend und gesegnet für ein inneres Vorankommen. Dadurch wird der Weg frei gemacht im Herzen, im Charakter und im praktischen Leben für die Offenbarung der Macht des Lebens Christi und damit für die Entfaltung der Herrlichkeit Gottes. Nur so ist ein gesundes Wachstum möglich.“

Wir sehen, daß hier aller Umgang mit dem Wort nicht in der Theorie hängen bleibt und zu theologischer Abstraktion

führt, sondern zur Praxis eines Lebens aus und für Gott hilft.

Mutter Christa war überzeugt, daß wir ohne das „Schwert des Geistes“, das Wort Gottes, keine Frucht in der Arbeit erzielen. Ohne das Wort Gottes bleiben wir an der Oberfläche.

Was das Wort Gottes vermag, hat sie in den kampfreichen Jahren ihrer Jugend früh erfahren. Sie schreibt in einem Brief:

„Ich war damals in meiner Jugend schon in äußerst schwierigen Lagen, in größten inneren Nöten, so daß ich oft nicht ein noch aus wußte. Doch immer kam mir der Herr mit seinem kostbaren Wort zu Hilfe. Ich durfte viel in der Bibel suchen und forschen und lernte es so, zu leben von jedem Wort, das durch den Mund Gottes zu uns gelangt. Alle die namenlosen Kämpfe, Nöte und Schmerzen meines Lebens hat der Herr mir zum größten Gewinn dienen lassen, damit ich auch andere verstehen und ihnen auf den rechten Weg helfen könnte.“

Noch in der letzten Leidenszeit bekannte sie: „Wer über das Wort Gottes nachsinnt, verwandelt es in eine wahre Seelenspeise.“

Ihr Zeugnis von der Kraft des Wortes Gottes ging in die Weite durch den Bibellesezettel. Der verborgene Segen, den solch ein Dienst, der viel Kraft und Zeit kostete, vermittelt, entzieht sich dem menschlichen Auge. Dennoch sollen drei Zeugnisse über seine Wirkung hier Raum finden.

Dora Rappard, die Gattin des bekannten langjährigen Leiters des Chrischona-Werkes, auch in der Gemeinde als begnadete Dichterin des Glaubens bekannt, schreibt:

St. Chrischona, Riehen, Basel, 31. Oktober 1916

„Liebe und geehrte Schwester im Herrn.

Es ist mir ein Bedürfnis, Sie einmal direkt zu grüßen, und da es nicht persönlich sein kann, so soll es doch schriftlich geschehen. Ich habe Morgen für Morgen — wenn ich den Bibellesezettel zur Hand nehme — eine so wohltuende Gemeinschaft

des Geistes mit Ihnen, daß ich es Ihnen gerne sage und herzlich danke. Es freut mich von Herzen, daß dieser Zweig des Segenswerkes Ihres vielgeliebten und gesegneten Herrn Vaters durch Sie weitergeführt wird und daß das Haupt der Gemeinde Ihnen täglich etwas schenkt zum Heil und Nutzen aller seiner Glieder. Daß er es in seiner Gnade auch fernerhin tue, ist meine Bitte und meine Zuversicht.“

Das zweite Zeugnis stammt vom damaligen Landeshauptmann des Kreises Merseburg, F. v. Schleinitz:

„Als ich 1914 erweckt wurde, fing ich an, die Bibel zu lesen, wußte aber nicht recht wie. Im April 1915 bekam ich den Bibellesezettel zugesandt durch meinen Schwager. Durch den Bibellesezettel kam ich dann im Dezember 1916 zum Glauben. Ich hatte früher angenommen, daß damals noch Ihr heimgegangener Vater der Verfasser gewesen sei, doch ist mir dann klar geworden, daß er ja schon im Dezember 1915 starb, und das also nicht möglich ist. So habe ich Ihnen den letzten Anstoß zum Glauben zu verdanken und möchte diese Gelegenheit benützen, Ihnen, wenn auch reichlich spät, dies einmal zu sagen und Ihnen von Herzen dafür zu danken! So sind Sie mittelbar auch die Ursache für die Entstehung der hiesigen Gemeinde geworden. Wie manchesmal ahnen wir wohl nicht, wozu Gott den einzelnen gebraucht. Es ist doch etwas Wunderbares, Gottes Mitarbeiter zu sein. Durch irgendeine im Heiligen Geist getane Bemerkung kommt ein Herz in Bewegung. Ein wenig Schneesrutsch, und es entsteht eine Lawine.“

Der dritte Brief ist von einem ehemaligen Strafgefangenen aus Niedersachsen. Er schreibt am 20. 11. 1947:

„Sehr geehrte Frau von Viebahn!

Ich erlaube mir, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die Hilfe, die mir Ihr Bibellesezettel im Verein

mit dem Wort unseres lieben Herrn Jesu getan hat. Ich muß Ihnen erzählen, wie mich gerade Ihre ausgewählte Bibelstelle und die dazugehörige Betrachtung zum 1. August dieses Jahres getroffen hat und mir Hilfe geleistet hat, den rechten Weg und den Herrn Jesus auch als meinen Heiland zu finden.

Ich saß im Gefängnis und war des Diebstahls angeklagt. Am 2. August sollte ich Termin haben. Durch Leugnen und Lügen hätte ich meine Lage bessern können. Ich war mir noch nicht im klaren, wie ich handeln sollte. Ein paar Tage zuvor hatte mir der Anstaltspfarrer die Bibel und Ihren Bibellesezettel gebracht. Ich hatte schon darin gelesen; doch ich hatte den rechten Weg noch nicht gefunden. Da war es gerade die Geschichte des Jungen, der, des Diebstahls überführt, tot zusammenbricht. Im Verein mit den Textstellen wiesen Sie mir den Weg. Ich gestand alles andern Tages dem Richter, ohne viel Ausflüchte zu machen, und fand milde Richter. Der Anstaltspfarrer nahm sich auch noch meiner an und half mir, wo und soweit er konnte. So waren Sie es — auf indirektem Wege Ihr Bibellesezettel —, die mir den Weg wiesen. Ich suchte und fand dann Ruhe und Frieden und bitte unseren Herrn, er möge mir doch gnädig und barmherzig sein und mich nicht noch einmal in Sünde fallen lassen.

Schließen Sie mich in Ihre Fürbitte und Gebet ein; ich danke Gott und bitte, er möchte uns in seiner Gnade weiter erhalten. Um die weitere Zusendung Ihres Bibellesezettels bitte ich Sie herzlich. Ich habe den Betrag und das Porto für 1948 überwiesen.

Ich danke Ihnen nochmals herzlich und bitte, daß sich unser Herr Jesus noch vielen als Heiland offenbaren möge.“

Das Ziel der Seelsorge von Mutter Christa

*„... daß Christus wohne in euren Herzen und ihr durch die
Liebe eingewurzelt und gegründet seid.“*

(Epheser 3, 17)

Es ist die gleiche Sonne, die alle Menschen bescheint. Aber jedem bricht sich der Strahl in anderer Weise. Das ist der Reichtum der Gemeinde Jesu: sein Licht trifft die Herzen all der Seinen. Jeden seiner Erlösten trifft sein Liebesstrahl persönlich. Er erwartet von uns nicht das Nachsprechen frommer Worte anderer, sondern eine originale Nachfolge und ein originales Zeugnis.

Das wußte Christa von Viebahn sehr gut. Sie wollte nach der Erfüllung ihres Glaubens- und Lebensweges nicht etwa eine recht große Anzahl weiterer „Mütter Christas“ hinterlassen. Aber das, was ihr als Pfund von ihrem Herrn anvertraut war, wurde für sie zu einem Mittel hingebenden Dienstes. Damit hat sie eifrig gewuchert. Wir dürfen voll Dank an die geistlichen Spuren erinnern, die dieses reiche Leben hinterließ. Wir sahen: Quelle und Maßstab allen Dienstes an andern Menschen war ihr die Bibel, das offenbarte Gotteswort, das ihr deutlich zeigte, was Jesus von seinen Leuten erwartet. Wir erkannten bereits im vorigen Kapitel, daß die Bibel für Mutter Christa keine Sammlung von Gesetzen und Regeln war, wohl aber das unfehlbare Zeugnis von Gottes Heil für uns Menschen. Sie wollte den Menschen nicht mehr bringen, als die Bibel enthält — aber auch nicht weniger! Deshalb war ihr manche Art von Christentum fragwürdig. Sie selbst wollte mit

ihrem Leben vor Gott bestehen und hat es sich wahrlich nicht leicht gemacht. Ihr tägliches Beten und Meditieren über dem Worte stellte zuerst sie selbst in das Licht Christi. Aber zugleich empfing sie hier auch immer neu für ihren Dienst an andern den Auftrieb und den Maßstab. Was nach dem biblischen Zeugnis Gott am Menschen tut, seine Verheißungen und seine Erfüllungen — das brachte sie auch den andern.

Ohne Jesus sind wir verloren. Ohne Glauben an ihn bleiben wir unter dem Zorn Gottes (Johannes 3, 36). Das war Mutter Christa gewiß. Es ging ihr um die Rettung Verlorener. „Unser Werk ist ein Rettungswerk“, betonte sie immer wieder. Daher evangelisierte Mutter Christa. Es geht hier nicht um eine besondere Form der Verkündigung, wie sie sie als junges Mädchen bei Elias Schrenk in Frankfurt/M. erlebt hatte. Ob es Bibelstunden oder Vorträge waren, Traktate oder persönliche Briefe — es ging ihr darum, Menschen, die noch nicht an Jesus Christus glaubten, zu ihm zu rufen und ihnen den Weg des Glaubens nahezubringen.

„Da saß einmal auf einer Bank hinten im Saal ein verlangendes junges Menschenkind. Es war auch bei einer Tagung. Ich durfte mit ihr reden und tat so einige Fragen, ließ mir erzählen, und dann sagte ich schließlich: ‚Der Herr Jesus liebt Sie!‘ Das wurde das Wort, das in diese innerlich tief dürstende Seele hineinfiel, sie belebte, sie auf einmal mit Freude erfüllte, und der Herr leuchtete in ihr inneres Herz hinein. Sie stand auf, kniete nieder und übergab sich dem Herrn. Sie wählte den neuen lebendigen Weg. So kann ein ganz schlichtes, einfaches Wort, aus unserem innersten Herzen in das innerste Herz eines anderen hineingesprochen, von Gottes Geist, von Jesu Liebe, der Anfang einer ewigen Lebensbewegung in diesem Herzen und Leben sein.

„Wer so an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leibe und Leben sollen Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Vor uns liegt eine kleine Mappe mit kurzen Traktaten und

Entwürfen zu erwecklichen Blättern — offenbar auch zu Themen für Ansprachen evangelistischer Art —, aber auch mit Themen für die Seelsorge an Glaubenden. Zu diesen gehört das Thema: „Jünger Jesu sein bedeutet: erzogen zu werden“, ein rechtes Thema für Mutter Christa.

Evangelistisch sind die Überschriften: „Ich bin religiös“ — was eben nicht ausreicht. „Der rote Faden“ erinnert daran, daß alle Taue der englischen Marine solch einen Faden enthalten. Mutter Christa weist darauf hin, daß auch die Bibel solch roten Faden hat als Thema im Alten wie im Neuen Testament: Jesus Christus! Weiter: „Tatsachen, die jedermann beschäftigen“ oder: „Ich habe eine Sehnsucht im Herzen“, „Sie suchen Gewißheit über Ihre Zukunft“, „Was heißt eigentlich: glücklich sein?“, „Wie werde ich ein Charakter?“, „Wissen Sie, daß es noch ein anderes Leben gibt?“

Für Glaubende sind die kleinen Schriften: „Wir sind die Beschenkten“, „Rechne mit dem Herrn“, „In seiner wunderbaren Kraft“.

Wir erkennen aus diesen Beispielen, daß Mutter Christa mit einer erleuchteten Phantasie nach Anknüpfungen, Fragen, Problemen suchte, die den Hörenden Ohren und Herz für die Jesusbotschaft öffnen sollten. Gewiß hat die Tochter hier von ihrem Vater gelernt. Auch General von Viebahn gab seinen „Zeugnissen eines alten Soldaten“ packende Überschriften, die den Leser veranlassen sollten, weiterzulesen.

Es lag Mutter Christa viel daran, ihre Schwestern zu rechten Ruferinnen zu Jesus zu erziehen und auszubilden.

Obwohl sie bis ins Alter Gelegenheiten hatte, mündlich und schriftlich evangelistisch zu wirken, wurde sie als Mutter ihrer Schwesternschaft doch je länger je mehr eine Verkünderin der Heiligung aus dem Glauben an Jesus. Mutter Christa war durch ihre Aufenthalte in England, durch ihre gründliche Kenntnis der englischen Heiligungsliteratur, die viel reicher ist als die deutsche, vor allem auch durch ihre jahre-

lange Teilnahme an den Versammlungen der Darbysten von der Heiligensbewegung der Angelsachsen beeinflusst. Auch das gehörte zu der Führung ihres Herrn in ihrem Leben.

Durch ihre feste Bindung an die Heilige Schrift blieb sie aber vor Einseitigkeiten oder gar Entgleisungen bewahrt. Weder der Perfektionismus, der nichts mehr von Sünde an sich zu sehen vermag, noch ein Liebäugeln mit dem, was heute oft irrtümlich „Charismatische Bewegung“ genannt wird, wurde ihr zur Versuchung. Ihre tiefe Sündenerkenntnis war bis zuletzt der Grund ihrer tiefen Gnadenerkenntnis. Beides geht bekanntlich Hand in Hand. Sie suchte nicht das Besondere, das Auffallende, sondern das Göttlich-Natürliche der neuen Natur (2. Petrus 1,4). Aber das, was Jesus normalerweise seinen Erlösten schenkt, wollte sie unverkürzt nicht nur für sich persönlich, sondern auch für alle, die sich ihrem Zeugnis öffneten, vor allem für ihre Diakonissen.

Ein ganzer Glaube an den ganzen Jesus aus ganzer Hingabe durch die Wirkung des Heiligen Geistes, das war das Ziel ihrer Seelsorge. Unerbittlich deckte sie sich selbst die feinen, oft so schwer erkennbaren Wurzeln der Sünde auf. Sie wußte, wie unter gläubigen Christen Empfindlichkeit, Geltungsdrang, Eitelkeit, Herrschsucht, Rechthaberei usw. die Geistesfrucht hindern und verderben können. Es mußte alles an das Licht, damit es nicht im verborgenen wuchere.

Aus eigener Erfahrung dient sie anderen:

„Wir müssen auch den Mut haben, um Verzeihung zu bitten. Dazu gehört etwas, besonders, wenn man immer wieder gereizt ist. Ich hatte einmal eine solche Zeit. Es kam alles zusammen — lauter große Schwierigkeiten —, und ich war so abgearbeitet. Da ging es doch etwa vierzehn Tage, daß ich beständig jemand um Verzeihung bitten mußte, weil ich gereizte Antworten gab, unfreundlich war, besonders gegen meine Angehörigen. Ich hatte damals schon gelernt, keinen Schatten zu dulden zwischen meinem Herrn und mir, und so mußte ich

in diesen Tagen wohl zwanzigmal immer wieder sagen: ‚Ach, verzeih mir, ich war so unfreundlich gegen dich!‘ Oder: ‚Entschuldige, ich war gereizt!‘ Und so ging das fort. Mit Demütigung und Beugung bin ich darüber weggekommen.

Um Verzeihung bitten ist nicht nur sehr heilsam, sondern auch nötig. Wir bekommen sonst keine innere Ruhe, wenn wir jemand beleidigt oder ihm weh getan haben.“

Eine Schwester, die in Mutters erster Schulklasse saß, vergißt den Tag nicht, an dem Mutter sich bei ihr vor der ganzen Klasse entschuldigte, ehe der Unterricht begann. Sie weiß heute nicht mehr, um was für eine Sache es ging. Als junge Schülerin hatte sie sich nach einem Tadel heftig für ihre Rechtfertigung eingesetzt. Im Rückblick denkt sie: zu heftig! Daraufhin hat Mutter sich entschuldigt. So war sie. Wenn sie den Eindruck hatte, Unrecht getan zu haben, demütigte sie sich. Das verkündigte sie, so handelte sie!

Ganze Hingabe des Willens und Lebens—täglich aufs neue—an Jesus und seine Sache ist nötig, um ihn wirklich durch uns sündige Menschen wirken zu lassen. Darum ging es ihr!

Das Ziel der Seelsorge Mutter Christas war nicht der Glaube an die Vergebung unserer Schuld, wenn auch diese das Eingangstor zum neuen Leben aus Gott ist. Sie blieb—um mit dem Römerbrief zu sprechen—nicht bei Kapitel 5 stehen: „Wir haben nun Frieden mit Gott“, sondern führte die Herzen weiter zu Kapitel 8, „daß die Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, in uns geschehe, die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“ Nur dann kann ein Gotteskind Frucht tragen für seinen Herrn, wenn es sich durchs Winzermesser des Weingärtners reinigen läßt.

Vor uns liegt ein schlichtes, offenbar im Hause vervielfältigtes Heft: „Der Heilswille Gottes in unserem Leben.“ Es zeigt in zwölf kurzen Abschnitten, wie Mutter Christa den

Reichtum des Willens Gottes am Leben seiner Erlösten zu zeigen suchte.

Zuerst betont sie die Notwendigkeit der Wiedergeburt. „Ob du von tadellosen Sitten bist, von fleckenlosem Ruf, ob du die Bibel fast auswendig weißt, ob du viel tust mit Geld und Arbeit für religiöse Werke und Wohltätigkeit — solange du nicht wiedergeboren bist, bist du außerhalb des Reiches Gottes, eingeschlossen in das Reich der Finsternis.“ In Christus findet der Sünder das neue Leben und ist „errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes“ (Kolosser 1, 13).

„Das neue Leben aus Gott, das der sündige Mensch bei der Wiedergeburt empfängt, beginnt damit, daß er sehend wird... Er erkennt seine Sünde, aber er erkennt auch seinen Herrn Jesus... Er ergibt sich dem lebendigen Gott zum Eigentum, um ihm zu dienen... Der umfassende Wendepunkt im praktischen Leben tritt ein.“ Aber mit dieser Wendung in unserem Leben „räumt uns Gott ein für allemal die Gnaden- und Sicherheitsstellung ein: in Christus Jesus!... Nun ist er auf Grund seines Vertrauens zu Jesus ein Gerechter vor-Gott... Für immer ist ihm die Sündenschuld vergeben. Er ist ein Geliebter Gottes geworden“.

„Als ein lebendiges Denkmal der in Christus rettenden und heiligenden Gnade darf der Erlöste in seinem Wandel und Wesen als neuer Mensch in Christus den Menschen gegenüberstehen... Um ihm das zu ermöglichen, hat Gott dem Gläubigen bei der Wiedergeburt Christi eigenes Leben geschenkt... Die Bibel nennt es: Christus in uns! Damit ist uns auch die geistliche Energie und Entschlossenheit geschenkt, die in uns schlummernden Kräfte in einem Leben der Weihe und Hingabe an Gott zur Entfaltung zu bringen.“ — „Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viel Frucht“ (Johannes 15, 5).

Nun gilt es aber, „im inneren Leben zu wachsen und zu-

zunehmen (Epheser 4, 13). Dabei ist das Wort Gottes für jeden Glaubenden von entscheidender Bedeutung. Er kann sich Morgen für Morgen auf die gute Weide des göttlichen Wortes führen lassen. Hier eignet er sich all die Freuden und Kräfte, die Möglichkeiten und Aufgaben an, die die Gnade Gottes ihm zuspricht“.

Es geht also aus Glauben in Glauben, wie es Römer 1, 17 heißt. Alle die Gaben der Heiligung und Ausrüstung sind da, aber sie müssen im Glauben täglich neu ergriffen werden. „Das Wort Gottes ist für ihn Brot und Wasser des Lebens zur Ernährung...“

Zu leicht vergessen wir, daß das Wort Gottes eine uns reinigende Kraft hat. „Nur soweit der Geist Gottes durch das Wort Gottes überführend und zurechtweisend an dem Erlösten arbeiten kann und ihn zu immer tieferer Beschämung und Selbsterkenntnis führt, ist ein Fortschritt in der Erkenntnis Gottes und in der praktischen Reife möglich.“

Hier sehen wir die reformatorische Erkenntnis von der täglichen Buße, von der Luther in der ersten seiner fünf-undneunzig Thesen spricht, im Leben Mutter Christas. All ihr frohes Siegesbewußtsein wurzelt in der täglichen Erkenntnis der eigenen Unvollkommenheit. Es ist das tägliche Füßewaschen, von dem Jesus Johannes 13 spricht. „Wandel im Licht bedeutet, über keine Sünde in Gedanken, Worten und Handlungen achtlos hinwegzugehen“, schreibt Mutter Christa.

Das alles legt „den Grund zu einem heiligen Gebetsleben... Durch Gebet atmen wir göttliches Leben und göttliche Kraft ein; durch Gebet atmen wir sie auch wieder aus an dem Platz, wo wir stehen... Beten heißt vor allem, Gemeinschaft mit Gott haben und unter die Macht seiner Heiligkeit und seiner Liebe gebracht zu werden“. Dadurch wird uns „die Demut und die Liebe Christi aufgeprägt“.

Der Glaubende „darf aufblicken nach Golgatha und er-

kennen: Gott hat mich eingemacht mit dem Herrn Jesus in seinem Tode; mein alter Mensch hat damit sein Strafgericht und Ende gefunden (Galater 2, 20; 6, 14; Römer 6, 5 ff). Nun kann sich der Gläubige voll und ganz an der Kraft des neuen Lebens freuen. Er ist mit dem Sohn Gottes auferweckt worden zu neuem Leben, und dieses Leben ist verborgen mit Christus in Gott“. Der Glaubende „braucht nicht zu unterliegen, nicht gedrückt zu sein“. Er braucht „nicht zu sündigen“.

Diese biblische Wahrheit, die Paulus so stark betont, wird weithin verschwiegen. Jesus ist der Erlöser von der Schuld, aber auch von der Zwangsherrschaft der Sünde. Ich bleibe ein Sünder—zu allem Bösen fähig. Aber „in Christo habe ich den Sieg“.

„Es ist ein Leben im Geist, das Leben in der Gegenwart Gottes, da man Menschen und Dinge mit ihm und wie er sieht... Nur von diesem geistlichen Standpunkt aus werden wir die richtige Beurteilung und das gottgemäße Verhalten finden... Diesen Standpunkt erlangen wir nicht von heute auf morgen; er wird nur erreicht auf dem Wege tiefer Leiden und Läuterungen—auf dem Wege vieler Tode—stets vertieften Sterbens mit dem Herrn Jesus.“

Bin ich Jesu Eigentum geworden, so habe ich „für die Zeit des Erdenlaufs einen gottgegebenen Dienst für den Herrn: ich soll die Herrlichkeit Jesu andern mitteilen... Sobald ein Mensch sich rückhaltlos seinem Gott zur Verfügung stellt... stehen ihm unermeßliche Kräfte offen“.

„Es ist unberechenbar, wie die stillen Dienste eines hingebenen Gotteskinds Wellenschläge erzeugen, die bis an das Ende der Erde reichen... Alles kommt auf den Geist und Sinn, auf die innerste Herzensstellung an, aus welcher heraus wir dienen! Heilige Aufgaben können nur von Heiligen erfüllt werden!... Nur ein Vertrautwerden mit dem heiligen Willen Gottes wird den Glaubenden in den Stand setzen, ein ihm gebräuchliches und von ihm gesegnetes Werkzeug im Dienst an

den Menschen zu sein. Jünger Jesu sein heißt vor allem: ein Retter der Menschen werden. Sobald eine Gemeinde aufhört, eine missionierende zu sein, wird sie zur Wüste.“

„Ein wichtiges Stück des Glaubensgutes der Erlösten ist das Wissen um die Einheit des Leibes Christi.“ — „Durch einen Geist sind wir alle zu einem Leibe getauft worden“ (1. Korinther 12,13). Mannigfaltigkeit und Einheit — das ist das Kennzeichen der Gemeinde Christi. Das 12. Kapitel im 1. Korintherbrief sagt es uns in unüberhörbarer Deutlichkeit. Da gibt es auch keinen Konformismus. Das haben wir zu betätigen „im praktischen Leben und in der Fürbitte für alle Glaubenden“.

Und „wer mit heiligem Eifer durch die Kraft des Geistes Gottes in der Arbeit für den Herrn steht, kann auch mit Freuden ihm, dem wiederkommenden Herrn, entgegengehen“.

Diese Gedanken, die aus dem Bibellesezettel ausgezogen sind und in dem kleinen Heft „Der Heilswille Gottes über unserem Leben“ vervielfältigt wurden, werden noch ausführlicher in einem kleinen schmucken Buch ausgeführt, das sich für die Arbeit am inneren Menschen aufs beste eignet:

Christa von Viebahn, „Vom Leben im Geist“.

Wer sich nach innerem Wachstum ausstreckt, wird dieses Buch nicht ohne Gewinn durchlesen. In fünf Abschnitten sucht Mutter Christa uns an der Hand zu nehmen, um uns teilzugeben an den großen Verheißungen, die der Herr seinen Nachfolgern gibt. Jeder der Abschnitte findet seine Bestätigung im apostolischen Wort.

Die fünf Überschriften lauten:

1. Vom Leben im Geist
2. Vom Kämpfen im Geist
3. Vom Beten im Geist
4. Vom Dienen im Geist
5. Vom Erquicktwerden im Geist

Wir bringen aus jedem Abschnitt ein paar charakteristische Sätze.

1. Vom Leben im Geist. „Zur Entfaltung des göttlichen Lebens mitten im Getriebe der Welt und des Alltags sind wir berufen. Wir werden ein Segen für unsere Umwelt sein, wenn die Menschen uns abspüren, daß wir Erquickte im göttlichen Leben sind, von heiliger Freude und Heiligem Geist erfüllt. — In Menschen, in denen Jesus sein göttliches Werk tun konnte und weiter tun kann, hat er ein heiliges Feuer angezündet, das auch überspringt auf andere. — Innere Trägheit, ein Sichgehenlassen, Oberflächlichkeit, Untreue, Ichgebundenheit — das sind einige Ursachen, durch die so viele Kinder Gottes in den Anfängen ihres neuen Lebens steckenbleiben. — Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Gaben und Fähigkeiten, die wir nicht praktisch anwenden, verkümmern und absterben. — Der Heilige Geist erinnert uns an göttliche Worte . . . und läßt sie uns zur Erquickung werden. — Gott richtet unsere Verhältnisse so ein, daß, wenn wir nur wollen, das Mit-Christus-Sterben geübt werden kann, und so gewinnt das göttliche Leben fortschreitend in uns Gestalt.“ — Wir sehen, wie es Mutter Christa immer daran liegt, daß einerseits die großen göttlichen Möglichkeiten erkannt und andererseits diese in den Dienst der Mitmenschen gestellt werden.

2. Vom Kämpfen im Geist. — „Der Fürst dieser Welt ist sehr darauf aus, solche Jünger lahmzulegen, die zu einem vollen Bewußtsein ihrer Berufung erwacht sind, die sich entschlossen auf die Seite Gottes stellen gegen Sünde und Unwahrheit. — Selbsterkenntnis führt notwendig zu tiefer Demütigung vor Gott und Menschen . . . Das Reifen und Zunehmen im göttlichen Leben geschieht nur unter fortlaufender Demütigung und Zerbrechung. — Die immer neu geforderte Buße, dieses himmlische Geschenk, wirkt der Heilige Geist. — Wir bedürfen immer neu der erweckenden, belebenden Kräfte des Geistes Gottes, denn wir sind beständig der einschläfern-

den Atmosphäre dieser Welt ausgesetzt. — Kind Gottes, ergreife deine Macht, betritt die Höhen, die dir bestimmt sind! — Für die Reinheit, für die Freiheit hat Christus uns frei gemacht. — Gott verlangt von seinen Kämpfern ein völliges Durchbrechen zur Freiheit.“

3. Vom Beten im Geist. — „Gebet ist der höchste Dienst für Gott. — Gebet ist die Grundlage eines gesegneten und geheiligten Dienstlebens. — Beten ist in Wirklichkeit ein Arbeiten mit Gott. — Auf den Schienen unserer Glaubensgebete sendet Gott die Güterzüge seiner geistlichen und irdischen Segnungen. — Jedes unserer Gebete, auch wenn es jetzt nicht erfüllt ist, hat seinen Wert und sein Gewicht. — Unsere kurzen Gebete in der Öffentlichkeit und im gemeinsamen Flehen mit den Gläubigen verdanken ihre Kraft dem langen Weilen in der Verborgenheit vor dem Herrn. — Nahe Bekanntschaft und Freundschaft mit Gott ist nicht schnell gemacht. Wer ihn in Wahrheit erkennen und Macht an seinem Thron haben will, muß viel allein sein mit dem Herrn und seinem Wort. — Es gilt, der Menschen Hohn geringzuachten und auch die Entfremdung von manchen Brüdern und Schwestern auf sich zu nehmen und ihr Mißverstehen oder ihre Mißbilligung still zu tragen. — Gott will erwachsene Söhne und Töchter haben. — Du hast es mit einem geschlagenen Feind zu tun, denn für den Glauben ist der Teufel ein geschlagener Feind. — Was tut der Herr nicht für die, die ihm völlig vertrauen, die sich bei ihm bergen und die alles wagen im Blick auf ihn und für seine Ehre!“

4. Vom Dienen im Geist. — „Es muß uns klarwerden, wozu wir eigentlich als Nachfolger Jesu Christi hier in der Welt stehen. — Für die leidende, sterbende Menschheit um uns her sollte der Herr ein Heer von Jüngern haben, die sein Herz in sich tragen und gleich ihm den Verlorenen nachgehen in barmherziger Liebe. — Für den Demütigen hat Gott immer eine frohe Botschaft, immer wunderbare Gnade, die Demüti-

gen sind zugleich die Armen im Geist, die nicht auf etwas pochen, was sie in sich selbst zu besitzen glauben, sondern die alles von oben erbitten.“

„Wen wird Jesus senden können zu Herzen, die ein verborgenes Weh, das man nicht aussprechen kann, tragen? ... Wer ist leidgeprüft, zerbrochen genug, um verbinden zu können? — Wer bekehrt ist, der ist ‚bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen‘ (1. Thessalonicher 1,9). — Wir müssen die Menschen mit größter Liebe und größtem Ernst warnen vor dem nahenden Zorn Gottes.“

5. Vom Erquicktwerden im Geist. — Dieser letzte Abschnitt des Büchleins ist eine tiefschürfende Auslegung des 23. Psalmes. „Wir wollen nie vergessen, wer es ist, der die Pflege unseres inneren Lebens so ganz persönlich in seine Hand und auf sein Herz genommen hat. Es ist Jesus. Indem uns der Geist in immer neuer Weise die Schrift auftut, erkennen wir, daß wir bei Jesus nie Mangel leiden.“

Der Reichtum der Bibel bleibt Mutter Christa ein nicht zu Ende kommendes Thema ihres Zeugnisses.

„Es ist beglückend, den 23. Psalm zu lesen im Licht einer neu erkannten Herrlichkeit unseres Herrn. Er hat es übernommen, uns zur ewigen Seligkeit zu bringen und uns hier durch Kämpfe und Leiden hindurch für die Herrlichkeit zuzubereiten. Das Wichtigste für mich ist dieses, daß der Heilige Geist mich jeden Tag zu der vollen Segnung und Höhe emporheben kann, die für mich vorgesehen ist, und daß ich in dieser Kraft durch den Staub des Alltags geheiligt und siegreich hindurchkommen möge! O daß in meiner kurzen Erdenzeit der wundervolle Plan, den Gott über mein Leben gefaßt hat, zur vollen Ausgestaltung komme! ‚Ich werde wohnen und bleiben im Hause des Herrn immerdar.‘“

Mehr zu erlangen, will ich mir erflehn,
Wunder der Gnade laß an mir geschehn!
Lehrend und dürstend wie ein schmachtend Land
sehnt sich mein Herz nach Gott im Erdenstand.

Mehr als das Leben will mein Gott mir sein.
Irdische Freuden sind ja selten rein.
Dich anzubeten, Herr, im Heiligtum,
das sei fortan allein mein höchster Ruhm!

Herr, deine Herrlichkeit, ich schau sie an.
Wunder hast du von jeher mir getan.
Lobend und preisend tut mein Herz sich auf,
stets heb die Hände ich zu dir hinauf.

Ewiglich rühmt und lobpreist dich mein Mund,
machtest mir Geist und Seel, den Leib gesund.
Mein ganzes Herz, es hängt an dir allein.
Niemand weiß so wie du mich zu erfreun.

Das Menschenherz ist wie ein geschliffenes Prisma, durch das Gottes Licht auf die Erde fallen will. Wir sagten schon, daß dadurch die Mannigfaltigkeit der Zeugnisse des Glaubens entstehen. Auch durch das Leben Christa von Viebahns hat das Gotteslicht hell geleuchtet. Es ist kein anderes Licht als das eine, das uns allen leuchtet, die wir dem Ruf Jesu folgen. Darum ist hier nichts nachzuahmen, aber viel zu lernen. Hier hat ein Menschenkind wie du und ich es gewagt, Gott bei seinem Wort zu nehmen, täglich, immer wieder. An Leiden fehlte es in diesem Leben gewiß nicht. Was allein der Verlust des Augenlichtes für solch einen Menschen bedeutet, ist gar nicht auszusagen. Aber Christa von Viebahn rechnete mit der Treue ihres auferstandenen, gegenwärtigen und wiederkommenden Herrn — und wurde nicht enttäuscht!

Blicken wir zurück auf dieses gesegnete und doch kampfreiche Leben einer Magd Christi, so wird der Dank gegen den

Herrn unser Herz erfüllen. Er hat sich hier ein Werkzeug zubereitet, das Unzähligen zum Segensträger wurde. Es war Christa von Viebahn geschenkt, schon in früher Jugend den Ruf Jesu zu hören, und sie folgte ihm. Obwohl sie aus einem entschieden christlichen Hause stammte, mußte sie—nicht ohne ernste innere Kämpfe—sich den Weg zum persönlichen Glauben erringen. Aber von Anfang an ging es nicht nur um die persönliche Seligkeit und Heilsfreude—sie wußte sich vielmehr gleichzeitig mit der Gewißheit der eigenen Errettung in den unmittelbaren Dienst Jesu gestellt. So wurde sie früh eine echte Seelengewinnerin.

Wenn Gottfried Keller in Zürich, der lange Zeit ein Schüler des Atheisten Feuerbach war, im Alter das Wort geprägt hat: „Der Seelengewinner bedarf als Köder an seiner Angel die Liebe“—so wurde dieses Wort im Leben Christa von Viebahns erfüllt. Ob es um die eigenen Hausangestellten ging oder um die Arbeiterfamilien Stettins, ob sie die Mädchen und Frauen Stuttgarts und seiner Umgebung für Jesus warb oder ihre Briefe in alle Welt gingen und ihr Bibellesezettel Tausende zum Worte Gottes rief, und bei aller Seelsorge an ihren Schwestern—sie war allezeit von der Jesusliebe getrieben. Sie verstand die Gefallenen und hörte die Zweifel des Skeptikers und hatte für jeden Zeit, der mit seinen inneren Fragen allein nicht zurechtkam. Auch über diesem reichen Leben des Dienstes steht die gewisse Hoffnung: Einst in der Herrlichkeit wird die Frucht sichtbar werden, die aus der Aussaat dieses Lebens erwuchs.

So gilt auch hier das apostolische Wort: „Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“—auch dem Glauben von Christa von Viebahn!

Chronologie

- 1872 15. Mai — Die Heirat von Georg von
Viebahn mit Christine Ankersmit
- 1873 25. November — Die Geburt von Christa
von Viebahn in Wiesbaden
- 1878 Die Versetzung des Vaters nach Hannover
- 1881 25. November — Christa bekommt vom
Vater die erste eigene Bibel
- 1883 Der Umzug der Familie nach Engers
am Rhein
- 1884 3. Februar — Der Tod der Mutter Christas
- 1884—1887 Die schweren Jahre
- 1887 Die zweite Ehe des Vaters mit
Marie Ankersmit
Karfreitag: Christas Bekehrung
- 1888 14. November — Die Versetzung des Vaters
nach Frankfurt/M.
- 1889 September — Die Versetzung des Vaters
nach Trier
Christa kommt nach Tübingen
Weihnachtsferien — Christa sieben Wochen
krank in Trier
- 1890 Dezember — Christa kehrt von Tübingen
heim nach Trier
Die drei „Tarsus-Jahre“
- 1893 April — Umzug der Familie nach Stettin
Christa ist ein halbes Jahr in England
Seelsorgerlicher und biblischer Dienst an
Frauen und jungen Mädchen in Stettin
- 1907 4. September — Christa verläßt das Eltern-
haus und geht nach Stuttgart

- 1914 Christa von Viebahn trennt sich von der Darbystischen Versammlung
Wiedereintritt in die Landeskirche
- 1915 Neujahr — Beginn der Frauen- und Mädchenarbeit in Stuttgart im Kaiserbau am Marienplatz
15. Dezember — Tod des Vaters Georg von Viebahn
Christa von Viebahn übernimmt den Bibellesezettel
- 1916 Umzug mit dem Kreis in die Augustenstraße 10
- 1918 Umzug der Frauen- und Mädchenarbeit in den Saal der Evangelischen Gesellschaft Obere Bachstraße
- 1919 31. Mai — Gründung des Helferinnenkreises
- 1921 1. Januar — Eine Helferin beginnt die Bibelstunde in Aidlingen
- 1924 Neujahr — Die erste Tagung für auswärtige Frauen und Mädchen
Die ersten Diakonissen in der Stuttgarter Wohnung
- 1925 Gründung des „Eingetragenen Vereins“ (e. V.)
Zehntägige Evangelisation in Aidlingen
- 1926 Anfang des Baues der Evangeliumshalle
- 1927 1. Januar — Einweihung der Evangeliumshalle
13. November — Einweihung des Diakonissenmutterhauses
Beginn der Bibelschule
- 1929 Die Danneckerstraße 48 A in Stuttgart wird zum neuen Zentrum der Arbeit
- 1934 Erster Bibelstand auf dem Volksfest

- 1938 Christa von Viebahn ist völlig erblindet
- 1944 24.—26. Juli — schwere Bombenangriffe auf Stuttgart
Die Danneckerstraße 48 A brennt völlig aus
- 1945 Umzug in Danneckerstraße 58
Eigener Verlag
Beginn der Haushaltungsschule
- 1946 Übernahme der Arbeit im Krankenhaus Lauffen a. N.
- 1948 Klinikaufenthalt im Sanatorium Dr. Römer, Hirsau
Übernahme der Arbeit im Krankenhaus Kirchheim/Teck
Dezember — Einzug in die wieder aufgebaute Danneckerstraße 48 A
- 1949 Krankenpflegeschule in Kirchheim/Teck
Beginn der Freizeitarbeit in St. Blasien
- 1950 Tannenhöhe Villingen
- 1952 Missionsarbeit in Südafrika
- 1953 Missionsarbeit in Argentinien
- 1955 2. Januar — Heimgang von Mutter Christa

BUCHHANDLUNG DER
LIEBENZELLER MISSION
Telefon 0 70 52 / 171 62

Der Weg ins Fortin fahr
ist erwählt - fahr mir
vor Augen gefallt die
fröhlichen Rufe aufzungs
du du, Herr, zu mir
Lapp! P. 119, 30.